

Baustelle höhere Berufsbildung

- Wer profitiert von der HBB? Wer bezahlt?
- Braucht die HBB eigene Titel? Welche?
- Gespräch mit Josef Widmer, Stv. Direktor SBF





Chancen ausbauen.

Sie wollen **Lehrperson an einer Berufsfachschule oder an einer höheren Fachschule** werden?

Hier erfahren Sie alles zum umfangreichen Aus- und Weiterbildungsangebot der Pädagogischen Hochschule St.Gallen:

Informationsanlass Sekundarstufe II

Donnerstag, 12. Februar 2015, 18.00 – 20.00 Uhr

PHSG, Hochschulgebäude Hadwig, Notkerstrasse 27, 9000 St.Gallen

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme. Anmeldung bis spätestens Montag, 9. Februar 2015, unter www.phsg.ch/infosek2

in Kooperation mit

folio

Erscheint sechsmal jährlich.
139. Jahrgang, ISSN 1664-5316.
Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber

BCH | FPS Berufsbildung Schweiz,
www.bch-fps.ch

Abos und Einzelexemplare

Jahresabonnement Inland CHF. 70.–;
Ausland CHF. 90.–;
Einzelexemplar Inland Fr. 16.–
(inkl. Porto)

Redaktion

Renate Bühler (Leitung)
Kontakt: rbuehler@bch-fps.ch
Lucia Theiler, Sarah Forrer

Fotografen dieser Ausgabe

Shutterstock, Redaktionsteam

Kommunikationsverantwortlicher BCH

Andreja Torriani, atorriani@bch-fps.ch

Öffentlichkeitsarbeit BCH

Marcel Siegenthaler, Textension GmbH,
8123 Ebmatingen, info@textension.ch

Übersetzungen / Lektorat

Marianne Honegger, 031 755 63 13
Pierre Rutschmann, 032 32 33 79
Cavelti AG, 9201 Gossau

Inserate

Marc Niemann, Cavelti AG,
9201 Gossau, 071 388 81 86,
anzeigen@bch-fps.ch

Auflage

Gedruckte Auflage 2100 Ex.
WEMF-beglubigte Auflage 1922 Ex.

Bestellungen und Adressänderungen

BCH | FPS, Geschäftsstelle,
Stefan Rentsch, Langestrasse 23,
3603 Thun,
033 221 62 88, info@bch-fps.ch

Druck und Gestaltung

Cavelti AG, medien. digital und gedruckt.
Wilerstrasse 73,
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

Newsletter BCH-News

Die Zeitschrift Folio wird ergänzt
durch einen kostenlosen
Newsletter; Bestellungen via
www.bch-fps.ch/bch-news

Archiv

Alte Ausgaben von Folio
finden sich integral und kostenlos
im Archiv: www.bch-folio.ch
Druck auf umweltschonend verarbeite-
tem FSC-Papier

editorial

Liebe Leserin Lieber Leser



Die Jahreswende ist für mich eine besondere Zeit: Wir blicken zurück, wir schauen voraus, wir reflektieren das alte Jahr und planen zugleich das neue. Ich möchte mich an dieser Stelle nochmals herzlich bedanken bei allen Lernenden und Lehrpersonen, die sich in der vergangenen Ausgabe für das Lernenden-FO-LIO engagiert haben. Die durchwegs positiven Reaktionen waren überwältigend!

Für viele Lehrpersonen war 2014 kein Jahr der Berufsbildung, sondern ein Jahr der Sparübungen, der Ängste und Sorgen. Ich kann und will das nicht schönreden und auch nicht wegreden. Dennoch finde ich es wichtig, dass wir engagiert bleiben in unserem Beruf. Wir sind es unseren Lernenden schuldig, deren Zukunft wir mitprägen.

Dass es die Lehrpersonen sind, die Jugendliche auf ihrem Weg fast schicksalhaft beeinflussen, zeigen in dieser vorliegenden Ausgabe verschiedene Beispiele: Sahit Kerhanaj beispielsweise schaffte es dank seiner Lehrerin in der damaligen Kleinklasse in eine gewöhnliche Primarschule und dank einer umsichtigen Reallehrerin später in die Sek. Der Mann ist heute Betriebsökonom und führt am Kantonsspital Baden eine Abteilung. Auch Noemi Kessler, mehrfache Goldmedaillen-Gewinnerin, konnte auf das Vertrauen ihrer Ausbildner bauen.

Wir haben mit diesen Personen gesprochen, weil sie sich weiterbilden. Eine Lehre und spätere Weiterbildungen sind nach wie vor Königswege für eine Karriere in kleineren und mittleren Betrieben. Warum die höhere Berufsbildung dennoch unbedingt ein schärferes Profil braucht, lesen Sie im Beitrag von Christoph Thomann, Vizepräsident des BCH.

Zudem hatten wir Gelegenheit, mit Josef Widmer, Vizedirektor des SBFI, zu diesem wichtigen Thema ein ausführliches Gespräch zu führen.

Ich wünsche Ihnen allen informative Lektüre, Lesevergnügen, etwas Besinnlichkeit zum Jahresabschluss und viel Energie für die Zeiten, die da kommen.

Andreja Torriani
Mitglied Zentralvorstand BCH

inhalt

● thema

6 Profil schärfen!

Die höhere Berufsbildung (HBB) brauche ein klareres Profil, sagt BCH-Vizepräsident Christoph Thomann

13 Der NQR

Nun hat auch die Schweiz einen Nationalen Qualifikationsrahmen für die Abschlüsse der Berufsbildung

14 Höhere Berufsbildung - das fordern die Kaufleute

Der KV Schweiz hat seine HBB-Absolventen befragt und aus den Erkenntnissen sieben Ziele und Forderungen formuliert

21 Beat Weber-Gobet

Die höhere Berufsbildung sei punkto Finanzierung anderen Tertiärausbildungen (noch) nicht gleichgestellt, sagt der Leiter Bildungspolitik von Travail.Suisse

● campus

25 Berufsbildung in der Schweiz

Der umfassende Überblick über die schweizerische Berufsbildung aus dem Hause hep wurde überarbeitet

26 Doppelabschluss in Luzern

Die PH Luzern bietet Berufsschullehrpersonen eine interessante Aus- und Weiterbildungsmöglichkeit mit Doppelabschluss

28 FoBIZZ zu internationalen Anerkennungen

Die FoBIZZ-Jahresversammlung in Basel drehte sich um die internationale Anerkennung von Berufsabschlüssen

29 Neue EHB-Direktorin

Frau Dr. Cornelia Oertle ist die neue Direktorin des EHB IFFP IUFP. Die bisherige Leiterin des Fachbereichs Gesundheit der Berner Fachhochschule tritt ihr Amt am 1. Februar an.

31 KV und Informatik in Englisch

Der Kanton Zug bietet ab dem nächsten Schuljahr grossmehrheitlich englischsprachige KV- und Informatiklehren an

32 «SwissSkills bleiben in Bern»

Per Motion will ein Berner Grossrat durchsetzen, dass auch die Neuauflage der SwissSkills in Bern stattfindet

33 BYOD

«Bring Your Own Device». Lernende arbeiten auf den eigenen Notebooks und Tablets – Niklaus Gerber von der Berner gibb zeigt, worauf Berufsfachschulen achten müssen.

● berufsbildung

43 Kompetenzorientierung, missverstanden

Der Lehrplan 21 orientiert sich an Kompetenzen. Warum das richtig ist, schreibt BCH-Vizepräsident Christoph Thomann

48 Unser Partner Orinad

Ein Gespräch mit Orinad-Ausbildungsleiter Maurizio de Luca

53 Der BCH an der Didacta

Mit einem interaktiven Subway-Linien-Bild präsentierte sich der BCH an der Didacta. Am Rande dieser Veranstaltung trafen sich die Sektionsvorsitzenden zur Präsidentenkonferenz (Seite 50)



8

Die «Riesenbaustelle»

Josef Widmer, Stv. Direktor SBFI, und BCH-Präsident Daniel Thommen im Gespräch über die höhere Berufsbildung



16

Drei Wege, drei Karrieren

Eine junge Weltklasse-Gastronomin, ein Ökonom mit Migrationshintergrund und ein Bachelor in Innenarchitektur erzählen von ihren Bildungswegen



45

Merci, Doris Künzi!

BCH-Urgestein Doris Künzi gibt das Präsidium der Leve, der Fachsektion der Gesundheitsberufe, ab

23

Dieter Euler

Jugendliche nutzen die neuen Medien zwar gerne und intensiv, trotzdem mangelt es ihnen an Medienkompetenz

40

Manfred Pfiffner

Der neue Professor für Fachdidaktik der beruflichen Bildung an der PH Zürich spricht über die Kompetenzen der heutigen Jugendlichen und die Konkurrenz aus China



36

ABU in Myanmar

ABU-Lehrer Stefan Rickli erkärt Bildungsverantwortlichen in Myanmar (Burma) die Grundsätze des schweizerischen Allgemeinbildungsunterrichts. Lernende haben ihn interviewt

rubriken

3 editorial

6 thema

23 campus

36 lernende

40 pausengespräch

42 agenda

43 berufsbildung

54 schlusspunkt



Die höhere Berufsbildung braucht aussagekräftige Titel – aber eigene wären besser als akademische wie Bachelor oder Master.

Die höhere Berufsbildung braucht ein schärferes Profil

Die höhere Berufsbildung (HBB) braucht eine transparente Struktur und aussagekräftige Titel, damit sie sich stärker im gesamten Bildungssystem positionieren kann. Text: Christoph Thomann*

Die HBB ist unbestritten eine wichtige Säule für eine prosperierende Wirtschaft und ermöglicht unzähligen Berufsleuten eine erfolgreiche Karriere. Das funktioniert in der Schweiz ausgezeichnet. Die einzelnen Lehrgänge haben eine hohe Qualität und erbringen einen enormen volkswirtschaftlichen Nutzen. Trotzdem gibt es Handlungsbedarf, was die Wertschätzung und die Anerkennung der Abschlüsse im Ausland betrifft. Denn in vielen Ländern existiert nur der akademische Bildungsweg, der in der Gesellschaft anerkannt und geachtet ist.

Die Schwäche unserer HBB liegt in der fehlenden Transparenz und den nichtssagenden Titeln. Selbst Berufsbildungsprofis müssen zuerst nachdenken, wenn sie die Bedeutung von und den Unterschied zwischen Berufsprüfung (BP), Höherer Fachprüfung HFP und

Höherer Fachschule HF erklären sollen. Es sind typische Insider-Bezeichnungen, die von aussen und erst recht im Ausland kaum wahrgenommen, geschweige denn verstanden werden. Entsprechend haben die Titel keinerlei Ansehen. Will man das Ansehen der HBB stärken, so muss man ihr als Erstes ein transparentes Profil geben, das im Inland wie im Ausland sofort verstanden wird und auch klar einen gleichwertigen Weg zur akademischen Bildung signalisiert.

Zwei Stufen sind genug

Es ist bezeichnend, dass sich die Diskussion um die Titel Professional Bachelor und Professional Master nur auf zwei Stufen beziehen, nämlich auf die Berufsprüfung und die höhere Fachprüfung. Aber wohin gehört dann die höhere Fachschule? Diese bleibt offensichtlich in der Grauzone

zwischen HBB und den Fachhochschulen. Die HF aber als einen separaten, weiteren Zweig der HBB zu behandeln, können wir uns nicht leisten: Das verwirrt und verwässert das Profil der HBB nur noch mehr. Als Erstes muss darum die Frage geklärt werden, ob man effektiv von drei Stufen ausgehen soll oder ob man sich bewusst auf zwei Stufen beschränken soll.

Will man das Profil der HBB schärfen, sollte man sich klar auf zwei Stufen beschränken – vor allem, weil der Weg meist von der BP direkt zur HFP führt und nicht über die HF. Viele HFP bauen auf dem Vorwissen aus der BP auf. Die erste Stufe mit der BP bildet dabei eine Spezialisierung in einem bestimmten Bereich des Berufes. Diese Ausbildung führt sozusagen zum *Experten* in diesem Bereich. Die zweite Stufe mit der HFP bringt dann die umfassende Kompetenz im Beruf, was

man als *Meister* bezeichnen könnte (die nunmehr akademische Bezeichnung *Master* wurde eigentlich der Berufsbildung entwendet). In der Informatik beispielsweise gibt es darum im Sinne von Vertiefungen verschiedene BP (Applikationsentwicklung, System- und Netzwerktechnik, Wirtschaftsinformatik), aber dann nur eine HFP, den ICT-Manager.

Die Ausbildung an einer HF liegt eigentlich parallel zur BP und HFP und bildet zu diesen meist eine Alternative auf gleichem Niveau. Darum sollten die HF einer dieser Stufe zugeordnet werden. Eine Stufe wird definiert durch die zu erreichende Kompetenz. Und dieses Ziel kann durchaus auf verschiedenen Bildungswege erreicht werden, prüfungsorientiert oder lehrgangorientiert. Erst wenn diese beiden Stufen mit der Zuordnung der HF definiert sind, kann man darangehen, aussagekräftige und übergreifende Bezeichnungen festzulegen, die international verständlich sind und sich auch sinnvoll ins ganze Bildungssystem einfügen.

Die Berufsbildung im Bildungssystem stärker positionieren

Die BB bewegt sich immer noch zu stark im Schatten der akademischen Bildung und hat dieser gegenüber ein deutlich schlechteres Image. Gerade im Ausland wird die BB immer noch als eine Art Praktikum verstanden, als «work based learning», als etwas, das eigentlich wenig mit Bildung zu tun hat. Ebenso falsch ist das Bild einer HBB, welche sich auf ein paar Abendkurse beschränkt, die nebenbei besucht werden. Da wird auch der grosse erforderliche Praxisanteil ausgeklammert.

Angesichts dieser Situation muss man sorgfältig entscheiden, welchen Weg man grundsätzlich einschlagen will. Man kann

einen separativen Weg wählen und die BB weiterhin als Sonderfall darstellen, der sich klar abgrenzt von einer allgemeinen Bildung. Dann besteht aber die Gefahr, dass die BB im internationalen Kontext weiterhin als eine Art Praktikum verstanden und nicht als Bildung wahrgenommen wird.

Besser ist darum ein integrativer Weg: Man sollte vermeiden, einen Keil zwischen die berufliche und die akademische Bildung zu treiben. Vielmehr ist auch die höhere Berufsbildung als wertvoller und unverzichtbarer Teil eines ganzheitlichen Bildungssystems anzusehen, als eigenständiger Bildungsweg, der sich aber nicht grundsätzlich von anderen Bildungswege unterscheidet. Bildung besteht nicht nur aus der Anhäufung von Wissen; Bildung umfasst auch Kompetenzen, Fertigkeiten, Haltungen. Wichtig ist dabei, dass sich der Begriff der Kompetenz stärker im Bildungswesen etabliert und das «reine Wissen» als zentrale Grösse ablöst. Dieser Ansatz ist von akademischer Seite allerdings nicht ganz unbestritten.

Hier ist anzumerken, dass die schulischen Anforderungen in gewissen Berufen durchaus den Gymnasien in manchen Ländern ebenbürtig sind, insbesondere wenn noch die Berufsmatura dazukommt. Auch die Abschlüsse der HBB können sich durchaus messen mit den Abschlüssen gewisser Universitäten im Ausland. Die HBB erreicht darum eher ihre Anerkennung, wenn sie als integraler Bestandteil des ganzen Bildungssystems gesehen wird. Das bedeutet aber keine Vermischung mit der akademischen Bildung und heisst auch nicht, dass die Berufsbildung ihren praxisorientierten Weg und ihre Orientierung an der Arbeitswelt aufgeben oder schmälern müsste.

Bildung sollte alle Wege beinhalten. In der Bildung gehören Theorie und Praxis zusammen, auch wenn sie unterschiedlich gewichtet werden. Ein gemeinsamer Weg wird zudem die Durchlässigkeit erleichtern. Unterstützt wird das auch durch den nationalen Qualifikationsrahmen (NQR), der für alle Bildungswege gilt. Der NQR Berufsbildung mit den Zeugnisberleuterungen und den Diplomzusätzen spielt da sicher eine wichtige Rolle, von der Wirkung darf man aber nicht zu viel erwarten.

Die Zusammenarbeit mit dem Ausland intensivieren

Ein neues Profil für die HBB darf aber nicht von der Schweiz im Alleingang erstellt werden, sonst besteht die Gefahr, dass die HBB der Schweiz ein einsamer Sonderfall mit wenig Anerkennung bleibt. Eine Reform muss unbedingt in Absprache mit Partnern der beruflichen und dualen Bildung – insbesondere mit Deutschland und Österreich – erfolgen. Nur so kann die HBB auch im internationalen Raum eine nachhaltige Bedeutung und Anerkennung erreichen.

Vergessen wir nicht, dass in den meisten Ländern eine entscheidende Voraussetzung für ein duales System in der Grundbildung und auch für die Abschlüsse der HBB fehlt: Nämlich unsere starken Branchenverbände bzw. Organisationen der Arbeitswelt als Träger der Berufsbildung. Die Berufsverbände haben in der Schweiz eine sehr lange Tradition, die bereits bei den Zünften im Mittelalter begann. Darum ist in Ländern ohne solche Traditionen der Aufbau einer funktionierenden Berufsbildung ein langwieriger und mühsamer Prozess.

Eine Reform darf die bestehenden Lehrgänge nicht gefährden

Will man das Profil der HBB schärfen, geht das nicht ohne Reformprozess und gegebenenfalls Anpassungen des Berufsbildungsgesetzes (BBG). Bei einem solchen Prozess darf aber die hohe Qualität der bestehenden Ausbildungen keinen Schaden erleiden. Die Zuordnung zu zwei definierten Stufen wird keine einfache Aufgabe sein. Dazu ist zu bemerken, dass heute bei den Lehrgängen oft grosse Unterschiede bezüglich Inhalt und Anforderungen bestehen. Es gibt also noch einiges zu tun für die höhere Berufsbildung. ■

*Christoph Thomann ist BCH-Vizepräsident





Josef Widmer (links) und Daniel Thommen unterhielten sich über die Baustellen in der höheren Berufsbildung.

Mehr Geld und eine eigene Marke für die höhere Berufsbildung

Josef Widmer, stellvertretender Direktor des SBFI, und BCH-Präsident Daniel Thommen unterhielten sich über den Stellenwert der höheren Berufsbildung, ihre Chancen und Verbesserungsmöglichkeiten und über den Export der dualen Bildung ins Ausland. Gesprächsleitung: Renate Bühler

Folio: Herr Widmer, wo sehen Sie die grossen Baustellen in der beruflichen Grundbildung und insbesondere auch in der höheren Berufsbildung?

Josef Widmer: «In der beruflichen Grundbildung sehe ich im Moment keine grösseren Baustellen; die hatten wir in den letzten zehn Jahren, als im Zuge des neuen Berufsbildungsgesetzes praktisch sämtliche Berufe reformiert werden mussten. Es würde wohl alle Beteiligten überfordern, wenn wir jetzt wieder neue Baustellen eröffnen würden. Klar stehen auch hier verschiedene Herausforderungen an: So muss sich die regelmässig alle fünf Jahre stattfindende Überprüfung der Bildungsgrundlagen aller Berufe noch einspielen und die B+Q-Kommissionen müssen ihre Rolle noch finden. Ein anderes Feld ist die Berufsmaturität – die ist allerdings eher eine Erfolgsstory als eine Baustelle. Die BM ist in den letzten Jahren schön gewachsen, aber jetzt stagniert sie bei rund 13 Prozent. Wir sind aber überzeugt, dass das Potenzial bei 18 bis 20 Prozent liegt. Der wichtigste Grund für die tiefe Quote ist, dass für viele junge Leute die BM während der Lehre eine zeitliche und stoffliche Überforderung darstellt. Wir suchen mit den Verbänden nach Lösungen, um das Potenzial besser aus-

schöpfen zu können. Man könnte sich etwa Modelle vorstellen, in denen eine BM ein paar Monate über die Lehre hinaus dauert, damit der Druck etwas abnimmt. Solche und andere Modelle gibt es in verschiedenen Kantonen bereits – jetzt geht es darum, herauszufinden, welche ‹Best Practice› sind und diese dann zu verbreiten.»

Und wie sieht es in der höheren Berufsbildung aus?

Widmer: «Da haben wir eine grosse Baustelle! Zwar nicht, weil sie nicht gut laufen würde. Rund 27 000 Personen erreichen jährlich einen Abschluss der höheren Berufsbildung. Aber sie wird verkannt als zentrales Element der schweizerischen Berufsbildung. Welcher Jugendliche möchte eine Lehre absolvieren, wenn er dann keine Perspektive hat? Immerhin legen immer noch mehr als 80 Prozent der Berufslernenden keine Berufsmatura ab. Einzig mit einer Lehre kommen viele Absolventen heute aber nicht mehr durchs Berufsleben; im Schnitt wechseln die Leute drei- bis viermal im Leben den Job. Also braucht es zwingend die Möglichkeit, auf der Stufe der höheren Berufsbildung zu anerkannten Diplomen und Abschlüssen zu kommen, die auf dem Arbeitsmarkt

attraktiv sind. Das heisst, man muss der höheren Berufsbildung generell einen besseren Stellenwert geben. Wir müssen zum einen die Finanzierung verbessern. Die Finanzierung der Höheren Fachschulen ist über die Kantone bzw. ihr Konkordat mehr oder weniger geregelt. Aber besonders bei den Berufsprüfungen und höheren Fachprüfungen braucht es zusätzliche Mittel. Im letzten August hat der Bundesrat ein Massnahmenpaket beschlossen, das unter anderem auch die Finanzierung umfasst: Zur Förderung der höheren Berufsbildung sollen 60 bis 100 Millionen Franken im Rahmen der BFI-Botschaft 2017–20 eingestellt werden. Daneben geht es auch darum, den Übergang von den Höheren Fachschulen und den höheren Fachprüfungen zu den Fachhochschulen durchlässiger zu machen. Es kann nicht sein, dass das Sackgassen sind, auch wenn dann vielleicht nur fünf Prozent diesen Weg wählen. Eine kritische Frage ist die nach der internationalen Anerkennung der Abschlüsse. Und damit sind wir bei der aktuellen Titelfrage. Die Motion Aeischer mit der Forderung nach einem Professional Bachelor ist zurzeit pendent. Der Ständerat berät sie im Dezember 2014. Unsere Position ist bekannt: Wir sind bereit, über alternative Titelgebungen nachzudenken, aber wir finden es falsch, wenn sich die Berufsbildung der akademischen Welt anzunähern versucht, indem sie sich Titel gibt, die akademisch tönen. Wir müssen vielmehr die eigenen Stärken der arbeitsmarktnahen höheren Berufsbildung betonen, die – im Unterschied zu Fachhochschule und Universität – durch die Berufsverbände getragen und gesteuert wird.»

Daniel Thommen: «Ein Titel allein bringt noch keine Akzeptanz. Wenn jemand nicht versteht, was eine Person kann, welche Kompetenzen sie mitbringt, dann ist es vollkommen egal, wie der Titel lautet. Will man auf dem Arbeitsmarkt international konkurrenzfähig bleiben, muss ein Papier her, das ein Verantwortlicher eines internationalen Betriebs versteht. Dann kann er die Bewerber vergleichen.»

Widmer: «Das sehen wir auch so. Wir haben jetzt den nationalen Qualifikationsrahmen lanciert, der genau dies beinhaltet. Auf der einen Seite ermöglicht er eine Referenzierung zu einem internationalem System: dem europäischen Qualifikationsrahmen mit seinen acht Stufen, auf den wir unsere Abschlüsse beziehen können. Wichtig sind dabei vor allem auch die ‹Diploma Supplements›, in denen die einzelnen Kompetenzen, die jemand erworben hat, in englischer Sprache aufgelistet sind. Titel in Form von attraktiven und verständlichen Berufsbezeichnungen spielen dabei schon eine Rolle. Nehmen wir die Versicherungs-, Finanz- oder Informatikbranche: Hier ist es völlig klar, wie ein spezifischer Abschluss international heißen muss, damit er verstanden wird. Es gibt aber immer noch Branchen, die nicht so international ausgerichtet sind; die müssen jetzt klären, wie die internationale Abschlussbezeichnung richtigerweise lauten muss.»

Um welche Branchen geht es beispielsweise?

Widmer: «Nehmen wir zum Beispiel die Fleischfachleute, die Gärtner oder den Verkauf. Die sind doch eher national ausgerichtet. Die heutigen Übersetzungen sind in gewissen Branchen teils wirklich ungenügend, nicht international kompatibel. Wir werden – in Absprache mit den Berufsverbänden – künftig darauf schauen, dass englische Übersetzungen international verständlich sind. Weiter stellt sich die Frage, ob die höhere Berufsbildung auch eine Art Marke braucht. Die höhere Berufsbildung gibt es, zumindest in diesem Ausmass, nur in der Schweiz. Daher haben wir die Chance, ihr einen eigenen Stempel aufzudrücken, eine

Marke zu kreieren, aus der klar hervorgeht, dass es sich um eine Tertiärausbildung handelt, die ganz anders ist als die der Hochschulen, aber niveaumässig durchaus vergleichbar. Wir begrüssen sehr, dass die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur (WBK) des Ständerats ein Kommissionspostulat lanciert hat, welches das SBFI auffordert, eine Auslegeordnung zur Titelfrage zu machen. Das gibt uns Gelegenheit, gemeinsam mit den Verbundpartnern nach einer guten Lösung zu suchen. Gegebenenfalls werden wir schon bald zu einem Runden Tisch einladen und diese Diskussion führen.»

Thommen: «Das müsste recht zügig geschehen; es geht ja nicht nur darum, ob jemand auf dem internationalen Arbeitsmarkt vermittelbar ist. Wir haben mittlerweile immer mehr internationale Manager auch hier in der Schweiz, die teils unsere Abschlüsse und Bezeichnungen gar nicht kennen. Wenn ein solcher Manager oder HR-Verantwortlicher die Wahl hat zwischen dem, was er kennt und dem, was ihm unbekannt ist, wird er wohl jene Person wählen, die einen ihm bekannten Abschluss mitbringt. Im Sinne der höheren Berufsbildung ist es wichtig, dass diese Diskussion schnell stattfindet.»

Widmer: «Das ist wohl so. Wir müssen im kommenden Jahr eine Lösung finden. Man darf allerdings nicht der Illusion erliegen, dass ein anderer Titel hier im eigenen Land mehr Prestige bringt. Die Berufsbildung muss ohnehin gegen den gesellschaftlichen Mainstream kämpfen, der davon ausgeht, dass schulische Ausbildungen vermeintlich attraktiver seien. Mit Marketing- und Promotionsmassnahmen müssen wir Jugendlichen, Eltern und Lehrpersonen klar aufzeigen, dass die Realität auf dem Arbeitsmarkt eine andere ist.»

Hängen demnach bald überall Plakate, auf denen für die höhere Berufsbildung geworben wird?

Widmer: «Nein, das wäre wenig sinnvoll. Primär sind wohl zielgruppenspezifische Interventionen gefragt: Wir müssen auf die internationalen Betriebe, die CEOs und die HR-Verantwortlichen zugehen. Auf der andern Seite müssen wir die Lehrpersonen der Sekundarstufe I ansprechen, und als dritte Zielgruppe sehe ich die Eltern, insbesondere Eltern ausländischer Herkunft, die selber nicht in unserem System aufgewachsen sind. Denen muss man erklären, dass es hier anders ist als in ihrem Heimatland; dass es bei uns häufig besser ist, den Weg der Berufsbildung zu wählen, weil man auf dem Arbeitsmarkt dann wesentlich bessere Chancen hat und teilweise mindestens ebenso viel verdient wie jemand mit einem akademischen Abschluss.»

Thommen: «Die Berufsbildung der Schweiz erfährt derzeit im Ausland viel Aufmerksamkeit. Wenn andere Länder die berufliche Grundbildung implementieren, führt das doch automatisch auch zu mehr Interesse auch an der höheren Berufsbildung. Wäre es etwa bei Kooperationsvereinbarungen mit den USA nicht auch wichtig, dass man auf diesem Weg unsere duale Berufsbildung noch weiter vermarktet – und damit auch das Image der höheren Berufsbildung verbessert?»

Widmer: «Man darf das nicht überschätzen. Das Interesse am Schweizer Berufsbildungssystem ist massiv gestiegen, das stimmt und das ist erfreulich. Wir empfangen fast wöchentlich Delegationen aus anderen Ländern, die unser System kennenlernen wollen. Und auch die EU und die OECD haben sich die Förderung der Berufsbildung auf die Fahne geschrieben. Dies, nachdem die Schweiz wegen ihrer vergleichsweise geringen Akademikerquote jahrelang immer kritisiert wurde. Im Laufe der Wirtschaftskrise



Josef Widmer: «Unser System ist historisch gewachsen.»

hat man gemerkt, dass das arbeitsmarktnahe duale Bildungssystem offensichtlich mit einer geringeren Jugendarbeitslosigkeitsquote korreliert. Vielleicht ist diese nicht nur auf das duale System zurückzuführen, aber sicher ist sie ein wesentlicher Faktor. Die Schweiz hat aber nicht den Anspruch, ihr Modell in die ganze Welt zu exportieren. Denn unser System ist historisch gewachsen, es wurde unter ganz bestimmten Bedingungen so stark. Darum kann man es nicht einfach kopieren. Wir wählen jetzt ganz gezielt Länder aus, von denen wir den Eindruck haben, dass die Berufsbildung eine Chance haben könnte, und von denen wir auch einen Rücklauf in Sachen Imagesteigerung erwarten können. Mit anderen Worten: wir suchen ‹Win-win-Situationen›. Mit den USA ist es sicher interessant: Gelingt es uns, hier eine längerfristige Kooperation einzugehen, hat das einen gewissen Prestigewert.»

Wie stehen die Chancen dazu?

Widmer: «Die Amerikaner haben die europäischen Berufsbildungssysteme genau studiert. Sie entsandten vier Delegationen nach Europa, die auch das deutsche und das österreichische System angeschaut haben. In einem ihrer letzten Berichte steht, die Schweiz habe das beste Berufsbildungssystem in Europa. Und darum, so die Empfehlung der Verfasser, möchten sie mit uns zusammenarbeiten. Wir werden alles daran setzen, dass diese Zusammenarbeit zustande kommt und im nächsten Sommer eine möglichst konkrete Zusammenarbeitsvereinbarung unterschrieben werden kann! Wir bleiben am Ball!»

Thommen: «Das kann doch auch für die höhere Berufsbildung einen Schub auslösen! Wenn man im Ausland unser System, also die Basis, auf der aufgebaut wird, einmal kennt, ist es sicher einfacher zu erklären, was die Leute nach den Weiterbildungen können.»

Widmer: «Das gilt sicher für die Fachleute, die das System studiert haben. Aber schauen wir uns einmal das amerikanische Terrain an: Da gibt es die High School und das College – wer das College nicht schafft, ist ‹out›, wird irgendwo angelernt und geht arbeiten. Es gibt zwar bereits vereinzelt Lehrlingsausbildungen, aber in einem ganz, ganz bescheidenen Rahmen, meist zudem im Umfeld von schweizerischen oder deutschen Firmen. Insgesamt existieren rund 375 000 Lehrverhältnisse in den USA. Das tönt nach viel, ist aber angesichts der Grösse des Landes wenig. Jetzt soll ein zweiter Weg nach der High School eröffnet werden – aber bis das dann greift, bis sich genug Arbeitgeber finden, die bereit sind, Lernende auszubilden, kann es Jahrzehnte dauern. Darum darf man die Rückwirkung nicht überschätzen. Zumaldest kurzfristig wird das keinen Effekt auf die höhere Berufsbildung in der Schweiz haben, mittelfristig und langfristig vielleicht schon. Ich denke, es hilft eher der Berufsbildung als Ganzes, weil es mit einem Prestigege-winn verbunden ist.»

Thommen: «Ohne die Mitarbeit der Wirtschaft funktioniert gar nichts. Ohne Betriebe, die bereit sind, etwas zu probieren und mitzumachen, ist so ein Versuch gestorben, bevor er angefangen hat.»

Widmer: «Das stimmt. Darum ist es uns wichtig, nicht nur einzelne lokale Projekte zu fördern, sondern von Anfang an einen systemischen Ansatz zu verfolgen. Wir wählen zur Zusammenarbeit Länder aus, in denen die Wirtschaft involviert wird; nur dann hat ein Projekt auch eine Zukunft. Länder, die nur auf staatlicher Ebene agieren, passen nicht zu uns.»

Thommen: «Das würde ja auch nicht funktionieren.»

Widmer: «Nein, das würde es nicht. Wenn wir mit andern Ländern zusammenarbeiten, wollen wir auch die Schlüsselemente unseres Systems transferieren. In Zukunft werden wir vermehrt eine Multiplikatorenstrategie versuchen. Es ist einfacher und birgt weniger operative Risiken, wenn wir hier ausländische Interessentinnen und Interessenten ausbilden, die mit diesem ‹Rucksack› als Multiplikatoren zu Hause selber ‹wirken› können, als wenn wir versuchen, ungeachtet aller kulturellen Unterschiede einfach unser System zu exportieren.»

Solche Multiplikatorenprojekte laufen doch bereits?

Widmer: «Ja durchaus, und wir wollen sie in Zukunft noch verstärken. Das ist ein Weg, den andere ‹duale› Länder noch kaum gehen – und wir haben auch Kapazitäten dafür; so wäre etwa das EHB durchaus geeignet, einen solchen Ausbildungsgang auf die Beine zu stellen.»

Thommen: «Ich stelle fest, dass solche Austausche auf sehr verschiedenen Flughöhen stattfinden – es gibt einzelne Schulen, die etwas machen, einzelne Kantone und den Bund. Es wäre aus meiner Sicht wichtig, dass da auch eine gewisse Koordination stattfindet.»

Widmer: «Das wird nie vollständig möglich sein und zwar, weil wir keiner Schule und keinem Kanton verbieten können, lokal mit einer Schule oder einer Region in einem andern Land eine Kooperation einzugehen. Uns ist der systemische Approach wichtig: Projekte, die langfristig funktionieren sollen, müssen offiziellisiert werden, das heisst, die nationalen Akteure von Wirtschaft und Staat müssen involviert sein. Wenn es in einem Land ein Austauschprojekt mit einer Schweizer Schule gibt, ist das zwar gut, hat aber meist keine längerfristige Systemwirkung.

Ich möchte das Gespräch in die Schweiz zurücklenken. Daniel Thommen, in der Vorbereitung zu diesem Gespräch haben Sie gesagt, eine Baustelle sei auch immer noch die Vernetzung der verschiedenen Player und Partner in der Berufsbildung.

Thommen: «Ja, die Vernetzung der verschiedenen Interessengruppen in der Berufsbildung ist je nach Kanton unterschiedlich stark. Ich stelle beispielsweise fest, dass mehr oder weniger Lektionen angeboten und mehr oder weniger beziehungsweise andere Interessen eingebunden werden. Sehen Sie das auch so? Wäre aus Sicht des Bundes eine Vereinheitlichung wichtig und richtig?»

Widmer: «Eine solche Vereinheitlichung wird es kaum geben. Und sie ist auch gar nicht erstrebenswert. Wir müssen darauf schauen, dass wir national anerkannte Qualifikationen haben, die die Mobilität zwischen den Kantonen ermöglichen. Wir schauen, dass die Grundprinzipien einheitlich sind – wenn eine Bildungsverordnung existiert, so gilt diese in jedem Kanton. Aber in der Art der Umsetzung hat der Kanton durchaus einen Spielraum. Das ist nicht nur eine Schwäche, sondern auch eine Stärke; man kann die Ausbildung an die lokalen Verhältnisse anpassen. Immerhin bringen wir so unterschiedliche Kulturen wie die Romandie, das Tessin und die Deutschschweiz unter einen Hut und können unseren Lernenden eine nationale Qualifikation abgeben. Ein Schreiner aus dem Berner Oberland hatte noch nie Schwierigkeiten, in der Innerschweiz oder – wenn er die französische Sprache genügend beherrscht – in Genf eine Stelle zu finden! In der Berufsbildung spricht nebst Bund und Kantonen vor allem auch die Wirtschaft mit und zwar mit rund 350 Verbänden, die ebenfalls regional und kantonal organisiert sind. Wir müssen mit dieser Komplexität umgehen und die verschiedenen Interessen zusammenbringen können. Das ist nicht immer einfach, aber letztlich ein Teil des Schweizer Erfolgsgeheimnisses. Ich glaube, wenn wir jetzt alles harmonisieren würden, würde die Motivation der Akteure leiden. Die Berufsbildung wäre dann nicht mehr das gemeinsame System aller Partner, sondern ein vom Bund diktiertes – mit unabsehbaren Folgen.»

Thommen: «Ein anderes bestimmendes Thema ist der Spardruck in den Kantonen: Wir erlebten das vorletzte Jahr ganz stark in St.Gallen, auch die Berner gingen durch mehrere Sparrunden, und aktuell ist Luzern dran. Machen Sie – oder das SBFI – sich keine Sorgen um die Qualität der Ausbildung?»

Widmer: «A priori nicht. Es macht mir lediglich Sorgen, wenn Kantone aus Spargründen Dinge tun, die gesetzlich nicht gehen. Dann haben wir die Verpflichtung einzutreten, das können wir nicht tolerieren. Es gab gewisse Beispiele, etwa in St.Gallen oder Luzern, wo problematische Massnahmen beschlossen wurden wie etwa eine zusätzliche Ferienwoche für die Schüler. Aber man sollte aufpassen: Muss in einem Kanton gespart werden, so bedeutet das nicht immer Abbau und Qualitätsverlust. Gespart werden kann auch durch organisatorische Vereinfachungen, verbesserte Zusammenarbeit und Effizienzsteigerungen, ohne dass das Angebot für Lernende eingeschränkt wird. Das kann für das ganze System durchaus auch positive Effekte haben.»

Thommen: «Prinzipiell ist es also so, dass der Bund zwar gewisse Massnahmen nicht gut findet, aber nichts dagegen tun kann, solange die gesetzlichen Grundlagen eingehalten werden.»

Widmer: «Das stimmt. Es steht im Berufsbildungsgesetz, dass die Umsetzung der Berufsbildung bei den Kantonen liegt. Wir greifen nur ein, wenn eine Verordnung oder ein Gesetz verletzt wird. Sonst haben wir keine Legitimation dazu.»

Thommen: «Gerade wenn man vom aktuellen oder zukünftigen Fachkräftemangel spricht, muss man doch die höchste Priorität auf maximale Qualität setzen.»

Widmer: «Ja, die Qualität ist das A und O. Sobald das Niveau der Berufslehren gesenkt wird, haben wir verloren. Berufsbildung darf nie zur «second choice» werden. Wir müssen die hohe Qualität bewahren! Dazu zählt auch die Nähe zum Arbeitsmarkt und zur Technologieentwicklung. Wenn wir diese nicht mehr haben, verliert die Berufsbildung an Stellenwert.»

Thommen: «Um noch einmal auf die höhere Berufsbildung zurückzukommen: Es gibt ja Systeme im Ausland, in denen man quasi eine akademische Bildung macht parallel zu einer handwerklichen Ausbildung. Wäre das nicht eine Möglichkeit, die wir auch anbieten könnten? Etwa für Maturanden, die finden, sie möchten auch noch etwas Handwerkliches machen.»

Widmer: «Sie sprechen die dualen Hochschulen in Deutschland an. Wir haben so etwas nicht vor. Ich fände es prinzipiell auch gefährlich: Wenn wir generell duale Hochschulen einführen würden, könnte dies der Berufsbildung auf der Sekundarstufe II das Wasser abgraben. Derzeit versuchen wir lediglich im MINT-Bereich, wo wir einen grossen Fachkräftemangel haben, einen befristeten, praxisintegrierten Fachhochschullehrgang einzurichten. Möglicherweise gewinnen wir auf diesem Weg mehr junge Frauen für MINT-Berufe: Die Ausbildung geht wegen der integrierten Praxis ein Jahr länger, die Teilnehmer sind in einem Betrieb angestellt. Wir werden evaluieren, wie sich das bewährt. Generell sollten wir aber nicht vom Prinzip wegkommen, dass ein Gymnasiast zuerst ein Jahr Praxiserfahrung sammelt und dann das FH-Studium ergreift. Die Dualität auf die Hochschulstufe zu verlegen, ist für uns grundsätzlich keine erstrebenswerte Entwicklung. Aber man muss die Entwicklung im Ausland im Auge behalten. Interessant ist, dass auch bei uns vermehrt gym-



Daniel Thommen: «Die Vernetzung ist unterschiedlich stark.»

nasiale Maturanden noch eine verkürzte Berufslehre anhängen. Damit verfügen sie über eine breite Allgemeinbildung und einen Lehrabschluss. Das zeigt, dass wir richtig liegen, wenn wir die Berufsmaturität fördern und attraktiver ausgestalten wollen.»

Kommen wir noch zur Zusammenarbeit BCH-SBFI. Was läuft gut, wo sind Verbesserungen nötig oder erwünscht?

Thommen: «Die Berufsbildung ist im steten Wandel und wir sind mit dem SBFI im steten Austausch. Wenn wir die Herausforderungen anschauen, die auf Bund und BCH zukommen – wo, glauben Sie, Herr Widmer, kann der BCH den Bund unterstützen?»

Widmer: «Der BCH ist für uns ein interessanter Partner. Einerseits, weil Berufsschullehrer zentrale Figuren im Berufsbildungssystem sind. Der BCH ist in der eidgenössischen Berufsbildungskommission vertreten, welcher die strategische Beratung des SBFI in Fragen der Berufsbildung obliegt. Wir halten es für wichtig, dass ein Vertreter der Basis dort dabei ist. Das bringt ganz andere Blickwinkel mit sich, als wenn dort nur Leute aus Dachverbänden und Kantonsvertreter mitreden. Es ist denkbar, dass auch in andern Gremien und Arbeitsgruppen Vertreter des BCH mitmachen können. Und was man nicht unterschätzen darf: In den Kommissionen für Berufsentwicklung und Qualität sind immer auch Berufsschullehrpersonen dabei. Die Verbände sagen uns, das sei für sie sehr wichtig und wertvoll.»

Herr Widmer, Herr Thommen, ich danke Ihnen für das Gespräch.



INFOTAG AN DER HSR
Samstag, 14. März 2015
9.00 bis 15.00 Uhr

Bachelorstudiengänge

- Bauingenieurwesen
- Elektrotechnik
- Erneuerbare Energien und Umwelttechnik
- Informatik
- Landschaftsarchitektur
- Maschinentechnik | Innovation
- Raumplanung
- Wirtschaftsingenieurwesen

www.hsr.ch/infotag

Zugbillett kostenlos
erhältlich



HSR

HOCHSCHULE FÜR TECHNIK
RAPPERSWIL

FHO Fachhochschule Ostschweiz



Der Kick-off-Anlass zum NQR Berufsbildung lockte Bildungsexperten aus der ganzen Schweiz in den Berner Kursaal. Bild: Copyright SBFI

Lancierung des NQR Berufsbildung

Ähnlich wie andere Länder Europas hat die Schweiz jetzt einen nationalen Qualifikationsrahmen für die Abschlüsse der Berufsbildung. Dieser wurde Mitte Oktober an einer sehr gut besuchten Veranstaltung im Kursaal Bern vorgestellt. Text: Prof. Dr. Markus Maurer*

Die Internationalisierung von Arbeitsmarkt und Bildung ist eine Tatsache auch und gerade in der Schweiz. Dies erhöht den Bedarf nach Anerkennung und richtiger Einschätzung von Abschlüssen, und zwar aufseiten von Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Aus diesem Grund hat der Bundesrat Ende August die Verordnung über den nationalen Qualifikationsrahmen für Abschlüsse der Berufsbildung (NQR Berufsbildung) verabschiedet, den das SBFI Mitte Oktober an einer sehr gut besuchten Veranstaltung im Kursaal Bern vorgestellt hatte.

Die Schweiz ist nicht das einzige Land mit einem solchen Qualifikationsrahmen. In Europa wurde mit der Erklärung von Kopenhagen so ein Prozess angestoßen, der auf eine bessere Vergleichbarkeit der Berufsbildungssysteme abzielt. Vor diesem Hintergrund wurde vor ein paar Jahren der «Europäische Qualifikationsrahmens für lebenslanges Lernen» eingeführt. Dieser europäische Rahmen besteht aus acht Stufen und soll dazu dienen, dass die jetzt entstehenden nationalen Qualifikationsrahmen und entsprechend auch die Abschlüsse dieser Länder mit dem europäischen Rahmen verglichen werden können.

Der Schweizerische NQR Berufsbildung besteht aus acht Stufen, denen die unterschiedlichen Abschlüsse der Berufsbildung zugeordnet werden sollen. Dabei geht es nur um die Abschlüsse der Berufsbildung, wie sie durch das BBG reglementiert sind; jene der Hochschulbildung werden nämlich schon seit einiger Zeit durch *Qualifikationsrahmen* für den schweizerischen Hochschulbereich (*nqf.ch-HS*) abgebildet. Im Unterschied zu anderen Ländern (z.B. zu Deutschland) werden die verschiedenen Abschlussarten (z.B. EBA, EFZ, Diplom HF usw.) nicht fix einer Stufe des NQR zugeordnet. Vielmehr sollen die bestehenden Abschlüsse je separat eingestuft werden. Für diese Niveaueinstufung sollen die Organisationen der Arbeitswelt beim SBFI einen Antrag stellen, der vom EHB auf seine Konsistenz hin geprüft wird. Schliesslich nimmt dann das SBFI einen definitiven Entscheid vor.

Hohe Einstufung der HBB möglich

Es wird sich zeigen, mit welchen Nebengeräuschen dieser Einstufungsprozess ablaufen wird. Es ist damit zu rechnen, dass v.a. in der höheren Berufsbildung, (HBB) deren Abschlüsse sich bisweilen formal stark voneinander unterscheiden,

nicht immer auf Anhieb eine Einigung zwischen SBFI und OdA erzielt wird. Je nachdem könnten – dies wurde an der Lancierung des NQR bereits deutlich – einzelne Branchen deshalb auch auf eine definitive Einstufung verzichten wollen. Absehbar ist jedoch auch, dass einzelne Abschlüsse der HBB im NQR Berufsbildung sehr hoch eingestuft werden könnten – und so aus europäischer Sicht mit Hochschulabschlüssen vergleichbar werden. So erhofft sich das SBFI zweifellos auch, der Forderung nach der Einführung eines Professional Bachelors bzw. Master etwas entgegenhalten zu können, der es ja sonst bis anhin sehr kritisch gegenübersteht. Welche Konsequenzen die Einführung des NQR Berufsbildung für die Lernenden bzw. Absolvierenden der Berufsbildung haben wird, ist offen. Letztlich hängt dies davon ab, welche Bedeutung Arbeitgeber dem Qualifikationsrahmen beimessen und ob sie der guten Positionierung der Abschlüsse der höheren Berufsbildung insbesondere im Bereich der Rekrutierung von Kaderangestellten Rechnung tragen. ■

*Markus Maurer ist Dozent und Inhaber der Professur für Berufspädagogik an der PH Zürich



Kaufleute mit höherer Berufsbildung: Männer profitieren heute von ihren Weiterbildungen mehr als Frauen. Das soll sich ändern, findet der KV.

«Plus 100 Millionen Franken für die HBB»

Ausgehend von einer grossen Umfrage unter HBB-Absolventen hat der Kaufmännische Verband Schweiz dieses Jahr sieben Zielsetzungen und entsprechende Forderungen formuliert. Text: KV*

Der Kaufmännische Verband Schweiz führte im Frühjahr 2014 eine Befragung von Absolventen der höheren Berufsbildung (HBB) im kaufmännisch-betriebswirtschaftlichen Berufsfeld durch. Von ungefähr 20 000 möglichen kaufmännisch-betriebswirtschaftlichen Umfrageteilnehmenden der HBB-Absolventenjahrgänge 2012 bis 2014 konnten über 4000 Rückmeldungen entgegengenommen und ausgewertet werden. Basiernd auf diesen Daten hat der KV folgende Zielsetzungen und Forderungen formuliert:

Zielsetzung 1: Inländisches Fach-/Führungskräftekopotenzial ausschöpfen – Frauen gewinnen

- Jede/r soll selbst die Verantwortung wahrnehmen, die persönlichen Talente zu entdecken und weiterzuentwickeln.

- Das Mitarbeiterpotenzial ist in den Unternehmen ressourcenorientiert zu nutzen und weiterzufördern. Berufsorientierte Weiterbildungen unterstützen diesen Prozess.
- Das Potenzial an gut ausgebildeten Frauen ist konsequent auszuschöpfen.
- Der Infrastrukturausbau an familiengänzender Kinderbetreuung ist weiter zu forcieren.
- Berufliche Weiterbildung muss sich unabhängig vom Alter der HBB-Absolvierenden lohnen.

Zielsetzung 2: Finanzielle Entlastung der Absolvent/-innen – zusätzlich 100 Mio. Franken

- Absolventen sind bei Besuch eines Vorbereitungskurses zu eidgenössischen Berufs- und höheren Fachprüfungen

finanziell durch die öffentliche Hand stärker zu unterstützen.

- Die finanziellen Beitragsansätze an die Vorbereitungskurse sind national zu definieren. Die Auszahlung hat direkt an die HBB-Absolventen zu erfolgen. Damit sollen insbesondere die potenziellen HBB-Absolvierenden in KMU-Betrieben gezielter unterstützt werden.
- Auf Bundesebene sind jährlich zusätzlich 100 Mio. Franken in die HBB zu investieren, um einem entsprechenden Finanzierungsmodell mit den geforderten Wirkungszielen nachhaltig zum Durchbruch zu verhelfen.
- Im Zusammenhang mit der Inkraftsetzung des neuen Bundesgesetzes über die steuerliche Behandlung der berufsorientierten Aus- und Weiterbildungskosten per 1.1.2016 fordern wir rasche

gesetzliche Anpassungen in den Kantonen, die höhere als vom Bund als Minimum festgelegte Abzüge von berufsorientierten Aus- und Weiterbildungskosten ermöglichen.

Zielsetzung 3: National und international verständliche Berufsbildungsabschlüsse – keine akademischen Titel in der Berufsbildung

- Im Zentrum der Bemühungen um eine bessere Verständlichkeit der Berufsbildungsabschlüsse liegt der Fokus auf dem Inland. Bereits seit Jahren fordern wir die Einführung eines nationalen Qualifikationsrahmens für Berufsbildungsabschlüsse (NQR-CH-BB). Damit soll der Wert der Berufsbildungsabschlüsse insbesondere auch gegenüber den Hochschulabschlüssen im Inland transparenter, verständlicher und vergleichbarer werden.
- Wir fordern eidgenössische Diplomzusätze und Zeugniserläuterungen für Berufsbildungsabsolvent/-innen, welche in allen Landes- sowie in englischer Sprache den jeweiligen fachlichen Berufskompetenzausweis bescheinigen.
- Der nationale Qualifikationsrahmen für Berufsbildungsabschlüsse (NQR-CH-BB) ist in einen direkten Bezug zum bereits existierenden europäischen Qualifikationsrahmen (EQR) zu setzen. So werden unsere Schweizer Berufsbildungsabschlüsse europaweit verständlicher, vergleichbarer und transparenter.
- Es ist bekannt, dass gewisse internationale Bachelor- und Masterabschlüsse einem Vergleich zu unseren schweizerischen Hochschulabschlüssen nicht standhalten. Im Interesse der Berufsbildungsabschlüsse fordern wir deshalb einen Titelschutz und gute englischsprachige Titelübersetzungen, jedoch keine Verwässerung der Titelsystematik. Entsprechend lehnen wir die Einführung von Titeln in Anlehnung an die akademischen Abschlüsse wie «Professional Bachelor / Professional Master» in der Berufsbildung ab.

Zielsetzung 4: Verakademisierung der Berufsbildung verhindern – Durchlässigkeit fördern

- Der Bund soll seine Rolle in der strategischen Steuerung rund um die Positionierung der einzelnen Bildungsgefässe stärker wahrnehmen.
- Einer Verakademisierung der Berufsbildung ist entgegenzuwirken. Die

höhere Berufsbildung hat sich insgesamt über eine Differenzierungsstrategie zu stärken, in welcher sie sich explizit auf die Arbeitsmarktorientierung besinnt.

- Gleichzeitig ist die Durchlässigkeit zwischen der höheren Berufsbildung und der akademischen Bildung – insbesondere zu den Fachhochschulen – weiter zu fördern. Passerellen sind nicht nur zwischen einzelnen Bildungsinstitutionen, sondern zwischen Tertiär B und Tertiär A im Interesse einer klar geregelten Durchlässigkeit systemisch zu forcieren.

Zielsetzung 5: Berufsbilder weiterentwickeln – Bildungsinnovationen fördern

- Emotional geführte Debatten über z.B. die Ein- oder Nichteinführung akademischer Titel in der Berufsbildung verlieren an Stellenwert, wenn der Blick wieder vermehrt auf den Kern der Berufsbildung gelegt wird: die Arbeitsmarktorientierung.
- OdAs bzw. Trägerschaften haben wiederkehrend systematische Branchenentwicklungs- und Berufsfeldanalysen durchzuführen. Bestehende Berufsbilder sind entsprechend den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes dynamisch weiterzuentwickeln oder gar neue Berufsbilder zu definieren. Rahmenlehrpläne, Prüfungsordnungen und Wegleitung sind konsequent handlungs- und kompetenzenorientiert auszustalten und umzusetzen.
- Die kontinuierliche Weiterbildung über das gesamte Erwerbsleben hin muss erleichtert werden. Unnötige Hürden sind zu beseitigen, die Anrechenbarkeit von vorhandenen Kompetenzen sowie die Durchlässigkeit innerhalb des Bildungssystems ist zu fördern.
- Die Entwicklung von Berufsbildungsinnovationen wird seit der Einführung des neuen Berufsbildungsgesetzes im Jahr 2004 vom Bund finanziell mitunterstützt. Die hierzu bereitstehenden Mittel werden jedoch nicht ausgeschöpft. OdAs/Trägerschaften wie auch Bildungsinstitutionen sind aufgerufen, HBB-Bildungsinnovationen zu forcieren.

Zielsetzung 6: Talente fördern – Sozialprestige («Brand») der Berufsbildung stärken

- Die höhere Berufsbildung ist als eigentlicher «Gesamtbrand» zu entwickeln, als Dachmarke national bekannter zu

machen und gesellschaftlich breiter zu verankern. Talentförderung ist ein Anspruch, den wir für sämtliche kaufmännisch-betriebswirtschaftlichen Angestellten erheben.

Zielsetzung 7: Bildungsmonitoring ausbauen – systemische HBB-Bildungssteuerung aufbauen

- Die HBB ist alles andere als homogen. Die Vorbereitungskurse zu eidg. Prüfungen sind ganz bewusst nicht staatlich reglementiert. Bei über 420 existierenden Berufs- und höheren Fachprüfungen und mehr als 1000 entsprechenden Bildungsprodukteanbietern kommt eine unüberschaubare Anzahl an Vorbereitungskursen zustande. Diese Vielfalt entspricht den unterschiedlichsten Bedürfnissen der Bildungskunden. Dazu kommen noch die 52 HF-Bildungsgänge sowie über 160 HF-Bildungsinstitutionen. Diese Vielfalt widerspiegelt sich in der HBB-Absolventenumfrage 2014 einerseits teilweise bei der Erhebung der Kosten oder kommt auch in der unterschiedlich starken Konzentration von HBB-Bildungsangeboten in den Kantonen zur Geltung.
- Die HBB-Absolventenbefragung vom Frühling 2014 wurde in dieser Form zum ersten Mal durchgeführt. Ziel ist es, mehr detaillierte Daten zu erheben, welche für die Weiterentwicklung der HBB im kaufmännisch-betriebswirtschaftlichen Berufsfeld von Relevanz sein können. Generell fehlen über die gesamte HBB hinweg ausreichende wissenschaftliche Informationen zu den Entwicklungen der jeweiligen Bildungsgefässe, den Strukturen der HBB-Landschaft, zu Finanzierungen, zur Durchlässigkeit zwischen Tertiär B und A, zur Mobilität von HBB-Absolvierenden oder auch bezüglich möglichen Hinderungsgründen zur Teilnahme an der HBB. Der Kaufmännische Verband Schweiz unterstützt Bemühungen zum Ausbau des Bildungsmonitorings, damit eine systemische HBB-Bildungssteuerung gezielter und wirkungsvoller möglich wird.

* gekürzt von Renate Bühler



Noemi Kessler, Restaurationsfachfrau EFZ, ist eine der weltbesten ihres Fachs. Jetzt studiert sie an der Hotelfachschule weiter.

Dreimal berufliche Karriere bitte!

Was es heisst, auf unterschiedlichen Bildungspfaden zu gehen, zeigen drei Beispiele.
Klar ist: Wer auf höhere Bildung setzt, liegt kaum falsch. Interviews: Lucia Theiler

Kein Abschluss ohne Anschluss: Silvan Bucher ist Innenarchitekt geworden, hat aber als Hochbauzeichner begonnen. Er hat sich den Zugang zur Hochschule über den Abschluss einer höheren Fachschule verschafft.

Auch Sahit Kerhanaj hat dank der Durchlässigkeit des Bildungssystems Karriere gemacht. Begonnen hat er ganz unten, in der «Hilfsschule», wie man damals sagte. Der Sprung in die «normale Primarschule» war für ihn als Kind ein erster Erfolg, der Wechsel von der Real in die Sek ein weiterer Meilenstein. Dass er weitere Pfade einschlagen wird, die ihm letztlich sogar ein Studium ermöglichen, hätte damals wohl kaum jemand geglaubt.

Anders Noemi Kessler: Sie wusste schon von Anfang an, dass sie in der Gastronomie zu Hause ist. Sie hat eine Lehre gemacht und studiert nun an der Hotelfachschule Luzern. Die Goldmedaillen an den SwissSkills und den WorldSkills sind Zeugen ihrer Zielstrebigkeit.

Noemie Kessler, Sahit Kerhanaj und Silvan Bucher: drei Personen mit beruflichen Ambitionen, drei Karrieren, drei Wege, welche die Möglichkeiten im Schweizer Bildungssystem exemplarisch aufzeigen. Es sind drei von unendlich vielen.

«Man muss auch mal durchhalten können.» – Noemi Kessler

Noemi Kessler

Noemi Kessler (23) hat an den SwissSkills 2012 und den WorldSkills 2013 Gold gewonnen sowie Gold in Best of Nation. Sie hat im Hotel Carlton die Berufslehre zur Restaurationsfachfrau EFZ absolviert und arbeitete im Anschluss während ca. 1,5 Jahren im Hotel Widder in Zürich. Anschliessend hat sie sich an

der Hotel & Gastro formation in Weggis sowie in renommierten Betrieben im In- und Ausland (Kronenhalle, Zürich, Castello del Sole, Ascona, Rembrandt Hotel, Bangkok, West-In, Leipzig) intensiv vorbereitet auf die WorldSkills 2013 in Leipzig. Seit Oktober 2013 studiert sie an der Hotelfachschule Luzern.

Folio: Noemi Kessler, wenn man die bisherigen beruflichen Meilensteine in Ihrem Lebenslauf anschaut, dann kann man durchaus Ambitionen herauslesen. Sie werden später Hotelmanagerin? Restauranteigentümerin? Auf jeden Fall eine Karrierefrau?

Noemi Kessler: «Ich weiss es noch nicht. Einen eigenen Betrieb zu führen, hat sicher viele Vorteile, aber auch Schattenseiten. Man muss sein Privatleben zurückstellen. Ich kenne das von meinen Grosseltern, die ein Hotel führten. Mir ist das Privatle-

ben aber wichtig. Ich möchte später auch eine Familie haben, darum weiss ich noch nicht, welchen Weg ich konkret nach der Hotelfachschule einschlagen werde. In unserem Bildungssystem kann man zum Glück immer wieder neue Wege gehen – ich könnte nach der Hotelfachschule sogar ein weiteres Studium an einer Hochschule machen ...»

... was Sie kaum tun werden.

«Die Gastronomie ist schon derjenige Bereich, der mich am meisten interessiert. Dass ich eine Lehre in diesem Gewerbe mache, war für mich schon immer klar. Der Betrieb meiner Grosseltern hat mich früh interessiert. Zudem finde ich, dass die Gastronomie eine Branche mit Zukunft ist. Sie stirbt sicher nicht aus.»

Auf die SwissSkills sowie die WorldSkills haben Sie sich gezielt vorbereitet. Sie haben für Leipzig gezielt für die Goldmedaille trainiert. Haben Sie die Teilnahmen an den renommierten Meisterschaften denn auch schon früh in Ihre Karriere eingeplant?

«Nein, nur durch Zufall habe ich von den SwissSkills erfahren. Ich wurde zur Teilnahme aufgefordert, weil ich gute Noten hatte. Wenn ich etwas mache, dann richtig. Also habe ich mich entsprechend vorbereitet. Zudem waren die Erfahrungen in renommierteren Schweizer Betrieben und im Ausland interessant und von Vorteil für die Ausbildung an der Hotelfachschule.»

Angenommen, Sie werden eines Tages bekannt und berühmt, dann werden Sie um das Klischee der Tellerwäscherkarriere nicht herumkommen: Ganz unten angefangen, Stufe für Stufe hochgeklettert. Glauben Sie, dass Sie das stören wird?

«Nein, gar nicht. Das Schöne an der Gastronomie ist, dass das Feld offen ist. Es gibt ein breites Spektrum an Berufen und zahlreiche Weiterbildungsmöglichkeiten. Sinnbildlich von Tellerwäscherkarrieren zu sprechen finde ich gar nicht negativ. Im Gegenteil, es ist doch ein Vorteil, wenn man in einem Betrieb mitreden kann, weil man das Fach von der Pieke auf gelernt hat. An der Hotelfachschule haben wir aber auch einige Quereinsteiger, die mit der Gastronomie bisher wenig zu tun hatten. Auch das kann sehr wohl funktionieren.»

Apropos breites Spektrum: Warum haben Sie gerade Restaurationsfachfrau gelernt und nicht etwa Koch?

«Der Kontakt mit den Gästen ist für mich das A und O. Ich bin gerne Gastgeberin. Für mich ist es das Grösste, wenn die Gäste nach einem Besuch glücklich und zufrieden sind, wenn ich sie mit Beratung und Service verwöhnen konnte, wenn es nichts mehr gibt, was hätte besser sein können. Andere Berufe in der Gastronomie wären auch interessant gewesen, aber eben weniger nah an den Menschen.»

Wer hat Sie speziell gefördert?

«Ich hatte in der Lehrzeit gute Berufsbildner. Sie haben mich machen lassen und mir signalisiert, dass ich mich melden muss, wenn ich irgendwo anstehe. War das mal der Fall, dann haben sie mich unterstützt. Über die Schule sagten sie: <Solange du nicht ungenügend bist, mischen wir uns nicht ein>. So musste und durfte ich von Anfang an Verantwortung für mich und meine Lehre übernehmen.»

Nicht alle Lernenden sind schon so erwachsen, so zielorientiert.

«Nein, und ich finde auch nicht, dass alle zielorientiert sein müssen. Man findet auch sonst seinen Weg, glaube ich. Ich denke, bei allem, was man macht, ist es wichtig, dass man durchhält. Man muss sich in der Berufslehre manchmal durchbeißen. Das wäre denn auch mein Rat an jüngere Kollegen, die vielleicht gerade etwas Mühe haben: Es ist nicht alles immer tiptop. Aber etwas aushalten können lohnt sich.»

«Ich wollte unbedingt in die normale Schule.» – Sahit Kerhanaj

Folio: Sahit Kerhanaj, Sie sind Betriebsökonom und in einer Kaderposition tätig. Begonnen haben Sie Ihre Karriere wahrlich ganz unten, in der sogenannten Kleinklasse. Welche Erinnerungen haben Sie an diese Zeit?

Sahit Kerhanaj: «Unsere Familie wohnte im Dachgeschoss der Fabrik, in der meine Eltern gearbeitet hatten. Sie arbeiteten Schicht, der eine am Tag, der andere in der Nacht. Als ich in der Schule mein erstes Zeugnis mit Noten bekam, zeigte es meine Mutter ganz stolz ihrem Vorgesetzten. Es waren alles Bestnoten. Sie wollte damit zeigen, dass wir uns anstrengen. Daraufhin klärte der Vorgesetzte sie darüber auf, dass das wohl gute Noten seien, aber dass ich in der Kleinklasse war, also nicht in der normalen Schule, sondern in der sogenannten Hilfsschule.»

Wie kam es überhaupt dazu?

«Ich weiss es nicht. Ich konnte im Kindergarten noch nicht Schuhe binden, daran erinnere ich mich. Die Kindergärtnerin hat dann wohl entschieden, dass ich nicht intelligent genug sei. Meine Eltern kannten das Schulsystem hier auch überhaupt nicht. Sie sprachen nur gebrochen Deutsch. Es gab keine Beratungs- oder Anlaufstellen. Es war eine andere Zeit.»

Wie meinen Sie das?

«Es war die Zeit der Saisoniers. Meine Eltern gehörten zu den Kosovo-Albanern, die in den 60er- und 70er-Jahren in die Schweiz kamen. Meine Eltern sind in der zweitgrössten Stadt des Kosovo, Prizren, aufgewachsen. Sie genossen für die damaligen Verhältnisse auch eine gute Schulbildung. Die meisten Emigranten aus dem Kosovo jedoch waren kaum gebildet und kamen vom Land. Sie kamen in die Schweiz, um Geld zu verdienen. Sie waren sicher, eines Tages sowieso wieder zurückzukehren. 1989 wurde die kosovarische Autonomie durch den damaligen jugoslawisch-serbischen Staat mit Einsatz von Mili-

Sahit Kerhanaj

Sahit Kerhanaj (35) ist Leiter Betriebswirtschaftliche Projekte am Kantonsspital Baden. Er ist Betriebsökonom (Master of Science in BA). Das Studium hat er berufsbegleitend absolviert. Frühere Arbeitgeber waren unter anderen die Krankenkasse CSS, die Generali-Versicherungen sowie der Versicherungsverband Santé Suisse. Zudem ist er tätig als Dolmetscher bei den Justizbehörden im Kanton Aargau und berät mit seiner Firma Kerhanaj Consulting kleinere Betriebe und Start-ups. Sahit Kerhanaj ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.



tär und Polizei aufgehoben. Ende der 80er und Anfang der 90er-Jahre strömten im Zuge der sogenannten Antibürokratischen Revolution innerhalb von zwei Jahren mehrere ztausend Menschen aus dem Kosovo in die Schweiz. Die meisten waren ehemalige Staatsangestellte. Kosovo-Albaner wurden unter der Regierung Milošević aus dem Staatsdienst entlassen. Diese Menschen waren gebildet, aber ohne Job. Sie waren in den verschiedensten Berufsgruppen aktiv: Ärzte, Ingenieure, Juristen, Beamte, Pfleger, Lehrer, Professoren, Sportler usw. Sie kamen aus den Städten und fanden sich in der Schweiz schneller zurecht als Leute vom Land.

Dann ab 1997 eskalierte die politische Situation. In der Zeit des Krieges kamen Menschen aus allen Schichten und Gegenenden. Sie hatten es aber in der Schweiz einfacher, weil sie sich von anderen Landsleuten helfen lassen konnten.»

Sie selbst gehören inzwischen auch zu den Helfern?

«Ja, meinen jüngeren Geschwistern konnte ich den Weg etwas ebnen. Mein Bruder (20) besucht eine private Wirtschaftsmittelschule, meine Schwester hat die Realschule gemacht, lernte dann Dentalassistentin und ist heute mit 30 Jahren Mutter von zwei Kindern. Sie ist glücklich. Ich führte während der Schulzeit der beiden jeweils die Gespräche mit den Lehrpersonen. Bei meinem Bruder merke ich nun, dass ich langsam loslassen kann.»

Wie ging es bei Ihnen weiter, als Sie und Ihre Eltern bemerkten, dass Sie in der Kleinklasse waren?

«Ich wollte unbedingt in die normale Schule. Ich hatte in der Kleinklasse zu meinem grossen Glück eine Lehrerin, die bereit war, mir zu helfen. Sie hat mir die Schulbücher der Primarschule beschafft und mit mir jeweils Einzelunterricht gemacht. Ich lernte in der Kleinklasse also den Primarschulstoff und konnte dann wechseln. Wenn ich heute von Sparmassnahmen an Schulen lese, bedauere ich das immer zutiefst. Solche Engagements von Lehrpersonen sind doch heutzutage kaum mehr möglich. Diese Lehrerin hat mein Leben verändert. Ich hätte den Übertritt ohne ihre Unterstützung nicht geschafft.»

Nach der Primarschule kamen Sie in die Real.

«Ja. Ich wollte aber unbedingt in die Sek. Eigentlich war es immer mein Traum, ein Studium zu machen. Als Realschulabgänger konnte man das Wort Studium aber nicht mal in den Mund nehmen. Um realistisch zu bleiben, sagte ich immer wieder, dass ich eine Kaufmännische Lehre (KV) machen wollte. Ich lernte viel und hätte auch genügend gute Noten gehabt. Doch die Lehrer waren dagegen.»

Wie kann das sein?

«Man muss das wieder im Kontext sehen. Damals ging man davon aus, dass wir, die Familien aus dem Kosovo, sowieso nicht in der Schweiz bleiben und zurückgehen würden. Man hatte auch noch eine offensere, nicht zimperliche Gesprächskultur. Man sagte mir deutlich: <Schau, Sahit, das Boot ist voll, es können nicht alle in die Sek und das KV machen, ein paar müssen in die Real. Du gehst sowieso zurück in dein Land, es spielt für dich nicht so eine Rolle.› Heute denken die Leute wohl anders, oder man würde zumindest kaum mehr wagen, so direkt zu sein. Ich bedaure das eigentlich. Ich finde Klartext wichtig.»

Nach der 3. Real wechselten Sie dann doch noch in die 3. Sekundarklasse.

«Ja, die Lehrerin in der 3. Real war die einzige, die mein Anliegen wirklich ernst nahm. Ich wollte eine KV-Lehre machen und dazu brauchte ich die Sek. Die Noten waren gut genug, es gab keinen Grund, nicht noch ein Jahr Sek zu machen. Ich hatte in der Sek eine 5,5 im Zeugnis. Als der Lehrer sagte, mit diesen Noten könnte ich eigentlich in die Bezirksschule, packte mich der Ehrgeiz. Für mich und meine Eltern ging ein Traum in Erfüllung. Bezirksschüler werden zu dürfen, war ein Privileg – für mich und meine Eltern das Mass aller Dinge. Plötzlich wurde ein Studium realistisch. Also ging ich in die Bez und dann an die Kanti, in die Wirtschaftsmittelschule.»

Wohl als grosse Ausnahme?

«Ja. Ich war tatsächlich der einzige Kosovo-Albaner an der ganzen Schule. In der Real gab es dafür kaum Schweizer. Das ist eine bedenkliche Durchmischung. Damals habe ich mich als eine Art Botschafter gesehen: Meine Klassenkameraden kannten niemanden aus dem Kosovo, sie hatten noch nie mit jemandem von uns gesprochen. Ich konnte etwas Aufklärungsarbeit leisten, indem ich über das Land und den Krieg erzählte.»

Nach der Bez und der Wirtschaftsmittelschule machten Sie berufsbegleitend an der Zürcher Hochschule den Bachelor in Betriebsökonomie und später noch einen Master. Welches waren die schwierigsten Stufen?

«Fachlich wurde es immer schwieriger, dafür wurde der emotionale Druck geringer. Den Sprung von der Kleinklasse in die normale Primarschule fand ich emotional am schwierigsten. Auch der Wechsel von der Real in die Sek war psychologisch anspruchsvoll, denn es ging für mich um viel. Hätte ich die Weichen nicht stellen können, wäre es später wohl unmöglich geworden, kaufmännisch und betriebsökonomisch tätig zu sein. Irgendwann nach der Bez wusste ich: Jetzt bin ich eingespurt, jetzt bin ich kein Sonderling mehr.»

Haben Sie Ihren Traumberuf gefunden?

«Ja und nein. Ich wollte immer ins Kaufmännische. Als Betriebsökonom kann ich nun viel gestalten. Doch am liebsten hätte ich eigentlich Geschichte studiert. Geschichte ist meine Passion. Bei der Studienwahl stand für mich aber im Vordergrund, dass ich berufsbegleitend studieren konnte, um meine Eltern zu entlasten. Zudem wollte ich ein klares und erfolgversprechendes Berufsfeld haben, in dem ich tätig sein kann. Ich hatte immer das Bild meiner Eltern vor Augen, die wirklich hart arbeiteten für wenig Geld. Ein Studium ist vor einem solchen Hintergrund nicht einfach ein Luxus, den man sich leistet.»

Sie haben heute einen knapp dreijährigen Sohn und eine knapp einjährige Tochter. Wie schauen Sie nach Ihrem langen Ausbildungsweg dem Schulbeginn der Kinder entgegen?

«Mit gemischten Gefühlen. Beispielsweise müssen wir uns jetzt für eine Kinderkrippe entscheiden. Es gibt eine, in der bereits englisch gesprochen wird. Ich möchte meinem Sohn einerseits möglichst viel Förderung und Bildung ermöglichen, andererseits möchte ich ihn bewahren vor zu viel Druck. Klar ist aber: Wenn es in den öffentlichen Schulen nicht geht wegen einer verdeckten Diskriminierung, dann schicke ich die Kinder in eine Privatschule, wo man sich mehr Zeit nehmen kann.»

Folio: Silvan Bucher, Sie haben Hochbauzeichner gelernt und wollten dann eigentlich nie wieder zur Schule gehen.

Silvan Bucher: «Genau, so geht es wahrscheinlich vielen. Ich hatte genug von der Schulbank und habe nach der Lehre drei Jahre als Hochbauzeichner gearbeitet. Während dieser Zeit ist das Interesse an Innenarchitektur gewachsen. Ich habe mich dann entschieden, die Hochschule Luzern zu besuchen, um Innenarchitektur zu studieren. Gerade habe ich den Bachelor gemacht.»

Da hätten Sie ja auch einfach die Berufsmatura (BMS) nachholen können. Diese Möglichkeit gibt es berufsbegleitend. Sie haben aber zuerst eine höhere Fachschule, die Höhere Fachschule für Technik und Gestaltung Zug (HFTG), gemacht. War das nicht ein Umweg?

«Nein, die HFTG dauerte zwar ein Jahr länger als die BMS beansprucht hätte, war aber für mich die interessantere Variante. Ich wollte, wenn schon, einen Weg nehmen, der einen engen fachlichen Bezug zum späteren Studium hat. Zudem war ich mir nicht sicher, ob mir das Lernen auch wirklich so viel Spass macht, dass ich durchhalte. Die HFTG war hierfür eigentlich die Nagelprobe: Hätte ich gemerkt, dass das Lernen eine zu grosse Belastung wird, hätte ich kein weiteres Studium gemacht. Dann hätte ich mit der HFTG aber immerhin eine höhere Weiterbildung absolviert. Mit der BMS hätte ich dies nicht.»

War die HFTG bei der Jobsuche ein Vorteil?

«Ja, ich beginne im Januar in einem Innenarchitekturbüro. Es haben sich auch andere Studierende der Hochschule dort beworben. Für meinen Arbeitgeber war es ausschlaggebend, dass ich zusätzlich noch die HFTG gemacht habe. Erstens habe ich dadurch ein profundes Fachwissen über Holz. Holz ist in unserer Branche einer der wichtigsten Baustoffe. Zudem signalisierte die HFTG meinem Arbeitgeber, dass ich wirklich an Gestaltung interessiert bin und die Weiterbildungsmöglichkeiten in diesem Bereich voll ausschöpfe.»

War die HFTG für das Studium ein Vorteil?

«Ja, das Zeitmanagement zum Beispiel war an der HFTG bereits sehr wichtig. Im Bachelor, wo man bis zu 60 Stunden aufwendet für das Studium, um wirklich gut zu sein, war das absolut nötig. Zudem habe ich ein viel tieferes Know-how im Innenausbau als andere, weil wir an der HFTG darauf fokussierten. Einiges aus dem Stoff war repetitiv. Ich konnte darum an der Hochschule vertiefter mitdenken und mitdiskutieren als ohne das Vorwissen.»

Dann gibt es gar keinen so grossen Unterschied zwischen Bachelorstudium und höherer Fachschule?

«Doch, die Studiengänge sind nicht vergleichbar. Sie bauen aufeinander auf. Ich würde die HFTG als Grundlage jederzeit wieder machen. Der relevante Unterschied ist, dass es im Bachelorstudium wichtig war, eine persönliche gestalterische Haltung zu Architekturfragen zu entwickeln.» ■

Silvan Bucher und die HFTG

Die Höhere Fachschule für Technik und Gestaltung (HFTG) in Zug ist Teil des Gewerblich-industriellen Bildungsverbundes GIBZ und bietet Voll- und Teilzeitstudiengänge an in technischer und gestalterischer Richtung. Sie ist schweizweit die einzige Anbieterin des Studiums, das zum Titel Dipl. Gestalter/in HF Innenausbau respektive der berufsorientierten Weiterbildung, die zum Dipl. Einrichtungsgestalter/in HFTG führt. Seit der Gründung 1995 haben rund 240 Berufsleute die HFTG in den Studienbereichen Technik und Gestaltung besucht. «Bei uns werden Handwerk und Innovation verknüpft», sagt Philipp Etter, Leiter der HFTG. Gerade in der Holzbranche sei diese Kombination gefragt. «In kleineren und mittelgrossen Schreinereibetrieben macht man mit einem Abschluss der höheren Fachschule Karriere und findet meist eine Stelle im mittleren und oberen Kader», sagt Etter. Bei den Gestaltern verlaufen die Karrierepfade weniger klassisch. Silvan Bucher (29) aus Luzern (siehe Interview) hat beispielsweise als gelernter Hochbauzeichner die HFTG als Zwischenetappe genutzt, um nachher ein Hochschulstudium anzuhängen. Andere Absolventen gründeten eine eigene Unternehmung oder sind in der Beratung im Bereich Inneneinrichtungsgeschäften tätig. (lt)





Wie lässt sich fach-
orientiertes Denken und
Handeln in ein berufs-
felddidaktisches
Konzept überführen?

Barbara Sieber-Suter (Hrsg.)
Kompetenzmanagement

Erfahrungen und Perspektiven
zur beruflichen Entwicklung von
Lehrenden in Schule und
Weiterbildung

1. Auflage 2014
248 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-0355-0139-1
CHF 42.00

Wie gehen Lehr-
personen mit dem
Thema Kompetenz-
management um?



Wie hat sich die
schweizerische
Berufsbildung
entwickelt und
welche Probleme
hat sie?



Markus Maurer, Philipp Gonon
**Herausforderungen für
die Berufsbildung in der
Schweiz**

Bestandesaufnahme und
Perspektiven
1. Auflage 2013
256 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-03905-923-2
CHF 38.00



hep verlag ag

Gutenbergstrasse 31
Postfach 6607
CH-3001 Bern
Tel. +41 (0)31 310 29 29
Fax +41 (0)31 318 31 35

info@hep-verlag.ch
www.hep-verlag.ch

www.facebook.com/hepverlag
www.twitter.com/hepverlag

Studierende der höheren Berufsbildung sind gleich zu behandeln

Die höhere Berufsbildung gehört seit dem neuen Berufsbildungsgesetz 2004 zum tertiären Bildungsbereich.

Ihre Finanzierung entspricht aber in keiner Weise den Geprägtheiten dieses Bereichs.

Anpassungen sind deshalb absolut notwendig. Travail.Suisse begrüßt sehr, dass diese Meinung in die nationale Politik Einzug gehalten hat und Reformen angestossen wurden. Text: Bruno Weber*



Studierende an Hochschulen können auf Freizügigkeit und gleiche Kosten zählen, wenn sie sich an einer schweizerischen Hochschule einschreiben. Ihr Wohnkanton ist bereit, ihre Kosten mitzutragen.

Die interkantonale Fachschulvereinbarung FSV, die für die höhere Berufsbildung (HBB) seit 1998 gilt, kann den Studierenden weder die Freizügigkeit noch die gleichen Kosten für die gleichen Ausbildungen garantieren. Jeder Kanton entscheidet nach dem A-la-carte-Prinzip, für welche HBB-Studiengänge er Beiträge leisten will. Zum Glück ist die Kritik an dieser Praxis gehört worden. In Zukunft soll auch in der höheren Berufsbildung und nicht nur im Hochschulbereich das Freizügigkeitsprinzip gelten.

Freizügigkeit dank HFSV und Subjektfinanzierung

An den höheren Fachschulen soll ab dem Schuljahr 2015/2016 die interkantonale Vereinbarung über die höheren Fachschulen (HFSV) die Freizügigkeit für die Studierenden ermöglichen. 22 Kantone

haben bisher den Beitritt zu dieser Vereinbarung beschlossen. Für die Studierenden ist das eine gute Botschaft. In Bezug auf die Freizügigkeit werden sie ab nächstem Schuljahr wie Studierende an Hochschulen behandelt. Noch länger auf Freizügigkeit warten müssen allerdings Studierende, die einen Vorbereitungskurs auf eine Berufsprüfung oder höhere Fachprüfung besuchen. Die ungleiche Behandlung dauert mindestens noch bis 2017. Ab dann soll allerdings über eine Subjektfinanzierung die Ungleichbehandlung beendet sein. Jeder, der einen Vorbereitungskurs besucht, soll dann das Recht haben, einen Teil der Kosten für den Vorbereitungskurs gegenüber der öffentlichen Hand geltend zu machen. Damit entsteht Freizügigkeit und eine weitgehende Gleichbehandlung der Studierenden.

Wissenschaftsorientiert – arbeitsmarktorientiert

Obwohl die höhere Berufsbildung und die Hochschulen beide dem Tertiärbereich angehören, so gibt es zwischen ihnen doch

auch relevante Unterschiede. Dabei denke ich hier weniger an die Zulassungsvoraussetzungen (EFZ/Praxis versus Maturität) als vielmehr an Folgendes: Die Hochschulen sind vor allem wissenschaftsorientiert, die höhere Berufsbildung vor allem arbeitsmarktorientiert. In der höheren Berufsbildung zeigt sich das insbesondere darin, dass die Organisationen der Arbeitswelt stark involviert sind in die Festlegung der Abschlusskompetenzen der höheren Berufsbildung. Die Wirtschaft trägt damit Mitverantwortung für diese Ausbildungen. Sie hat dies bisher auch immer wieder kenntlich gemacht durch die direkte Unterstützung von Mitarbeitenden, die einen Abschluss der höheren Berufsbildung anstreben.

Ausbildungskosten

Es ist zu hoffen, dass diese gute Tradition der Entlastung der Studierenden von der Wirtschaft weitergeführt wird. Zusammen mit den geplanten Veränderungen (HFSV, Subjektfinanzierung), den Möglichkeiten der Studierenden, dank neuen Steuerregelungen ihre Ausbildungskosten ab 2016 steuerlich besser absetzen zu können, wie auch der geplanten Revision der Stipendiengesetzgebung sollten die Ausbildungskosten der Studierenden der höheren Berufsbildung in Zukunft abnehmen und sich denjenigen der Hochschulen annähern. Allerdings ist diese Entwicklung genau zu verfolgen. Ziel muss es sein, dass die geplanten Massnahmen wirklich dazu führen, dass alle Studierenden des Tertiärbereichs in etwa die gleichen Bedingungen antreffen. Travail.Suisse wird diesbezüglich am Ball bleiben. ■

*Bruno Weber-Gobet ist Leiter Bildungspolitik Travail.Suisse

BAUWERBLICHE BERUFSSCHULE ZÜRICH SUCHT BERUFSSCHULLEHRPERSON FÜR DEN UNTERRICHT IM AUSBILDUNGSBEREICH ZEICHNER/IN FACHRICHTUNG ARCHITEKTUR

Rund 1600 Lernende der Baubranche und 500 Berufstätige auf verschiedenen Stufen der beruflichen Weiterbildung erhalten ihren Unterricht an der Abteilung Planung und Rohbau der Baugewerblichen Berufsschule Zürich. Für den Fachunterricht der Zeichnerinnen / Zeichner Fachrichtung Architektur suchen wir eine geeignete Persönlichkeit mit Freude am Umgang mit jungen Menschen.

Als Berufsschullehrperson übernehmen Sie ein Pensem von 80 bis 100 % (21 bis 26 Lektionen pro Woche) und unterrichten hauptsächlich Lernende in der fachlichen Grundbildung. Mit Ihrem Abschluss als dipl. Architekt FH/ETH, entsprechender praktischer Berufserfahrung sowie der notwendigen pädagogischen Ausbildung (EHB-Abschluss oder gleichwertige Ausbildung) erfüllen Sie die Bedingungen für die Anstellung als Berufsschullehrperson mbA. Es werden auch Bewerber/innen berücksichtigt, die das Berufsfachschullehrer-Diplom vor Stellenantritt noch erwerben müssen.

Ihrem beruflichen Werdegang entsprechend sind Sie in der Lage, Lernende auf dem aktuellen Stand des Wissens zu unterrichten. Ist es Ihnen darüber hinaus ein Anliegen, diese Jugendlichen für all die faszinierenden Seiten Ihres Berufes zu begeistern, erwartet Sie eine erfüllende Aufgabe.

Der Stellenantritt ist auf Beginn des Schuljahres 2015/16 (August 2015) oder nach Vereinbarung vorgesehen. Den vielseitigen und anspruchsvollen Aufgaben entsprechen die in der Mittel- und Berufsschullehrerverordnung des Kantons Zürich festgehaltenen Anstellungsbedingungen. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Abteilungsleiter, Peter Stocker (Tel. 044 297 24 01). Für Ihre Bewerbung verwenden Sie das entsprechende Formular, erhältlich über das Rektoratssekretariat (Tel. 044 446 98 51). Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis spätestens 30. Januar 2015 an die Baugewerbliche Berufsschule Zürich, Rainer Hofer, Rektor, Reishauerstrasse 2, Postfach, 8090 Zürich. Wir freuen uns darauf!

BAUWERBLICHE BERUFSSCHULE ZÜRICH SUCHT BERUFSSCHULLEHRPERSONEN FÜR DEN UNTERRICHT IM AUSBILDUNGSBEREICH GEOMATIKER/IN

Rund 1600 Lernende der Baubranche und 500 Berufstätige auf verschiedenen Stufen der beruflichen Weiterbildung erhalten ihren Unterricht an der Abteilung Planung und Rohbau der Baugewerblichen Berufsschule Zürich. Für den Fachunterricht der interkantonalen Fachkurse der Geomatiker/innen suchen wir eine bis zwei geeignete Persönlichkeiten mit Freude am Umgang mit jungen Menschen.

Als Berufsschullehrperson übernehmen Sie ein Pensem von 80 bis 100 % (21 bis 26 Lektionen pro Woche) und unterrichten hauptsächlich Lernende in der fachlichen Grundbildung. Mit Ihrem Abschluss als dipl. Geomatiker FH oder dipl. Ingenieur Vermessung/GIS FH, entsprechender praktischer Berufserfahrung sowie der notwendigen pädagogischen Ausbildung (EHB-Abschluss oder gleichwertige Ausbildung) erfüllen Sie die Bedingungen für die Anstellung als Berufsschullehrperson mbA. Es werden auch Bewerber/innen berücksichtigt, die das Berufsfachschullehrer-Diplom vor Stellenantritt noch erwerben müssen.

Ihrem beruflichen Werdegang entsprechend sind Sie in der Lage, Lernende auf dem aktuellen Stand des Wissens zu unterrichten. Ist es Ihnen darüber hinaus ein Anliegen, diese Jugendlichen für all die faszinierenden Seiten Ihres Berufes zu begeistern, erwartet Sie eine erfüllende Aufgabe.

Der Stellenantritt ist auf Beginn des Schuljahres 2015/16 (August 2015) oder nach Vereinbarung vorgesehen. Den vielseitigen und anspruchsvollen Aufgaben entsprechen die in der Mittel- und Berufsschullehrerverordnung des Kantons Zürich festgehaltenen Anstellungsbedingungen. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Abteilungsleiter, Peter Stocker (Tel. 044 297 24 01). Für Ihre Bewerbung verwenden Sie das entsprechende Formular, erhältlich über das Rektoratssekretariat (Tel. 044 446 98 51). Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis spätestens 30. Januar 2015 an die Baugewerbliche Berufsschule Zürich, Rainer Hofer, Rektor, Reishauerstrasse 2, Postfach, 8090 Zürich. Wir freuen uns darauf!



Medienbildung – denn sie tun, was sie nicht wissen?

Zumeist kommen Jugendliche im Urteil der Älteren nicht gut weg. Es scheint fast, als sei das klassischen Zitat von Sokrates zeitlos gültig: «Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten soll [...] Die Jugendlichen widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft [...] und tyrannisieren ihre Lehrer.» – Dabei gibt es zumindest eine Ausnahme. Wenn es um den Umgang mit Medien geht, dann schlägt die Skepsis der Älteren häufig in Bewunderung um. Noch kaum der Landessprache mächtig, so tippen, wischen, klicken und posten die Jungen auf ihren Geräten in einem Tempo, das den älteren Semestern Respekt abverlangt. Aber bedeutet dieser vermeintlich virtuose Umgang mit den modernen Medien auch, dass die digitale Netzgeneration tatsächlich medienkompetent ist? Wissen die Kids, was sie tun – oder tun sie, was sie nicht wissen?

Aus der Kompetenzdiskussion der vergangenen Jahre liesse sich ableiten, dass zu einem kompetenten Handeln nicht nur Fertigkeiten, sondern auch Wissen und Einstellungen zählen. Dies bedeutet, dass ein virtuoses Bedienen der Medien nicht bereits eine fundierte Kompetenz anzeigt. Notwendig wäre zudem ein Wissen und Beurteilen der Kontexte – so beispielsweise über die Frage, wie die Medieninhalte entstehen, wie die unterschiedlichen Anwendungen zu beurteilen sind und mit welchen Gefahren ihre Nutzung verbunden sein kann. Dies führt dann schnell zu ethi-

schen Fragen: Wofür soll ich persönlich die Medien nutzen? Wie gehe ich mit einem möglichen Missbrauch um? Welche Anwendungen halte ich für unverantwortlich?

Medienbildung in diesen Dimensionen stellt an Schule und Gesellschaft grosse Herausforderungen. Eine internationale Studie zeigt, dass die schweizerischen Achtklässler im kompetenten Umgang mit neuen Medien den 10. Rang unter 21 untersuchten Staaten einnehmen, also im Mittelfeld sind (Bos u.a., 2014). Insgesamt verstärkt sich das Bild, dass die Kinder und Jugendlichen die neuen Medien zwar intensiv zu ihrer Kommunikation und Information in ihrem privaten Umfeld einsetzen, in punkto Medienbildung und Mediendidaktik aber kein ausgeprägtes Kompetenzniveau besitzen.

Der Weg zu einer fundierten Medienbildung beginnt mit einer wesentlichen Unterscheidung: Das Lernen mit oder über Medien ist nicht gleichzusetzen mit der Nutzung von Medien für das Abrufen oder Übermitteln von Informationen. Sicherlich bestehen zwischen diesen beiden Bereichen fliessende Übergänge, gleichzeitig sind sie jedoch aus pädagogischer Sicht zu unterscheiden. Entsprechend ist Medienbildung darauf gerichtet, durch entsprechende Lernprozesse Kompetenzen mit Hilfe von Medien (Mediendidaktik) und/oder über Medien (Medienpädagogik) zu entwickeln.

Was bedeutet dies für die Berufsbildung? Im Kontext des jeweiligen Lebens- und Berufsfeldes der Berufsler-

nenden sind Medienkompetenzen in den drei Dimensionen Wissen (know what), Fertigkeiten (know how) und Einstellungen (know why) zu entwickeln. Das Wissen über die Potenziale, aber auch über die Gefahren und Missbrauchsmöglichkeiten, gehört dann ebenso zu einer Medienbildung wie der Erwerb operativer Anwendungsfertigkeiten. Nicht zu vergessen die ethisch-reflexive Dimension der Haltung und Einstellungen gegenüber den vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten. Dies beginnt im persönlichen Umfeld mit Erfahrungen wie Cybermobbing oder weniger drastischen Formen der Interaktionsgestaltung, es endet in berufsspezifischen Phänomenen wie beispielsweise der Computerkriminalität, dem Vertrieb persönlicher Daten, Verstößen gegen den Datenschutz oder anderen Geschehnissen jenseits der Grenze zur Illegalität oder moralischen Verwerflichkeit.

Neue Medien führen zu alten Fragen der Didaktik. Sie sind nicht die Antwort auf die aktuellen Bildungsfragen, sondern sie sind selbst Anlass für neue Fragen. ■

Literatur: Bos, W. u. a. (2014). Computer- und informationsbezogene Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern in der 8. Jahrgangsstufe im internationalen Vergleich. Münster, New York: Waxmann.



Dieter Euler Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St.Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland.
dieter.euler@unisg.ch



Macht sie Weihnachsshopping? Die 50-jährige Stiftung für Konsumentenschutz trägt dazu bei, dass sie ihre Einkäufe nicht bereuen muss

SKS wird 50 – wir gratulieren

Simonetta Sommaruga, sicher die bekannteste ehemalige Präsidentin der Stiftung für Konsumentenschutz, ist nächstes Jahr Bundespräsidentin. Und auch die Stiftung selber hat Grund zum Feiern: Sie wird 50 Jahre alt.

Zum Geburtstag schenkt sie sich eine Ausstellung. Text: Ewald Ackermann

1964 gründeten die drei Arbeitnehmer-Dachverbände SGB, VSA (Verband Schweizer Angestellten-Organisationen, inzwischen aufgelöst) und Föderatiververband (Dachorganisation der Gewerkschaften öffentlicher Verwaltungen und Betriebe, ebenfalls aufgelöst) sowie die Coop die Stiftung für Konsumentenschutz (SKS). Zweck der Stiftung war es, die Interessen der Konsumentinnen und Konsumenten zu wahren.

Erster Präsident der Stiftung war alt Bundesrichter Harald Huber, erster Sekretär der damalige Juso-Präsident Ernst Flück. Abgelöst wurde dieser rasch von Ferdinand Troxler, der wiederum nach zwei Jahren zum SGB-Pressechef gewählt wurde. Bereits in den ersten Jahren und in kleiner Besetzung wurde die Stiftung für ihre Warentests berühmt und wirbelte oft viel Staub auf...

Seit diesen Zeiten ist mancher Lenz durchs Land gezogen. Die zarte Stiftungspflanze ist gewachsen, auch dank prominenter Köpfe wie Alfred Neukomm oder Simonetta Sommaruga, sie hat sich neue Strukturen und Leitbilder gegeben – und schreibt jetzt schon ein halbes Jahrhundert schweizerische Konsumentenschutzgeschichte.

Wohin fliesst mein Geld?

Zu ihrem runden Geburtstag hat die SKS eine Ausstellung geschaffen. Ihr Titel: «Zur Kasse bitte!» Die Ausstellung zeigt, wie Konsument/innen zur Kasse gebeten, wie Unternehmen von der SKS an die Kasse genommen werden, aber auch, welche Rückschritte die SKS ab und zu einstecken musste. Aber auch die Gegenwart des Konsums ist Objekt der Ausstellung: So ist etwa ein Raum dem Thema «Alltag

kostet: Wohin fliesst mein Geld?» gewidmet. Weitere Themen sind die digitale Revolution und der «Etiketten-Schwindel: im Innern der Lebensmittelverpackung».

Ergänzt wird die Ausstellung durch ein attraktives Rahmenprogramm mit Referaten, Diskussionen und Podiumsgesprächen und mit einem Lernmodul für Schulen. ■

Ausstellung «Zur Kasse bitte!»

Ort: Käfigturm – Polit-Forum des Bundes (Marktgasse 67, Bern); Eintritt frei
Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 8.00 bis 18.00 Uhr sowie Samstag von 10.00 bis 16.00 Uhr
Dauer der Ausstellung: noch bis 20. März 2015 (22.12.2014 – 4.1.2015 geschlossen)

Eine umfassende Einführung in das System der schweizerischen Berufsbildung

Die Lehre ist in der Schweiz immer noch der gängigste Weg in die Berufswelt. Das Buch «Berufsbildung in der Schweiz» bietet einen umfassenden Überblick über die Vielfalt des beruflichen Lernens, über die Stärken unseres Systems sowie über aktuelle und künftige Herausforderungen. Text: hep Verlag

Zwei Drittel der Jugendlichen steigen über eine berufliche Grundbildung ins Erwerbsleben ein. Nach wie vor zeichnet sich die Berufsbildung in der Schweiz insbesondere durch eine grosse Nähe zur Arbeitswelt und praxisnahe Ausbildung aus. Gleichzeitig hat sich das Bildungssystem in den letzten Jahren stark ausdifferenziert und bietet heute eine Vielzahl verschiedener Formen beruflicher Bildung, die Jugendliche und Erwachsene mit unterschiedlichen Stärken und Interessen in Beruf und Weiterqualifizierung führen.

Das Buch beginnt mit einem umfassenden Überblick über die Vielfalt der Formen beruflicher Bildung und stellt Lernende und Studierende in verschiedenen Ausbildungsformen vor. Es bietet eine fundierte Einführung in die Struktur und die Rahmenbedingungen der Berufsbildung in der Schweiz, zeigt die Funktionen beruflichen Lernens, die Ausbildungswägen und Herausforderungen von Jugendlichen zwischen Schule und Erwerbsleben auf und stellt die wichtigs-

ten Institutionen und deren Akteure vor. Mit einem Blick auf verschiedene Spannungsfelder zeigen die Autorin und die Autoren abschliessend, wo die Stärken der Berufsbildung in der Schweiz liegen,

aber auch wo aktuelle Herausforderungen und zukünftige Entwicklungsschritte zu verorten sind.

Das Werk ist auch als E-Book erhältlich. ■

Das Autorenteam

Emil Wettstein, dipl. Ing. ETH und Dr. sc. techn. Selbstständig als Redaktor, Publizist und Leiter von Projekten mit Schwerpunkt bei den Strukturen der Sekundarstufe II und der höheren Berufsbildung. Weitere Informationen: www.bbprojekte.ch/zur-person

Evi Schmid, Dr. phil., ist Erziehungswissenschaftlerin, Dozentin für Berufspädagogik und Senior Researcher am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB IUFFP. Forschungsinteressen: Lehrvertragsauflösung und Lehrabbruch, höhere Berufsbildung, Berufsbildung im internationalen Vergleich.

Philipp Gonon, ordentlicher Professor für Berufsbildung an der Universität Zürich. Forschungsinteressen: International vergleichende Bildungsforschung, Berufsbildung und Weiterbildung, Qualität und Evaluation in der Berufsbildung, Philosophy and History of Education.

Bestellungen an:

hep verlag ag
Gutenbergstrasse 31
Postfach 6607
3001 Bern
Per E-Mail:
info@hep-verlag.ch
Per Fax:
+41 (0)31 318 31 35
CHF 46.–
ISBN 978-3-0355-0127-8



Publireportage

Unter einem Dach: ott und hep verlag

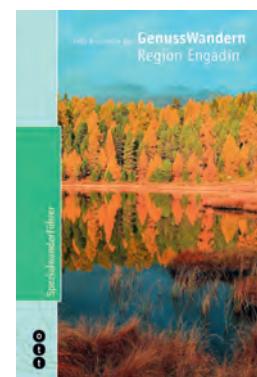
Der über 100-jährige ott verlag aus Thun ist einer der renommierten Schweizer Verlage für Sachbücher aus dem Bereich Natur. Seit der Übernahme des traditionsreichen ott verlags im Jahr 2005 durch die hep verlag ag wurden beliebte Titel im Programm belassen und neue Werke geschaffen.

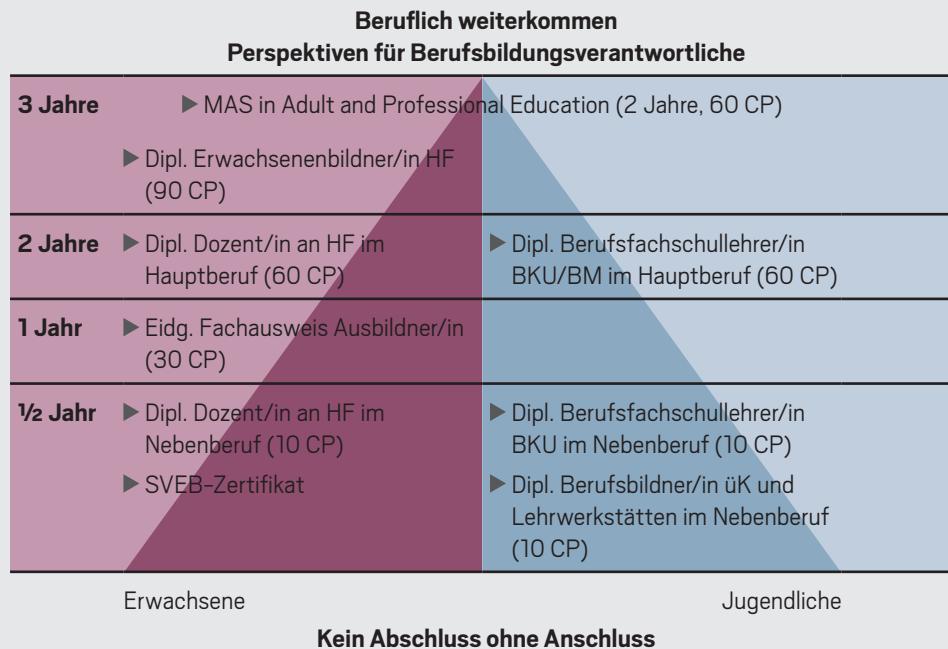
ott konzentriert seine verlegerische Arbeit auf die Bereiche Natur, Kultur und Wissenschaft und will ein feines, ausgeschicktes Programm pflegen und weiterentwickeln.

Erfahren Sie mehr über den ott verlag!

Die Reihe «GenussWandern» und das Jahrhundertwerk «Vegetation Europas» oder die attraktiven Wanderführer gehören in das Sortiment jeder und jedes Naturbegeisterten, dienen jedoch auch als Inspiration bei der Planung von Team- und Schulausflügen.

Sicher werden auch Sie für das eine oder andere Weihnachtsgeschenk fündig: www.ott-verlag.ch. ■





«Kein Abschluss ohne Anschluss»

Lebenslanges Lernen ist heute Pflicht. Das gilt natürlich auch für Lehrer. Die Pädagogische Hochschule Luzern und die aeB Akademie für Erwachsenenbildung Schweiz bieten diplomierten Berufsschullehrpersonen die Möglichkeit in nur einem Jahr den Doppelabschluss «Master in Adult und Professional Education und Dipl. Erwachsenenbildner/in» zu erwerben. Interview: Renate Bühler

Folio: Was ist das Besondere am Aus- und Weiterbildungsangebot der Kooperationspartner PH Luzern und aeB Akademie für Erwachsenenbildung Schweiz?

Donatus Berlinger: «Der Aufbau unserer Kurse und Studiengänge folgt dem Motto ‹Kein Abschluss ohne Anschluss›. Diesen ehrgeizigen Vorsatz haben wir im Rahmen der doch sehr unterschiedlichen Bedingungen, die Hochschule, SBFI und SVEB stellen, zu 100 Prozent realisieren können. Bei uns kann man, wie man auf der Grafik sieht, sechs hochwertige, anerkannte Abschlüsse innerhalb von insgesamt nur drei Jahren erwerben – und zwar egal, ob man aus der Bildung für Jugendliche oder für Erwachsene kommt. Würden alle miteinander verbundenen Bildungsgänge für sich allein gerechnet, ergäbe sich eine Ausbildungsdauer von insgesamt acht Jahren. Zudem sind alle unsere Ausbil-

dungsgänge solid und bewährt – und der Unterricht erfährt immer wieder Innovationen.»

Zu oberst steht der «Doppelabschluss Master in Adult und Professional Education und Dipl. Erwachsenenbildner/in»? Wer sind die Zielpersonen für diesen kombinierten Studiengang? Was muss die studienwillige Person an Vorausbildung(en) mitbringen?

«Das sind vorab Lehrpersonen aller Stufen und Fachrichtungen sowie alle in der betrieblichen Weiterbildung tätigen Fachleute, die einen Abschluss in der höheren Erwachsenenbildung erreichen wollen. Mitbringen müssen sie einen Abschluss der höheren Berufsbildung und einen eidgenössischen Fachausweis Ausbilder/in, beziehungsweise das Diplom als Berufsschullehrperson. Wenn jemand über einen Abschluss als Berufsfachschulleh-

rer/in im Hauptberuf verfügt, wird dieser zu einem grossen Teil angerechnet.

Welche zusätzlichen Kompetenzen erwirbt sich eine Berufsschullehrperson in diesem Studiengang?

«Ihnen öffnen sich mit diesem kombinierten Studiengang verschiedene Perspektiven: Einerseits können sie ihr Tätigkeitsfeld in der Erwachsenenbildung erweitern, andererseits sind sie bereit für Kaderstellen. Sie entwickeln verschiedene Kompetenzen weiter, primär für Leitungsaufgaben im Bildungsbereich, sei dies an Berufsfachschulen oder in Betrieben. Darunter zähle ich etwa Teamleitung, die Leitung eines Fachbereiches oder Projektleitungen. Die Studierenden erarbeiten sich weiter Kompetenzen im Bildungsmanagement wie etwa das Entwickeln von Bildungsplänen und Curricula. Wichtig ist auch, dass sie ihr Wissen in Konfliktma-

nagement erweitern – wer einen Kaderjob ausfüllt, muss da handlungsfähig sein. Und nicht zuletzt erwerben sie sich Kompetenzen im Verfassen von Texten und wissenschaftsbasierten Arbeiten. Wer eine rund 60-seitige Arbeit geschrieben hat, kennt die wissenschaftliche Arbeitsweise und weiß, wie man korrekt zitiert.»

Mit welchem zeitlichen Aufwand muss eine diplomierte Berufsschullehrperson rechnen, wenn sie einen «Master in Adult and Professional Education» anstrebt?

«Reizvoll an unserem Angebot ist, dass wir es geschafft haben, den zeitlichen Aufwand zu straffen – und insbesondere die Präsenzzeit zu verkürzen. Statt zwei Jahre dauert das Studium nur noch ein Jahr; physisch anwesend muss man nur noch an rund 40 Tagen sein, jeweils am Montag. Trotzdem darf man den Aufwand nicht unterschätzen: Das Selbststudium umfasst rund 30 Prozent, zusammen mit den Präsenztagen kommt man auf rund 50 Prozent. Der Studiengang wird berufsbegleitend absolviert, es wird eine Ausbildungstätigkeit im Bildungsbereich vorausgesetzt. Viele arbeiten zu 70 oder sogar 80 Prozent weiter und klemmen sich abends und am Wochenende hinter das Selbststudium – das wird dann schon ein anstrengendes Jahr, gerade, wenn jemand Familie hat.»

Wie sieht es mit dem finanziellen Aufwand aus? Mit welchen Kosten müssen Studierende insgesamt rechnen? Gibt es Stipendienmöglichkeiten?

«Ein Studienjahr der Ausbildung zum Berufsschullehrer im Hauptberuf wird voll angerechnet. Der finanzielle Aufwand für das zusätzliche Studienjahr für den MAS A&PE beträgt rund 14'500 Franken. Das ist im Vergleich mit anderen MAS-Abschlüssen, die zwischen 25'000 und 35'000 Franken kosten, ein leistbarer Betrag. In Kombination mit dem Dipl. Erwachsenenbildner/in HF reduziert sich dieser Betrag durch kantonale Subventionen um etwa einen Drittelf.»

Seit wann gibt es diesen Ausudiengang? Wie sind die Rückmeldungen?

«Der Studiengang MAS A&PE wird seit 2010 angeboten und wurde in der Zwischenzeit an den Standorten Luzern, Bern und Zürich neunmal durchgeführt. Wie die andern Ausbildungsgänge wird auch dieser fortlaufend verbessert und sowohl an die Bedürfnisse der Studierenden als

auch auf die Anforderungen des Bildungsbereiches angepasst. Die Rückmeldungen sind mehrheitlich gut bis sehr gut – natürlich sind auch hier nicht immer alle zufrieden. Und wir bemühen uns wirklich sehr, das Angebot kontinuierlich zu verbessern – auf das Studienjahr 2015 ist zudem ein grösserer Relaunch geplant, welcher viele Anregungen der Studierenden aus den Evaluationen berücksichtigt.»

Wo sind die Absolventen/-innen anschliessend einsetzbar? Ist der Abschluss karriererelevant – und öffnet er auch Türen «aus der Schule hinaus»?

«Karriere kann bekanntlich horizontal oder vertikal definiert werden: horizontal in der Erweiterung des bisherigen Aufgabengebiets oder vertikal als Aufstieg in der Leitungshierarchie. Klar ist, der Abschluss MAS A&PE und Dipl. Erwachsenenbildner/in HF ist karriererelevant. Die Absolventen/-innen sind mehr als ‹nur› Lehrpersonen oder Ausbildende, sie sind Bildungsfachleute in der Berufs- und Erwachsenenbildung und können innerhalb der Schule Kaderstellen besetzen. Und der Bildungsgang öffnet tatsächlich auch Türen ‹aus der Schule hinaus›: Unsere Absolventen sind beispielsweise Dozent/in an einer Fachhochschule oder Höheren Fachschule, sie amten als Ausbilder/innen in Betrieben oder Organisationen, und sie sind Ausbildungsleiter/in in einem Grossbetrieb wie etwa Siemens. Zudem haben sie sich mit der Abschlussarbeit in einem spezifischen Thema in der Berufs- oder Erwachsenenbildung spezialisiert und können hier zu gefragten Fachleuten werden.»

Inwiefern ist der Studiengang sinnvoll, wenn eine Lehrperson ihren Beruf nicht wechseln möchte? Ist der Abschluss auch lohnrelevant?

«Per se ist er wohl kein Grund für eine Lohnerhöhung. Er kann aber eine wichtige Ergänzung sein, wenn die Berufsfachschullehrperson mehr will, als ‹815-Unterricht› zu betreiben – immerhin sind die Kompetenzen im didaktischen Bereich sowie in der Klassenführung deutlich weiterentwickelt. Der Abschluss MAS A&PE stärkt die Anerkennung im Lehrerkollegium und kann je nach dem, ob er zu einer neuen Funktion verhilft, dann durchaus auch lohnrelevant sein. Und: Durch die erweiterten Kompetenzen erhöht sich natürlich die Arbeitsplatzsicherheit!»

Die PH Luzern und die aeB Schweiz treten als Kooperationspartner auf. Inwiefern profitieren die Studierenden von dieser Zusammenarbeit?

«Die beiden Organisationen bieten je eine Abschlussmöglichkeit: die wissenschaftlich orientierte und forschungsgestützte PH Luzern mit dem MAS A&PE den Weiterbildungsabschluss auf der Stufe Tertiär A, die mehr praxisorientierte aeB Schweiz ermöglicht mit dem Dipl. Erwachsenenbildner/in HF den Ausbildungsabschluss auf der Stufe Tertiär B (höhere Berufsbildung). Je nach Kontext ist entweder der MAS-Abschluss aus dem Tertiär-A-Bereich oder der Abschluss als Dipl. Erwachsenenbildner/in aus dem Tertiär-B-Bereich gefragter. Beide Abschlüsse zusammen ergeben selbstverständlich ein gut basiertes Bewerbungsportfolio für verschiedene Kontexte und Funktionen im Bildungsbereich.»



Donatus Berlinger ist Abteilungsleiter Erwachsenenbildung im Bereich Weiterbildung (WB) der PH Luzern. Die WB bietet Weiterbildungskurse, Weiterbildungsstudiengänge und Zusatzausbildungen an.

NQR global und lokal

Das FoBBIZ nahm die Lancierung des NQR Berufsbildung zum Anlass für eine Jahresveranstaltung zum Thema «Internationale Anerkennung von Berufsabschlüssen». Ausgehend von den aktuellen Entwicklungen in der Schweiz wurde ein Blick ins Ausland geworfen – um diesen schliesslich auf den Arbeits- und Bildungsstandort Basel zu richten. Text: Markus Maurer



Angeregte Diskussion an der FoBBIZ-Jahresveranstaltung in Basel

Gäbe es einen besseren Ort als Basel, um das Thema der grenzüberschreitenden Anerkennung von Berufsabschlüssen zu diskutieren? Aus diesem Grund organisierte das Schweizer Forum für Berufsbildung und Internationale Zusammenarbeit (FoBBIZ) die Jahresveranstaltung zum Thema Internationale Anerkennung von Berufsabschlüssen im Basler Messesturm. Das Forum, bestehend seit 2012, ist ein Verein, mit dem Ziel Akteure aus der Schweizer Berufsbildung und aus der internationalen Zusammenarbeit besser zu vernetzen – und wurde diesem Anspruch an diesem Abend wieder einmal nicht nur im Rahmen des Apéro gerecht.

Bereits im einführenden Beitrag von Emil Wettstein wurde deutlich, dass nicht nur in der Schweiz, sondern weltweit die Bedeutung von Abschlüssen zunimmt und damit gleichzeitig auch der Wunsch (von Arbeitgebern, Arbeitnehmern etc.), Abschlüsse zu vergleichen. Eine zentrale Herausforderung besteht nun darin, diesen Vergleich möglichst objektiv vornehmen zu können.

Dass genau dies ein zentrales Anliegen des NQR Berufsbildung ist, zeigte

Laura Antonelli Müdespacher in ihrem Beitrag zu Ansätzen und Instrumenten der Anerkennung von Abschlüssen in der Schweiz und der Rolle des Bundes (vgl. auch Beitrag Seite 13). Die Leiterin des Ressorts Internationale Bildungsprojekte des SBFI zeigte sich überzeugt davon, dass der Qualifikationsrahmen nicht nur zur besseren Vergleichbarkeit der Abschlüsse beitragen werde, sondern auch das gesellschaftliche Ansehen, die Attraktivität und Wertschätzung der Berufsbildung insgesamt erhöhen wird.

Die Schweiz befindet sich mit diesem Ansatz insgesamt tatsächlich auf einem guten Weg, meinte Stephanie Allais. Die Forscherin von der University of Witwatersrand in Johannesburg hatte nämlich bei einer Untersuchung für die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) festgestellt, dass viele Länder die Einführung von nationalen Qualifikationsrahmen mit einer umfassenden Reform des Berufsbildungssystems verbinden – und dabei die erhofften Ziele kaum je erreichten. Die Schweiz wähle jedoch einen anderen, pragmatischeren Weg, indem sie grundsätzlich vom bestehenden System aus-

gehe: Der NQR Berufsbildung soll lediglich darstellen, in welchem Verhältnis die bestehenden Abschlüsse zueinander stehen und wie sie aus einer internationalen Perspektive einzuordnen sind. Ebenso klar war Allais' Botschaft an die Entwicklungszusammenarbeit, die in Basel ebenfalls gut vertreten war: Die Einführung von Qualifikationsrahmen trage meist wenig zur Armutsrückbildung bei; viel entscheidender sei dafür eine direktere Unterstützung für die Qualität beruflicher Ausbildung, z.B. über Massnahmen in der Lehrerbildung.

Wie sehr das Thema des Abends Vertreter aus Wirtschaft und Bildung im Raum Basel beschäftigt, zeigte sich schliesslich im Panelgespräch. Sandra Jungo von Novartis stellte dar, dass es als Education Manager Berufsbildung auch ihre Aufgabe sei, innerhalb des Unternehmens immer wieder die hohe Kompetenz von Berufsleuten mit einem EFZ zu unterstreichen und auch entsprechende Karrierewege mitzugegen zu gestalten. Wichtig sei aus Sicht der Novartis besonders die Förderung der Berufsmaturität, da diese den Weg an die Fachhochschule ebne, deren Absolventen für das global agierende Unternehmen wichtig sind. Dass im Raum Basel jedoch auch die Abschlüsse der höheren Berufsbildung weiterhin attraktiv sind, strich Ozan Kaya hervor. Als Leiter Weiter- und Kaderbildung der Handelsschule KV Basel setzt er sich nämlich für Angebote ein, die einer sehr starken Nachfrage entsprechen. Von der Einführung von Titeln wie Professional Bachelor oder Professional Master verspricht er sich daher wenig. Aus Sicht der kantonalen Behörden, so schliesslich Ulrich Maier, Leiter Mittelschulen und Berufsbildung des Erziehungsdepartements Basel-Stadt, könne der NQR Berufsbildung v.a. dazu beitragen, die Transparenz im Berufsbildungssystem weiter zu erhöhen, auch wenn sich dadurch die Anerkennung von Abschlüssen im Arbeitsmarkt nicht direkt beeinflussen. ■

Frau Dr. Cornelia Oertle wird neue Direktorin des EHB IFFP IUFP

Der Bundesrat hat Ende Oktober die Wahl der neuen Direktorin des EHB IFFP IUFP, Frau Dr. phil. Cornelia Oertle, genehmigt. Sie tritt ihr neues Amt am 1. Februar 2015 an.

Bis zu Frau Oertles Amtsübernahme wird Herr Dr. Alexandre Etienne weiterhin als Direktor a.i. das EHB IFFP IUFP leiten.

Als Leiterin des Fachbereichs Gesundheit der Berner Fachhochschule verfügt Frau Dr. Cornelia Oertle über mehrjährige Erfahrung und ausgewiesene Erfolge im Aufbau, der Weiterentwicklung und Führung eines Hochschulbereichs. Sie kennt die schweizerische Hochschul- und Berufsbildungslandschaft und ist sehr gut vernetzt. Ihr eigener Bildungsweg über die Ausbildung zur diplomierten Pflege-

fachfrau mit anschliessendem Studium der Deutschen Sprache, Pädagogik und Soziologie und einem Master in Health Administration, vergleichbar mit einem EMBA, sowie ihre interkulturellen Fähigkeiten, die sich insbesondere auch in ihren ausgezeichneten sprachlichen Kompetenzen zeigen, runden ihr Profil ab. Frau Dr. Oertle hat drei erwachsene Kinder.

Frau Dr. Oertle wird bereits vor ihrem Antritt im Februar 2015 das Gespräch mit der Hochschulleitung und der Personalkommission des EHB aufnehmen. Wir

wünschen Frau Dr. Oertle bei ihrer neuen Tätigkeit viel Freude und Genugtuung. Herr Dr. Alexandre Etienne, der seit Mitte des Jahres das EHB IFFP IUFP interimsisch leitet, möchten wir für seine ausserordentlichen Leistungen und seinen grossen Einsatz für das Hochschulinstitut danken. ■

Dr. Philippe Gnaegi
Präsident des EHB-Rates



Wo überall auf der Welt ist meine Jeans schon gewesen ?

Was es mit Modestücken kulturell, ökonomisch, sozial und ökologisch auf sich hat, das vermittelt Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE). education21 unterstützt Sie dabei.

IMPULSE zu Bildung für
Nachhaltige Entwicklung (BNE)

Swissmem eBOOKs



Folgende Lehrwerke sind neu auch als interaktive eBOOKs für Lernende und Lehrpersonen erhältlich:

TopTen
BusinessBasics
MachineWorld
TopDesign

Ihr Nutzen:

- Ortsunabhängiges Lernen
- Anreicherung mit Animationen, Videos und Zusatzmaterialien
- Individualisierbar für Lernende wie Lehrpersonen
- Lernende lösen Aufgaben direkt im eBOOK
- Kommunikation zwischen Lernenden und Lehrpersonen
- Trotz Mehrleistung gleicher Preis wie gedruckte Lehrmitteln

Laden Sie die Applikation und 10 Gratisseiten auf ihr iPad, Android-Tablet, Mac oder PC herunter:
www.swissmem-berufsbildung.ch ⇒ eBOOK

Swissmem Berufsbildung
Brühlbergstrasse 4
CH-8400 Winterthur
Telefon: 052 260 55 00

E-Mail:
berufsbildung@swissmem.ch



Zugs Ansatz zur Einbindung von multinationalen Konzernen in die Berufsbildung: die grossmehrheitlich englischsprachige Lehre

Projekt Berufsbildung International Zug

Die Berufsbildung im Kanton Zug wird (noch) internationaler: Ab dem Schuljahr 2015/2016 bietet sie grossmehrheitlich englischsprachige Berufslehrten für Kaufleute und Informatiker. Text: Kanton Zug

Die Pilotlehrten ab Schuljahr 2015 in grossmehrheitlich englischer Sprache sind:

- Kaufmann/Kauffrau EFZ (Federal VET Diploma in Commerce), Profil E, Branche D&A (Dienstleistung und Administration): Dauer 3 Jahre
- Informatiker/Informatikerin EFZ (Federal VET Diploma in Information Technology), Richtung Applikationsentwickler oder Systemtechniker: Dauer 4 Jahre

In Deutsch und Englisch werden ergänzende Sprachkurse angeboten, zusätzlich wird eine internationale Anschlussmöglichkeit angestrebt.

Grundsatz Berufsbildung

Die duale Berufsbildung ermöglicht den Jugendlichen dank gleichzeitiger Ausbildung im Betrieb und in der Berufsfachschule den Einstieg in die Arbeitswelt und sorgt für den Nachwuchs an qualifizierten Fach- und Führungskräften. Sie orientiert sich an den Anforderungen des Arbeitsmarkts und an tatsächlich nachgefragten

Berufsqualifikationen und an den zur Verfügung stehenden Arbeitsplätzen.

Spezielle Situation in Zug

Der Kanton Zug weist eine hohe Dichte an internationalen Unternehmen auf. Da diese vielfach das Schweizer Berufsbildungssystem nicht kennen, hat dies einerseits unmittelbare Folgen bei der Rekrutierung von Fachkräften, andererseits aber auch für die Ausbildungsbereitschaft für zukünftige Berufsleute. Darum hat der Kanton Zug die Initiative ergriffen.

Zielgruppen

Mit dem Projekt «Berufsbildung International Zug» soll *international orientierten beziehungsweise multinationalen Unternehmen* mit Englisch als Konzernsprache ermöglicht werden, sich an der Schweizer Berufsbildung zu beteiligen. Der duale Bildungsweg soll sowohl für *Jugendliche mit deutscher Muttersprache und Freude an der englischen Sprache* (Stichwort Talentförderung) als auch für *fremdsprachige Jugendliche mit ausreichenden Deutschkenntnissen* offen stehen.

Mehr dazu unter:

- www.zg.ch/behoeften/volkswirtschaftsdirektion/amt-fur-berufsbildung/berufsbildung-international
- www.facebook.com/Berufsbildung-InternationalZug

Die Lehre in Englisch, ein weltweiter Türöffner



Schweizer Film – historische Meilensteine und Begegnungen mit Filmschaffenden

«Kinokultur in der Schule» und das Seminar für Filmwissenschaft der Universität Zürich bieten an den kommenden 50. Solothurner Filmtagen 2015 einen weiteren Filmbildungskurs für Lehrpersonen an.



Schau, da bewegt sich etwas!

Unter fachkundiger Leitung des Filmwissenschaftlers Till Brockmann werden die Teilnehmenden vom 23. bis am 25. Januar 2015 in die verschiedenen filmhistorischen Etappen des Schweizer Spiel- und Dokumentarfilms eingeführt. Jedes Thema gliedert sich in einen kurzen Informationsteil, eine anschliessende Visionierung von mehreren Beispielen und eine Besprechung im Plenum, wenn möglich mit Personen, die am Film beteiligt waren.

Zudem haben die Teilnehmenden Gelegenheit, Filme aus dem Festivalprogramm zu besuchen und Filmschaffenden zu begegnen.

Es bieten sich zahlreiche Gelegenheiten, das Wissen über die einheimische

Filmlandschaft im cinephilen Umfeld der Solothurner Filmtage zu vertiefen und didaktische Möglichkeiten zum kompetenten Umgang mit Filmen im Klassenzimmer kennenzulernen.

Mit einer in der Kurspauschale inbegriffenen Wochenkarte können die Teilnehmenden während der ganzen Dauer der Filmtage alle Filmprogramme und Anlässe kostenlos besuchen. So bieten sich zahlreiche Gelegenheiten weitere Filme aus dem Festivalprogramm kennenzulernen und Filmschaffenden zu begegnen. (mgt) ■

Anmeldeformular und Kursinformationen: www.kinokultur.ch → Weiterbildungen

SwissSkills sollen wieder in Bern stattfinden

Der Grossanlass war ein voller Erfolg – warum künftig darauf verzichten?

Per Motion will der Berner Grossrat Samuel Krähenbühl (SVP) die Kantonsregierung dazu bewegen, sich für einen Verbleib der SwissSkills in Bern einzusetzen.

Die ersten zentralen Schweizer Berufsmeisterschaften (SwissSkills) vom 18. bis 21. September in Bern waren ein voller Erfolg. Grossrat Samuel Krähenbühl (SVP, Unterlangenegg) verlangt deshalb in einer Motion, dass auch die nächsten SwissSkills wieder im Kanton Bern stattfinden.

«Die nächsten SwissSkills müssen wieder in Bern stattfinden», fordert Krähenbühl. Er will darin den Regierungsrat beauftragen, die notwendigen Massnahmen zu ergreifen, damit die nächsten zentralen Schweizer Berufsmeisterschaften wieder in Bern stattfinden. Demnach soll

sich der Berner Regierungsrat in den entsprechenden nationalen Gremien dafür einsetzen, dass regelmässig (alle zwei oder vier Jahre) nationale Berufsmeisterschaften organisiert werden. Weiter soll der Regierungsrat für die Ausschreibung der nächsten Berufsmeisterschaften ein aussichtsreiches Dossier einreichen. Drittens soll der Regierungsrat eine Finanzierung des Anlasses über den Lotteriefonds analog den SwissSkills 2014 in die Wege leiten. «Die SwissSkills Bern 2014 stärkten das Bewusstsein um die Bedeutung der industriellen, gewerblichen und Dienst-

leistungsberufe im Rahmen des dualen Bildungssystems. Davon konnten indirekt auch Wirtschaft und Gewerbe profitieren», begründet Krähenbühl. Aber auch aus bildungspolitischer Sicht sei der Anlass sehr wertvoll: «Jugendliche konnten hautnah miterleben, wie die verschiedenen Berufsfelder aussehen.» Eine erneute Durchführung der SwissSkills im Kanton Bern hätte deshalb positive Auswirkungen in den genannten Bereichen und würde den Kanton Bern als Standort für Berufsbildung stärken, betont Krähenbühl. (mgt) ■



Die meisten Lernenden besitzen heute eigene Smartphones, Tablets oder Notebooks – davon kann auch die Schule profitieren

Bildungsinstitutionen an der Schwelle zu BYOD

Wer das Prinzip «Bring Your Own Device (BYOD)» mit einem Hype im Bildungsbereich vergleicht, verkennt die Situation: Die persönlichen Geräte der Jugendlichen – Smartphones, Notebooks, Tablets – gehören heute zum Schulalltag. Sie sollen sinnvoll in den Unterricht einbezogen werden. Das Lernen ist und bleibt dabei im Zentrum. Doch führt das BYOD-Prinzip zu veränderten Lehr- und Lernsettings. Die Rollen von Lehrperson und Lernenden ändern sich. Text: Niklaus Gerber

Ausgangslage

Das Marktforschungsinstitut Gartner¹ erwartet, dass bis in drei Jahren jeder zweite Mitarbeitende seine privaten Geräte in das Unternehmen mitbringen wird. Dies nicht etwa als Forderung der Firma ihren Angestellten gegenüber, sondern umgekehrt. Sie wollen ihre eigene Ausrüstung, die oftmals neuer und leistungsfähiger als jene im Geschäft ist, mitnehmen und an ihrem (mobilen) Arbeitsplatz einsetzen. Dass damit Berufs- und Privatleben verschmelzen, ist keinesfalls hinderlich. Der fortlaufende Trend zum mobilen Computing auf der Basis von BYOD wird anhalten und als Faktum hingenommen. Bemerkenswert ist, dass gleichzeitig ein zweites Akronym, BYOC – aufgelöst «Bring Your Own Cloud» – auftaucht. Die persönliche Datenwolke als Speicherplatz mit jederzeit synchronisierten Daten. Auch dies wird in nächster Zeit zur unternehmerischen Herausforderung.

Wer junge Menschen (aus)bildet, bereitet sie stets auf ihre Zukunft vor. Die Entwicklung mit der vorausgesagten Eintrittswahrscheinlichkeit darf nicht ausser Acht gelassen werden. Im Gegenteil. Im Bildungssystem sind die Berufsfachschulen an der Schnittstelle zwischen obligatorischer Volksschule und Arbeitswelt verortet. Benannt wird diese Schnittstelle als berufliche Grundbildung. Sie umfasst zwei-, drei- oder vierjährige Ausbildungen. Der Abschluss ist ein Eidgenössisches Berufsattest (EBA) oder ein Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ). Damit sind wir beim eigentlichen Ziel und der zentralen Aufgabe der Berufsbildung: Sie bereitet Jugendliche auf die zunehmend digitalisierte Wirtschaft und Gesellschaft vor. Die schulische Bildung ist ein Teil davon.

Analyse

Wer sind die heutigen Jugendlichen?

Jugendliche, die heute eine Berufsausbildung beginnen resp. absolvieren, sind mehrheitlich zwischen 1995 und 1998 Gebo-

¹ Gartner Inc. (USA) ist ein Anbieter, der Marktforschungsergebnisse und Analysen über die Entwicklungen in der IT anbietet.

rene. Sie gehören – nach neuster Kategorisierung – zur Altersgruppe der Z-Generation². Sie wachsen mit dem Internet auf, sind von der mobilen Kommunikation geprägt. Kurz: die digitalisierte Welt gehört zu ihrem Alltag. Wenn diese Jugendlichen mit ihrer technologieaffinen Lebensweise von der Volksschule in die Berufsfachschule eintreten, dann droht sich vielmals ein digitaler Graben zwischen Lernenden und Lehrenden zu öffnen. Von der Geräteausstattung her bringen heute praktisch alle 1.-Lehrjahr-Lernenden ein Smartphone mit, 8 von 10 besitzen ein eigenes Notebook und knapp ein Drittel verfügt über ein Tablet³. Mit diesen Geräten – den own devices – wollen sie auch lernen.

Paradigmawechsel im Schulzimmer

Bisher war die Schule für die Schulzimmerinfrastruktur zuständig. Angefangen bei der Wandtafel erfolgten in den letzten drei Jahrzehnten Modernisierungen mit Flipchart und Pinnwand, dem Overheadprojektor, dem Multimediacorpus mit Beamer, der Tischkamera, später vielleicht auch dem mobilen Laptopwagen. All die Gerätschaften waren darauf ausgerichtet, die Präsentation von Bildungsinhalten für die Lehrperson zu vereinfachen. Mit dem BYOD-Prinzip erfolgt ein Paradigmawechsel: Ein bisher zentraler Infrastrukturteil wird auf die Ebene der Lernenden verlagert. Das Schulzimmer wird mobil. Gleichzeitig wird erkennbar, dass durch die Verlagerung der Notebooks vom Informatikzimmer ins Schulzimmer Investitionskosten für die Schule eingespart werden können. In naher Zukunft kann folglich ein Grossteil der Computerzimmer aufgehoben werden.

Ziele

Welche Ziele lassen sich mit BYOD erreichen?

Die immense Verbreitung von mobilen Geräten zeigt, dass das Internet zu einem unverzichtbaren Informations-, Austausch- und Gestaltungsmedium unserer Jugendlichen geworden ist. Mit diesem Faktum gilt es umzugehen. Der BYOD-Ansatz mit dem Einbezug der Lernendengeräte in das Unterrichtsgeschehen eröffnet einer Bildungsinstitution neue Perspektiven für das Lehren und Lernen. Es tun sich neue Welten auf, die bisher schlicht nicht existierten.

Mit der konsequenten Umsetzung des BYOD-Prinzips können folgende Potenziale und Ziele verfolgt werden:

- BYOD fördert die **Medienkompetenz**

Lernende werden auf die Arbeitswelt und Gesellschaft vorbereitet (Schlüsselqualifikation).

- BYOD erhöht **Mobilität**

Lernende lernen orts- und zeitunabhängig; in der Schule, unterwegs und zu Hause.

- BYOD bietet **Individualisierung**

Lernende arbeiten digitale Lerninhalte individuell, mehrfach und vertieft durch.

- BYOD ermöglicht **Kooperation**

Lernende klären in (Lern-)Gemeinschaften Tätigkeiten und Zuständigkeiten untereinander ab.

- BYOD ermöglicht **Kollaboration**

Lernende arbeiten in (Lern-)Gemeinschaften und erzielen produktive Ergebnisse.

2 Die Z-Generation (Gen Z) sind zwischen 1995 und 2010 Geborene. Quelle: Belwe, A., Schutz, T., 2014, Smartphone geht vor.

3 vgl. statistische Erhebungen an der gibb sowie die Ergebnisse der neusten James-Studie 2014: <http://psychologie.zhaw.ch/de/psychologie/forschung/medienspsychologie/medienumgang/james.html>

- BYOD fördert **Selbstlernkompetenz**

Lernende eignen sich selbststeuernd und selbstorganisierend Wissen und Können an.

- BYOD erhöht **Informationskompetenz**

Lernende recherchieren, evaluieren und verwenden Informationen und Quellen.

- BYOD erhöht **Verfügbarkeit**

Lernende verfügen rasch und überall über ihre persönlichen Hilfsmittel.

- BYOD bedeutet **Grenzverschiebung**

Lehrpersonen berücksichtigen medienrelevantes Wissen und Können der Lernenden im Unterricht.

Konzept an der gibb

Wie hat die Gewerblich-Industrielle Berufsschule Bern (gibb) auf die BYOD-Entwicklung reagiert?

Bereits vor über 10 Jahren hat die gibb erkannt, dass die informationstechnische Durchdringung auf allen Ebenen der Institution unaufhaltsam zunehmen wird. Es gab sie noch nicht, die kostengünstigen Notebooks, Smartphones und Tablets. Doch erahnte man sie und damit den Trend zur Mobilität. Und dass der primäre Zielmarkt dieser persönlichen Geräte die jugendlichen Lernenden sein würden, war offensichtlich. Das BYOD-Prinzip wurde evident.

Damit lagen auch die Fragen auf dem Tisch: Wie reagieren wir vorausschauend auf diese Entwicklung? Welche Vorecherungen müssen wir treffen? Wo könnten Stolpersteine liegen? Wie gelingt es uns, einen möglichst erfolgreichen Entwicklungsweg zu gehen? –

Die Antworten und die Denkarbeit über die Gelingenheitsfaktoren mussten zwingend von der Schulleitung erbracht werden. Rasch wurde klar, dass es für eine erfolgreiche Umsetzung des BYOD-Prinzips im Unterricht ein Zusammenspiel der drei typischen Handlungsfelder Mensch, Technik und Organisation braucht. Jedes dieser Felder musste auf den Ebenen Institution, Lehrperson und Lernende analysiert, konzipiert und zielbestimmt angegangen werden. Daraus entstanden die strategischen Leitlinien, welche vorausschauend entdeckt und proaktiv eingeleitet werden mussten.

Matrix der Handlungsfelder an der gibb

Man muss es betonen: Die Hauptakteure an der Schule sind die Lehrpersonen. Der Fokus auf ihre Tätigkeit als Unterrichtende ist auch im Kontext von BYOD zentral. Der Grundsatz «Didaktik vor Technik» muss leitend sein. Das Unterrichten darf nicht von technischen Problemen dominiert werden. Der Schulbetrieb soll von Störfaktoren wie beispielsweise nicht funktionierende Schülergeräte möglichst verschont werden. Dies kann begünstigt werden, indem den Lernenden – notabene als «Owner der devices» – dargelegt wird, dass sie für ihr Gerät selbst verantwortlich sind.

Die Handlungsmatrix vermittelt die konkreten Aktivitäten und Rahmenbedingungen der BYOD-Strategie an der gibb (oben rechts).

Konklusion

Was bedeutet BYOD für Lehrpersonen und Unterricht?

Der erwähnte Paradigmawechsel im Schulzimmer ist bedeutsam. Schulgeschichtlich gab es eine solche Innovation, wie sie jetzt mit dem BYOD-Prinzip ansteht, noch nie. Die Informationsbeschaffung zu den Lerninhalten ist nicht mehr alleiniges

Handlungsfeld	Institution	Lehrperson	Lernende/r
Mensch	► Stellt schulinterne Weiterbildungsangebote im Bereich «Unterrichten mit Medien» zur Verfügung und fördert die schulexterne Weiterbildung in diesem Bereich.	► Nimmt interne und externe Weiterbildungsangebote wahr.	► Trägt Sorge, dass das persönliche Notebook «schultauglich» ist und bleibt.
Technik	► Stellt die technische Infrastruktur zur Verfügung (WLAN, VDI ⁴ , Intranet, Extranet, Stromversorgung, Drucken etc.). ► Stellt Reservenotebooks für Lernende zur Verfügung. ► Bietet bei Lehrbeginn Unterrichtszeitfenster für die Inbetriebnahme der Lernendennotebooks an.	► Setzt die zur Verfügung gestellte, informationstechnische Infrastruktur ein.	► Verfügt über ein Notebook mit erforderlichem Betriebssystem (Windows- oder Apple-Geräte möglich). ► Bereitet das persönliche Gerät bei Lehrbeginn für den Unterricht vor (Installation VDI-Client, Administrationsrechte, Sicherheitseinstellungen).
Organisation	► Stellt mit dem Ressort E-Learning, dem AVMD ⁵ und dem AVIN ⁶ Supportstrukturen für Lehrpersonen zur Verfügung. ► Stellt mit dem ZID ⁷ ein tägliches Zeitfenster für den Lernendensupport zur Verfügung.	► Profitiert von den Supportstrukturen des AVMD und des AVIN.	► Profitiert vom Support des ZID.

Hoheitsgebiet der Lehrpersonen. Den Lernenden steht alles, was in digitalen Speichern liegt, via Internet zur Verfügung. Kostenlos, zeitnah und überall.

Das Professionale als Lehrperson hingegen ist es, mit ihren Klassen in gemeinsamer Art und Weise Informationen zu nutzbarem Wissen und Können zu aggregieren. Und dies auch unter vermehrtem Einbezug der Lernendengeräte in den Unterricht. Die Handlungsfähigkeit – beruflich und gesellschaftlich – ist das Ziel erfolgreicher Bildung. Die Lernwege dazu umschreiben wir im Kontext des BYOD-Prinzips mit mediendidaktischen Unterrichtssettings.

BYOD bedeutet für Lehrpersonen in erster Linie Weiterbildung. Für den Kernbereich «Unterricht» hat die gibb ein eigenes Konzept für die Lehrpersonenqualifikation entwickelt. Diese umfasst die Themenbereiche Medientechnik⁸, Mediendidaktik⁹ und Medienerziehung¹⁰. Darüber hinaus umfasst das Konzept die beiden Bereiche «Technische Infrastruktur» sowie «Schulorganisation/-administration». Zielsetzung der insgesamt 15 Weiterbildungsmodulen ist es letztlich, das BYOD-Prinzip an der gibb erfolgreich umzusetzen. ■

Die Gewerblich-Industrielle Berufsfachschule Bern (gibb)

7000	Lernende
70	Berufe mit EBA- und EFZ-Abschluss
700	Studierende
70	Bildungsgänge mit eidg. Abschlüssen (Berufsprüfungen, höhere Fachprüfungen, Höhere Fachschulen) und andere
7	Führungsbereiche (6 Abteilungen + 1 Verwaltung)
7	Schulhäuser



Niklaus Gerber Leiter der Abteilung für Mechanisch-Technische Beufe an der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern gibb.

- 4 Virtueller Desktop. Ermöglicht die interne und externe Anbindung unterschiedlicher Geräte an die Informatikstruktur der gibb.
- 5 Abteilungsverantwortlicher Mediendidaktik; die sechs Lehrpersonen sind organisatorisch in das Schulressort E-Learning eingebunden.
- 6 Abteilungsverantwortlicher Informatik; die sechs Lehrpersonen gehören organisatorisch zum schulweiten Change Advisory Board.
- 7 Zentraler Informatikdienst.
- 8 Handlungsfeld Anwendung und Gestaltung. – Hier geht es um Fertigkeiten im Umgang mit Tools, die im Unterricht unabdingbar sind und als «Handwerk» bezeichnet werden können. Inhaltlich sind die Themen auf die konkreten Bedürfnisse an der Schule fokussiert.
- 9 Handlungsfeld Austausch und Vermittlung. – Wie bei der allgemein bekannten Fachdidaktik geht es hierbei um das Didaktisieren von Lerninhalten und Lernwegen unter Zuhilfenahme der Informatik und Medien. Kenntnisse über Lerntheorien, welche mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien einhergehen, müssen Teil des Wissens und Könnens einer Lehrperson sein (Konstruktivismus, selbstorganisiertes Lernen etc.)
- 10 Handlungsfeld Reflexion und Medienkritik. – Lehrpersonen müssen die «digitale» Welt, in welcher sich heutige Lernende bewegen, kennen. Sie sollen über ein medienpädagogisches Grundwissen über die rechtlichen, ökonomischen, ethischen, kulturellen und sozialen Auswirkungen und Folgen der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien verfügen.



«ABU» für Myanmar

Stefan Rickli unterrichtet in der Berufsschule GIBZ in Zug als Allgemeinbildungslehrer. Nebenbei ist er in verschiedenen Projekten engagiert. Sein aktuelles Projekt läuft in Myanmar (auch Burma genannt): Er stellt dort Lehrpersonen und Schulleitern das Berufsbildungskonzept der Schweiz mit Fokus auf die Allgemeinbildung vor. Interview: Alina Imholz, Angela Burkart, Rahel Wettach, Fachangestellte Gesundheit 2b

Lernende: Wie sind Sie auf die Idee gekommen, nach Myanmar zu fliegen?

Stefan Rickli: «Das war nicht meine eigene Idee, sondern ich wurde angefragt. Ich nahm an einem Referat teil, in dem es um die Entwicklungszusammenarbeit und die Schulen in Afrika ging. Ein Jahr danach, also vor nunmehr ein paar Monaten, wurde ich angefragt, ob ich Lust hätte, an dem Projekt in Myanmar mitzuarbeiten. Dieses Angebot war sehr reizvoll und interessierte mich sehr. So reiste ich nach Myanmar.»

Mit wem sind Sie gegangen?

«Ich war der einzige Lehrer aus unserer Schule, wurde jedoch von einer weiteren Person begleitet. Ich war als Experte für die Allgemeinbildung eingeladen, mein Kollege als Experte für die Elektrobereiche.»

Haben Sie selbst an der Schule unterrichtet?

«Nein, ich habe in Myanmar nicht selbst Unterricht gegeben. Meine Aufgabe war, das Berufsbildungssystem der Schweiz zu erläutern, zu erklären und verständlich zu machen.»

Was haben Sie im Unterricht gemacht?

«Ich erklärte, wie die Berufsbildung in der Schweiz funktioniert, jedoch mit dem Fokus genau auf der Allgemeinbildung. Dies war ein grosser Teil meiner Arbeit. Nicht nur den Lehrerinnen und Lehrern musste ich unser System vorstellen sondern auch der Schulleitung. Aufgrund unserer Informationen haben sie dann angefangen, die Schullehrpläne zu überarbeiten und dem System anzugeleichen, das wir in der Schweiz haben. Wichtig ist in diesem Zusammenhang aber, dass die Anpassungen nicht am Inhalt des Unterrichts gemacht wurden sondern am Konzept. Dies beinhaltet zum Beispiel die Unterteilung in Gesellschaft und Sprache und Kommunikation und die Definition der verschiedenen Kompetenzen.»

In welcher Sprache wurde unterrichtet? Hatten Sie Probleme mit der Sprache?

«Die Sprache war oft ein grosses Problem, da viele unserer Kontaktleute in Myanmar nur gebrochen Englisch sprechen können. Manchmal war es schwierig, diese Hürde zu überwinden: Auch wenn alle mit dem Kopf nickten und sie uns angeblich verstanden hatten, bekamen wohl nicht immer alle alles ganz mit.»

Wie sehen die Schulzimmer und wie sieht das Schulhaus aus und mit welchen Materialien sind sie ausgestattet?

«Die Schulzimmer ähneln unseren Zimmern sehr.»

Anmerkung der Interviewerinnen: Diese Antwort überraschte uns sehr. Die Leute gehen in Myanmar in einem ganz normalen Gebäude zur Schule, sie werden nicht unter einem Baum unterrichtet, wie in unserer von Filmen geprägten Vorstellung. Sie verfügen über Tische, Stühle, Bänke und hervorragende Laptops.

Kennt Myanmar die Kooperation der drei Lernorte?

«Wie wir es kennen, gehen die Lernenden dort auch an bestimmten Wochentagen zur Schule. An den übrigen Tagen sind sie im Betrieb an der Arbeit und ab und zu besuchen sie die überbetrieblichen Kurse.»

Welche Altersklassen besuchen die Schule?

«Die Altersklassen sind wie bei uns sehr unterschiedlich. In die Berufsschule gehen wie bei uns Jugendliche.»

Waren die Lehrer motiviert, als Sie bei Ihnen waren?

«Ja, die Lehrpersonen und alle andern Beteiligten waren sehr motiviert und daran interessiert, etwas Neues zu lernen. Sie wollten möglichst alles über die schweizerische Berufsbildung erfahren.»



Von wegen Schule unter Bäumen ...



Rahel Wettach, Stefan Rickli, Alina Imholz sowie Angela Burkart

ren und überhäuften uns förmlich mit Fragen – manchmal wurde es fast zu viel.»

Wie sieht der Schulweg der Schüler und Lehrer aus?

«Burma macht zurzeit einen unglaublichen Boom durch. Deshalb hat der Verkehr rasant zugenommen, und auf den Strassen staut sich der Verkehr. Es kommt vor, dass der Weg früher 30 Minuten dauerte und heute bis zu zwei Stunden in Anspruch nimmt. Nicht nur durch den Tag hat es haufenweise Autos auf den Strassen, sondern auch in der Nacht muss man mit Stau und Zeitaufwand rechnen.»

Wie sieht ein typischer Tagesablauf in Myanmar aus?

«Der Tagesablauf in Myanmar weist grosse Unterschiede zu unserem auf. Durch den langen Schulweg/Arbeitsweg müssen die Leute am Morgen früh aus dem Haus. Am Feierabend machen sich die meisten gleich auf den Weg nach Hause. Die Bedürfnisse nach Sport, Ausgang und weiteren Freizeitaktivitäten sind bei ihnen nicht so stark ausgeprägt wie bei uns. Vielen fehlt auch einfach die Zeit, um etwas mit Freunden zu unternehmen, da im Haushalt oder auf dem Feld Unterstützung benötigt wird.»

Haben Sie vor, Myanmar bald wieder zu besuchen?

«Die Idee ist es, nach einer gewissen Zeit vorbeizuschauen, wie sie das ganze meistern. Wann dieser Zeitpunkt kommt, weiß ich jetzt aber noch nicht.»

Schlussbemerkung: Myanmar, das grosse, einzigartige Projekt über die Berufsbildung ist soweit abgeschlossen. Viele spannende Informationen konnten wir durch das Interview mit Herrn Rickli, dem Experten für Allgemeinbildung, erfahren. Das Herzblut und die Freude, welche in seiner Stimme lag, begeisterte uns sehr. Er zeigte uns, dass mit viel Ehrgeiz und Motivation alles zu erreichen ist. ■

Stefan Rickli

Stefan Rickli unterrichtet in der Berufsschule GIBZ in Zug als Allgemeinbildungslehrer. Nebenbei ist er Schülerberater. Er unterstützt Lernende, welche Schwierigkeiten und Probleme haben und sucht mit ihnen zusammen eine ge-

eignete Beratungsstelle. Dernzufolge ist er der Vermittler vom Lernenden zur Beratungsstelle. Auch an verschiedenen Projekten ist er mit dabei und unterstützt die FaGe Ergänzungsbildung, die Erwachsenenbildung.

Der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH feiert den 25. Geburtstag

Wir gratulieren den Kollegen und Kolleginnen sehr herzlich und bedanken uns für die tolle Zusammenarbeit in all den Jahren. Zum LCH gehören über 50000 Lehrpersonen und 33 Mitgliedsorganisationen. Für den BCH, der sich auf die Themen der Berufsbildung konzentriert, ist der LCH stets ein wichtiger Ansprechpartner.

ner, wenn es um übergeordnete Themen der Ausbildung und der Berufspolitik geht. Wir freuen uns auf die gemeinsame Zukunft. ■

Text: Andreja Torriani



Grosses Echo auf das Lernenden-FOLIO

Das ausschliesslich von Lernenden konzipierte und gestaltete August-FOLIO hat viel Lob erhalten – und einiges ausgelöst:
So lasen beispielsweise die Kollegen von der Tageszeitung «20 Minuten» die grosse Umfrage und machten daraus eine Titelgeschichte: «Berufsschüler wollen lieber zahlen als nachsitzen.»*

Ganz besonders gefreut hat uns alle natürlich die Post von «ganz oben»: «Herzlichen Dank für die Zustellung des FOLIO, das von Lernenden konzipiert und realisiert wurde», schrieb unser berühmtester Interviewpartner, Bundesrat Johann Schneider-Ammann. Mit grosser Freude habe er das Produkt der Zusammenarbeit von Lernenden aus verschiedenen Berufen und Regionen gesehen und über ihre Erfahrungen und Zukunftserwartungen gelesen. «Dass sich in Ihrer Online-Umfrage 90 Prozent «zufrieden» mit dem Schweizer Bildungssystem äusserten, erfüllt mich natürlich mit Genugtuung», so Schneider weiter. «Wir wollen uns aber nicht auf dem Erreichten ausruhen, sondern dieses gute System laufend weiterentwickeln und uns für kommende Herausforderungen rüsten.» (rb)

*Der Artikel ist unter folgendem Link zu finden:
www.20min.ch/schweiz/news/story/Berufsschueler-wollen-lieber-zahlen ALS-nachsitzen-13047910

Und was hat die grosse Arbeit der Lernendenredaktion gebracht?

Wir haben zwei Monate nach dem «grossen Wurf» nachgefragt:

Kim Gautschi: «Ich empfand die Arbeit am FOLIO als eine sehr bereichernde und spannende Erfahrung. Als stv. Chefredakteur neben Alessio musste ich sehr viel koordinieren und supporten, aber auch selber Beiträge leisten. Trotz Stress und Zeitdruck haben wir es geschafft, das FOLIO rechtzeitig herauszubringen, und ich glaube, man darf auch behaupten, dass es uns gelungen ist. Wir haben dieses Projekt zu 90 Prozent in unserer Freizeit gemacht. Das ist sehr speziell, da wir eigentlich schon genug andere Pflichten haben (Schule, Arbeit, Hobby etc.). Aber wir hatten das nötige Engagement. Für mich war eigentlich das grösste Highlight das Interview mit dem Bundesrat, aber das Haupthighlight war es, das fertige FOLIO in den Händen zu halten. Ich wollte allen Helfern und Klassen, die in irgendeiner Art hinter diesem Projekt standen, danken. Natürlich auch dem Polygrafen (Lehrling) Albert, welcher das Design super hinbekommen hat, und den Redaktionsmitgliedern des FOLIOS, die uns gut betreut und uns bei allem unterstützt haben.» ■

Sarah Röllin: «Ich bin sehr stolz auf unsere Arbeit. Ich präsentierte voller Freude das FOLIO meiner Familie und meinen Freunden. Die Feedbacks der anderen machen mich sehr glücklich, da die Ausgabe sensationell ankam und geschätzt wird.»

Roman Meier: «Es war eine super Zeit. Wir konnten neben den lehrreichen Themen ebenfalls noch unsere Klassendynamik etwas stärken und durften durch das FOLIO viele neue, spannende Persönlichkeiten kennenlernen. Auch wenn wir manchmal einen Tag unseres Wochenendes aufwenden mussten, kann ich diese Möglichkeit nur empfehlen.»

Albert Gjergjaj: «Es war neu für mich, dass ich eine komplette Ausgabe nach meinem Geschmack gestalten konnte. Meine Aufgabe war es, die Artikel und Fotos meiner Redaktionskolleginnen und -kollegen in eine Form zu bringen und dem FOLIO ein «jüngeres» Gesicht zu geben. Die Arbeit am FOLIO hat mir Spass gemacht, da kein Artikel aussieht wie der andere und ich immer aufs Neue herausfordert wurde, die Artikel schön zu layouten.» ■

«Wir haben praktisch keine Grundlagendaten»

Er war Real- und später jahrelang ABU-Lehrer an Berufsfachschulen. Seit November dieses Jahres ist Manfred Pfiffner (51) Professor für Fachdidaktik der beruflichen Bildung an der PH Zürich. Im Pausengespräch sagt er, warum wir uns warm anziehen müssen. Interview: Marcel Siegenthaler

Sie haben jahrelang ABU unterrichtet und sich laufend weitergebildet. Heute haben Sie eine neu geschaffene Professur für Fachdidaktik inne. Sind Sie froh, nicht mehr jeden Tag vor pubertierenden Jugendlichen stehen zu müssen?

«Nein, im Gegenteil: Der Unterricht mit Jugendlichen fehlt mir schon. Ich konnte viel von den jungen Leuten lernen – und sie von mir hoffentlich auch.»

Was konnten Sie von den Lernenden konkret lernen?

«Die meisten jungen Leute wissen, was Sache ist und was zählt. Sie sind offen und verfügen über Kompetenzen, von denen wir früher nur träumen konnten.»

Zum Beispiel?

«Viele von ihnen können gut vor Leuten stehen und referieren. So etwas war für uns früher ein Problem.»



Manfred Pfiffner

(Bild: SRF, Oscar Alessio)

Ist die berufliche Ausbildung denn anspruchsvoller geworden?

«Ja, die Ansprüche sind in allen Bereichen gestiegen. Die Berufsschülerinnen und -schüler bringen aber viel mit, und nach der Lehrzeit ist das Gros von ihnen erwachsen geworden und einen riesigen Schritt weiter. Die jungen Leute in dieser interessanten Lebensphase als Lehrer begleiten zu dürfen, ist eine enorm befriedigende aber auch herausfordernde Aufgabe.»

Für Sie sind das Tempi passati. Erzählen Sie von Ihrer neuen Aufgabe als Professor für Fachdidaktik.

«Die neuen Professuren an der PH Zürich sind sehr wichtig, denn in vielen Bereichen der Berufsbildung haben wir praktisch keine Grundlagendaten. Wie wirksam ist beispielsweise der ABU? Wir wissen es nicht. Welchen Stellenwert hat die klassische Allgemeinbildung heute noch? Wir wissen es nicht. Soll der Unterricht bloss zweckdienlich für die Wirtschaft sein? Auch diese Frage ist unbeantwortet. Nun gilt es, Antworten zu finden. Nur wenn wir mehr wissen, können wir die Berufsbildung optimal weiterentwickeln.»

Man hat den Eindruck, die Berufsbildung verändere sich immer schneller.

«Das ist es, was mir an der Berufsbildung besonders gefällt: Sie ist extrem dynamisch und verändert sich in kürzester Zeit immer wieder.»

Besteht nicht auch die Gefahr, dass man zu schnell zu vieles ändert?

«Was heisst ‹zu schnell›? Klar kann man Gefahr laufen, Veränderungen zu überhastet und zu unüberlegt vorzunehmen. Aber in der Berufsbildung ist Dynamik besonders wichtig. Ich war kürzlich an einem Bildungskongress in China, und ich sage Ihnen: Wir müssen uns warm anzie-

hen, wenn wir gegen China und andere sogenannte Schwellenländer auch in Zukunft bestehen wollen.»

Wo steht denn unser duales Bildungssystem zurzeit im internationalen Vergleich?

«Unser duales System ist möglicherweise das Beste, das man haben kann. Aber wir dürfen uns nicht auf den Lorbeeren ausruhen und müssen aufmerksam schauen, was andere machen. Ein Thema ist die Durchlässigkeit. Nehmen wir als Beispiel die Informatiker: Bis jetzt durchlaufen sie alle die gleiche ‹Standardausbildung›. Viele Lernende bringen aber ein riesiges Vorwissen mit und sitzen die Schullektionen einfach ab. Ein weiteres Thema ist die Weiterbildung: Die Lehre ist doch erst der Start ins Berufsleben, heute muss man sich in jedem Beruf ständig weiterbilden.»

Es wartet also viel Arbeit auf Sie. Was genau wollen Sie erreichen?

«Die Professur befindet sich seit wenigen Wochen im Aufbau. Es sind bereits verschiedene Projekte in der Planungsphase, beispielsweise im Bereich Sprache, welche sich zum Teil an alle Berufsgruppen richten. Hier soll es unter anderem ganz konkrete Umsetzungsangebote für die Lehrpersonen geben. In besonders dynamischen Berufsfeldern stehen Neuausrichtungen an, wobei schon Anfragen zur wissenschaftlichen Expertise erfolgt sind. Solche Projekte wie auch das konkrete Umsetzen der Forschungsideen sollen eine solide Datenbasis liefern.» ■

HSR-Ingenieure lernen, ihr Wissen weltweit einzusetzen

Die HSR bildet Ingenieurinnen und Ingenieure aus, die nicht nur ihr Fachgebiet kennen, sondern ihr Wissen effizient in Projektteams einbringen können. In kulturell gemischten Teams ist eine professionelle Kommunikation essenziell.

Den Klischeetechniker, der allein im stillen Kämmerchen vor sich hin arbeiten kann, hält Prof. Dr. Kammhuber für eine aussterbende Gattung. Er unterrichtet Kommunikation und interkulturelle Kompetenz in allen acht Studiengängen an der HSR. «Kommunikation ist ein Erfolgsfaktor für Unternehmen», sagt er. Um erfolgreich Produkte und Technologien für Menschen rund um den Erdball zu entwickeln, müssen Ingenieure die Menschen verstehen, mit denen sie zusammenarbeiten und die ihre Produkte nutzen. HSR-Studierende lernen nicht nur, wie man in der Schweiz überzeugend präsentiert und argumentiert oder im Team arbeitet, sondern auch wie sich zum Beispiel das Schweizer Denken und Handeln von chinesischen, indischen, deutschen, französischen oder anderen Denk- und Handlungsmustern unterscheidet. Die Studierenden können sich so zielgerichtet auf die Anforderungen des globalen Arbeitsmarkts vorbereiten.

Praxisorientiertes Studium in Voll- oder Teilzeit

Die HSR Hochschule für Technik Rapperswil bietet acht Bachelorstudiengänge in den Fachbereichen Technik/IT und Architektur/Bau/Planung an:

- Bauingenieurwesen
- Elektrotechnik
- Erneuerbare Energien und Umwelttechnik
- Informatik
- Landschaftsarchitektur
- Maschinentechnik | Innovation
- Raumplanung
- Wirtschaftsingenieurwesen

Mit einem Bachelorstudium an der HSR erreichen die Absolventinnen und Absolventen einen international anerkannten Hochschulabschluss, der sie für verantwortungsvolle Positionen in der Privatwirtschaft und der öffentlichen Hand qualifiziert.

Persönliche Atmosphäre

Fächerübergreifende Lehrveranstaltungen und Praktika fördern den persönlichen Austausch zwischen Studierenden verschiedener Fachrichtungen und den Lehrpersonen. Die attraktive Infrastruktur mit den Labors und Versuchsanlagen in den Instituten ermöglicht ein praxisnahe Studium. Durch ihre 18 Institute der anwendungsorientierten Forschung und Entwicklung pflegt die HSR eine intensive Zusammenarbeit mit Projektpartnern aus der Privatwirtschaft und der öffentlichen Hand, an der die Studierenden aktiv teilnehmen. Der Campus direkt am Zürichsee, das neue Studentenwohnheim sowie die unmittelbare Nähe zur Altstadt und zum Bahnhof Rapperswil runden die Attraktivität der HSR ab.

Informationstag: Samstag, 14. März 2015

Lernen Sie die HSR kennen: Dozierende und Studierende präsentieren Ihnen unsere acht Bachelorstudiengänge und den Campus. Besuchen Sie uns – wir freuen uns auf Sie!

Kontakt

HSR Hochschule für Technik Rapperswil
Oberseestrasse 10, CH-8640 Rapperswil
T +41 (0)55 222 4111
office@hsr.ch
www.hsr.ch
www.facebook.com/hochschule.rapperswil

**INNOVATIVE HOCHSCHULE –
ERSTRANGIGES KOMPETENZZENTRUM**



agenda was ist los? was ist neu?

Erste Nationale Tagung zum Thema «Zweisprachiger Unterricht in der Berufsbildung»

■ Fremdsprachenkompetenzen sind ein Schlüssel für berufliche Mobilität und individuelle Wettbewerbsfähigkeit auf einem globalen Arbeitsmarkt. Die Förderung von Fremdsprachenkenntnissen ist auch in der Berufsbildung von grösster Bedeutung. Geeignete Massnahmen wie der zweisprachige (bilinguale) Unterricht sollen – gemäss gemeinsamem Ziel von Bund, Kantonen und Organisationen der Arbeitswelt – gefördert werden.

An der ersten Bili-Tagung des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI), des Eidgenössischen Hochschulinstituts für Berufsbildung (EHB IFFP IUFFP) in Zusammenarbeit mit den Pädagogischen Hochschulen Luzern (PH Luzern) und Zürich (PH Zürich) wird das Thema bilingualer Unterricht aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und diskutiert. Die Tagung richtet sich an interessierte Berufsbildungsakteure – von der Lehrperson über die Schulleitung bis hin zu Berufsbildnerinnen und Berufsbildnern. Sie findet am 7. Mai 2015 an der PH Luzern statt.
bili@ehb-schweiz.ch

Knochenrätsel

■ Wozu haben wir eigentlich Knochen und woran erkennt man, dass Knochen leben? Über 200 einzelne Knochen formen das menschliche Skelett. Wie aber werden Knochen bewegt und woraus bestehen sie? Gross und Klein stossen in dieser Ausstellung auf zahlreiche Knochenrätsel. Mit anschaulichen Modellen und Spielen, Knochen und Skeletten von Mensch und Tier kann dieses verblüffende Material auf vielfältige Weise erkundet werden. Zusammen mit den Knochenskulpturen von Roman Sondergger erhalten Besucher eine andere Sichtweise – gespickt mit Wissenswertem und Hintergrundigem.

Noch bis 15. März 2015 im Kulturama Museum des Menschen, Zürich

Videspot über die Wettkämpfe der Gesundheitsberufe

■ An den SwissSkills Bern 2014 hat ein Mediamatikerteam von Swisscom einen Videspot über die Wettkämpfe im Gesundheitsberufepavillon gedreht. Im Auftrag von OdASanté wurde dieses Video inzwischen mit deutschen, französischen und italienischen Untertiteln ergänzt. Die drei

Sprachvarianten gibt es ab sofort im YouTube-Kanal von OdASanté zu sehen.

https://www.youtube.com/channel/UCsQaYjRcXdkbio_IRxaFnvQ

Smartphone: Lernvideo für Jugendliche

■ Das Thema Smartphone ist allgegenwärtig – 97 Prozent der jugendlichen Handynutzer besitzen eines! (Studie unter <http://psychologie.zhaw.ch/de/psychologie/forschung/medienpsychologie/medienumgang/james.html>).

Darum eignet sich das Smartphone ideal dazu, nachhaltige Entwicklung einzuführen. Um das komplexe Thema der Nachhaltigkeit den Jugendlichen näher zu bringen, hat WWF-Studienleiterin Catherine Corbaz ein Lernvideo konzipiert. Die gut 5-minütige Produktion «Check Your Phone – Wie nachhaltig ist das Smartphone?» zeigt anhand des Smartphones beispielhaft die Dimensionen und Aspekte der nachhaltigen Entwicklung auf und erklärt die Zusammenhänge zwischen Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt auf einfache Weise. Das Video steht zur freien Verfügung:
http://youtu.be/veVNd9xCqIs?list=UUv_TVt0bw_b7LnMKGaD1Ceg

Ursprünglich für den Unterricht in Berufsfachschulen konzipiert, kann das Video auch gut in weiteren Bereichen eingesetzt werden, um Jugendliche für nachhaltige Entwicklung und die Zusammenhänge von Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt zu sensibilisieren. Eine Begleitdokumentation mit Hinweisen und Tipps für den Unterricht, Antworten auf die im Video gestellten Fragen und Links zu weiteren Unterlagen:
Bildungszentrum WWF, Bollwerk 35, 3011 Bern. Telefon 031 312 12 62

Neuer ZHAW-Studiengang in Gesundheitsförderung und Prävention

■ Der gesamten Bevölkerung ein gesundes Leben ermöglichen und Krankheitsrisiken mindern: darauf zielen Fachleute in Gesundheitsförderung und Prävention ab. Eine Ausbildung in diesem Bereich gab es bisher nicht. Nun hat der Zürcher Fachhochschulrat entschieden, diese Lücke zu schliessen: Ab Herbst 2016 startet der neue ZHAW-Bachelorstudiengang in Gesundheitsförderung und Prävention.

Der neue Studiengang startet erstmals im Herbstsemester 2016 und es werden jährlich bis zu 60 Studierende erwartet. Mit diesem Studiengang schliesst die Schweiz auf zu anderen europäischen Ländern, in

welchen Gesundheitsförderung und Prävention bereits stärker professionalisiert sind. Dieser Studiengang ist die erste und bisher einzige Grundausbildung für Gesundheitsförderung und Prävention in der Schweiz. Das neue Bachelordiplom unterstützt die Qualitätsentwicklung im schweizerischen Gesundheitssystem, indem es die Anforderungen schärft, die Fachleute in der Gesundheitsförderung und Prävention zukünftig erfüllen sollen.

Prof. Dr. Viktor Sigrist wird neuer Direktor der Hochschule Luzern – Technik & Architektur

■ Die Findungskommission unter der Leitung von Rektor Dr. Markus Hodel hat Prof. Dr. Viktor Sigrist zum neuen Direktor des Departements Technik & Architektur der Hochschule Luzern vorgeschlagen. Der Fachhochschulrat folgte diesem Vorschlag und wählte Viktor Sigrist zum Nachfolger von Prof. Dr. René Hüslér, der seit August die Stelle des Direktors des neuen Departements Informatik innehat. Viktor Sigrist tritt seine Stelle am 1. März 2015 an. Sigrist wurde 1960 geboren und wuchs in Luzern auf. Die Hochschule Luzern – Technik & Architektur kennt er von innen: 1985 schloss er das Bauingenieurstudium am damaligen Zentral-schweizerischen Technikum Luzern (ZTL) ab. Es folgten weitere Studien an der ETH Zürich mit Abschluss zum Dipl. Bauingenieur ETH im Jahr 1988/1989. Nach mehreren Jahren als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der ETH Zürich promovierte Sigrist 1995 zum Thema Verformungsvermögen von Massivbautragwerken. Seit drei Jahren ist er Vizepräsident Struktur-entwicklung der Technischen Universität Hamburg-Harburg.

Hochschule Luzern: Departement Informatik kommt in die Suurstoffi Rotkreuz

■ Das neue Departement Informatik der Hochschule Luzern soll gemäss einer Medienmitteilung auf dem Suurstoffi-Areal in Risch-Rotkreuz angesiedelt werden. In einem durch Zug Estates zu erstellenden Neubau werden nicht nur bis zu 1000 Informatikstudierende Platz finden, sondern ab 2019 auch Studierende des Departements Wirtschaft, namentlich des Instituts für Finanzdienstleistungen Zug IFZ. Damit das Studienzentrum realisiert werden kann, muss der Zuger Kantonsrat den Standort im Richtplan festsetzen und die Gemeindeversammlung den erforderlichen Bebauungsplan genehmigen. ■



Der neue Lehrplan 21 legt fest, welche Kompetenzen der künftige Pilot während seiner Volksschulzeit erwirbt.

Kompetenzorientierung – der missverstandene Bildungsbegriff

Die überarbeitete Fassung des Lehrplans 21 wurde am 1. Oktober 2014 von der EDK freigegeben. Die Widerstände sind aber noch nicht verstummt. In einem Punkt muss man jedoch die Kritik kategorisch zurückweisen, nämlich bei der Kompetenzorientierung. Text: Christoph Thomann

Vor einem Jahr wurde der zu grosse Umfang des Lehrplans 21 (LP21) noch massiv kritisiert. Bei der Überarbeitung wurde die Kritik ernst genommen und der Umfang um 20 Prozent reduziert. Gewisse Kreise bezweifeln allerdings immer noch, dass diese Reduktion genügt.

Bei aller Kritik darf man aber das übergeordnete Ziel nicht aus den Augen verlieren: Den gemeinsamen Lehrplan für die Deutschschweizer Kantone. In einer Zeit der mobilen und globalen Gesellschaft hat der «Kantönligeist» in einem derart zentralen Bereich wie der Bildung nichts mehr verloren. Und die Berufsbildung macht es vor: Hier sind alle Berufe eidgenössisch geregelt. Niemand wünscht sich noch kantonale Berufsabschlüsse. Viele Betriebe arbeiten in der ganzen Schweiz, manche global. Zudem besteht

genügend Spielraum, um regionale Bedürfnisse zu berücksichtigen.

Widerstände gegen die vorliegende Fassung des LP21 würden aber die notwendigen bildungspolitischen Schritte gefährden. Besser ist es, den LP21 als Leitfaden und nicht als strenge Verordnung zu nehmen. Eigentlich ist der LP21 noch als Prototyp zu betrachten, den es in der Praxis zu erproben gilt. Ohne die Erfahrung aus der praktischen Umsetzung kommt man zu keiner Optimierung. Hier ist anzumerken, dass in der Industrie jedes neue Produkt, das nicht umfassend im praktischen Einsatz erprobt wurde, als Prototyp gilt. Wichtig ist nun, dass die Umsetzung des LP21 von einer Expertengruppe kritisch begleitet wird, und dass die gemachten Erfahrungen in eine Optimierung des Werks einfließen. Auch da kann die

Berufsbildung als Vorbild dienen. Hier verlangt das Gesetz, dass Bildungspläne spätestens nach fünf Jahren zu überprüfen und gegebenenfalls zu überarbeiten und anzupassen sind. Natürlich muss sich ein Lehrplan der Volksschule weniger um aktuelle Entwicklungen kümmern, aber beim LP21 sollte die erste Überprüfung spätestens nach zehn Jahren erfolgen.

Einen Kritikpunkt am LP21 muss man jedoch kategorisch zurückweisen, nämlich die Kritik an der Kompetenzorientierung. Von gewissen Kreisen wird der Begriff Kompetenz völlig falsch verstanden, und es wird unterstellt, man wolle damit auf Inhalte und Wissen verzichten. Das ist natürlich völliger Unsinn. Einfach ausgedrückt bedeutet Kompetenzorientierung nichts anderes, als dass angeignetes Wissen auch verstanden wird. Das

ist nichts Neues. Das Bildungswesen in der Schweiz hat sich von alters her dadurch ausgezeichnet, dass die Kinder nicht einfach auswendig lernen (wie es heute noch in gewissen Ländern praktiziert wird), sondern, dass die Kinder das Gelernte auch verstehen und anwenden können. Zudem: In der Berufsbildung und auch im internationalen Umfeld ist die Kompetenzorientierung zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Als man den Beruf Informatiker 2001 auf Handlungskompetenzen ausrichtete, bewirkte das eine markante Verbesserung der Ausbildungsqualität. Kompetenz beruht dort gemäss SBFI-Leifaden auf den Ressourcen Wissen, Fertigkeiten und Haltungen. Bei der Lehrerschaft löste die Kompetenz- und Handlungsorientierung

eine echte Aufbruchsstimmung aus und belebte deutlich den Unterricht. Kompetenzorientierter Unterricht ist nicht selbstverständlich und braucht eine Ausbildung und Neuorientierung, die noch nicht bei allen Lehrpersonen angekommen ist.

Zurück zum LP21 sollen ein paar Beispiele die Bedeutung der Kompetenz illustrieren: In einer Fremdsprache nützen die Kenntnisse von Grammatik und Vokabeln nichts, wenn man nicht die Kompetenz erreicht, in dieser Sprache zu kommunizieren, schriftlich und mündlich. Ebenso hat in der Geschichte die Kenntnis von Jahreszahlen keinen Sinn, wenn man die entsprechenden Ereignisse nicht im Kontext zu jener Zeitepoche verstehen kann. Und dann die Mathematik: Diese besteht eigentlich nur aus Kompetenzen.

Die Kenntnisse von Regeln und Formeln sind völlig wertlos, wenn sie nicht angewendet werden können, wenn keine Aufgabe gelöst werden kann. Eines steht fest: Kompetenz kann nicht auf Wissen und Inhalte verzichten. Diese bilden die Basis der Kompetenz. Und der LP21 enthält wie bisher Inhalte, Wissen, Fertigkeiten. Die Kompetenzorientierung sorgt aber dafür, dass das Gelernte für die Lernenden einen Sinn bekommt, dass es begreifbar wird. Und das will man ja erreichen. ■



Christoph Thomann,
BCH-Vizepräsident

Aus- und Weiterbildung bei Orinad Coiffure

Trends, Mode, Farben, Kreativität, Freude am Umgang mit Menschen und handwerkliches Geschick sind wichtige Bestandteile des Coiffeurberufs. Um unseren Lernenden die bestmögliche Ausbildung zu bieten, betreiben wir in Zürich ein eigenes Schulungszentrum.

Im Anschluss an die 3 jährige Lehre, bieten wir ein Weiterbildungsjahr an, in welchem Kommunikation, Farbeffekte und Schnitttechniken im Fokus stehen.

Wir legen grössten Wert darauf, dass sich unsere Mitarbeitenden stetig weiterbilden und unterstützen sie auf ihrem beruflichen Weg zur Berufsprüfung und der höheren Fachprüfung.

Infos auf: www.orinad.ch



Verabschiedung von Doris Künzi

Es ist eher ungewöhnlich, dass die Präsidentin einer Sektion im Folio verabschiedet wird. Doris Künzi war aber nicht nur die Präsidentin der Leve, der Fachsektion der Gesundheitsberufe, sie hat sich immer auch für den BCH eingesetzt. Text: Christoph Thomann, BCH-Vizepräsident

Jahrelang hat sie, vom Bundesrat gewählt, den Dachverband in der eidgenössischen Kommission für Berufsverantwortliche EKBV vertreten und sich dort sehr aktiv und engagiert für die Interessen der Lehrerschaft eingesetzt. Die EKBV ist das oberste Organ des Bundes zur Anerkennung und Aufsicht von Bildungsgängen für Berufsbildungsverantwortliche.

Seit mit dem neuen Berufsbildungsgesetz von 2004 die Gesundheitsberufe unter das damalige BBT bzw. heutige SBFI kamen, leitete Doris Künzi mit ihrer grossen Fachkenntnis die Leve. Bei dieser Fachsektion war ihr die Weiterbildung der Lehrpersonen ein besonderes Anliegen, brachte doch das neue BBG einen deutlichen Umbruch ins Berufsfeld und es wur-



0000 KINOKULTUR IN DER SCHULE

empfiehlt THULETUVALU Kinodokumentarfilm, 96 Min.
von Matthias von Gunten mit **UNTERRICHTSMATERIAL**



Während in Thule das Eis schmilzt, ertrinkt Tuvalu im Meer – und an beiden Orten verändert sich das Leben der Menschen für immer. Zwei Orte an den Rändern dieser Erde geraten aufgrund des Klimawandels in die Schlagzeilen: Thule in Grönland, weil dort das Eis immer mehr abschmilzt und Tuvalu, weil dieser Inselstaat im Pazifik als eines der ersten Länder im ansteigenden Meer zu versinken droht. Während für uns die Erwärmung des Planeten fast nur in den Medien stattfindet, verändert sie für die Menschen in Thule und Tuvalu ihre gesamte Existenz. Der Film schildert wie sie sich von ihrer traditionellen Lebensweise verabschieden müssen und auf eine unbekannte Zukunft zusteuern.

DAS UNTERRICHTSMATERIAL kann auf der Website www.kinokultur.ch unter «Die Filme» kostenlos heruntergeladen werden.

ANMELDUNG für Klassenbesuche im Kino während der Schulzeit zu reduzierten Eintrittspreisen:
KINOKULTUR IN DER SCHULE | www.kinokultur.ch | 032 623 57 07 | info@kinokultur.ch

LETZTE FREIE PLÄTZE im Filmbildungskurs vom 23. bis 25. Januar 2015 an den 50. Solothurner Filmtagen zum Thema **SCHWEIZER FILM – HISTORISCHE MEILENSTEINE UND BEGEGNUNGEN MIT DEM AKTUELLEN SCHAFEN**

Am 50-jährigen Jubiläum der Solothurner Filmtage können Sie Schweizer Filme und Filmschaffende aus den letzten 50 Jahren begegnen und ihr Wissen über die einheimische Filmlandschaft im cinephilen Umfeld der Solothurner Filmtage vertiefen. Zudem lernen Sie didaktische Möglichkeiten zum kompetenten Umgang mit Filmen im Klassenzimmer kennen.

Das Anmeldeformular und weitere Kursinformationen finden Sie auf unserer Webseite www.kinokultur.ch unter «Weiterbildungen»

INFORMATIONEN ZU WEITEREN FILMEN UND UNTERRICHTSMATERIALIEN IM ANGEBOT VON KINOKULTUR
www.kinokultur.ch. Besuchen Sie unsere neue Webseite mit vielen zusätzlichen Funktionen.

Vergnügt liess sich Doris Künzi an der Präsidentenkonferenz feiern (siehe auch Seite 509)

den neuen Gesundheitsberufe geschaffen. Dabei bestand die grosse Aufgabe darin, die Lehrerinnen und Lehrer in die neuen Ausbildungen einzuführen und die Gleichwertigkeit der Ausbildungen der Berufsschullehrpersonen zu überprüfen und umzusetzen.

Doris Künzi blieb auch weit über die Pensionierung hinaus aktiv als Präsidentin der Leve und Referentin für den BCH. Das darf man nicht als Werbung für ein höheres Rentenalter verstehen, aber es gibt immer wieder besondere Menschen, deren Aktivität und Schaffenskraft nie zu erlahmen scheinen. Zu diesen Menschen gehört Doris Künzi.

Persönlich lernte ich Doris Künzi als eine ausgesprochen liebenswürdige und hilfsbereite Person schätzen, die sich stets bestimmt und tatkräftig für die Sache der Lehrerschaft und des Verbandes einsetzte. Für ihren grossen Einsatz für den BCH wie für die Leve möchte ich hier im Namen des Zentralvorstandes von Herzen danken. ■



form
modern
sitzen

INVERSO®



SPÄNI
SCHREINEREI UND INNENAUSBAU

Späni AG Schreinerei und Innenausbau
Rickenbachstrasse 58 | 6430 Schwyz
T 041 811 27 75 | spaeni-schreinerei.ch

30 Jahre SVABU

Mitte November jährte sich die Gründung des schweizerischen Verbands für den allgemeinbildenden Unterricht SVABU zum dreissigsten Mal. Es ist dem Verband in dieser Zeit gelungen, das Ansehen des Berufsstandes auszubauen und sich als wichtiger Partner in der Berufsbildungspolitik zu etablieren. Text und Bild: SVABU

Mathias Hasler, Präsident des Berufsverbandes, begrüsste die nach Baden ins «trafo» zur Jubiläumsveranstaltung gereisten Verbandsmitglieder. Er verzichtete bewusst auf eine Rückschau und richtete sogleich den Blick nach vorne. Es sei wichtig, dass sich der SVABU auch künftig aktiv einbringe in die zahlreichen Entscheidungsprozesse rund um den allgemeinbildenden Unterricht an den Berufsfachschulen.

SVABU gefordert

So engagierte sich der Verband beispielsweise in einer Begleitgruppe des Projektes zur Entwicklung eines Validisierungsverfahrens für Berufsschullehrkräfte, initiiert durch das SBFI, so Mathias Hasler. Zusätzlich arbeite der SVABU in der schweizerischen Kommission für Entwicklung und Qualität der Allgemeinbildung in der beruflichen Grundbildung mit. Es seien ja gerade jetzt wieder Revisionsbestrebungen im Gang. Diese dürften nicht an den betroffenen Lehrpersonen vorbei erarbeitet werden. Auch in der Eidgenössischen Kommission für Bildungsverantwortliche EKVB nimmt der SVABU Einstatz und kämpft für eine hohe Qualität der Ausbildungsgänge. Kritisch zu beobachten sei zudem eine Entwicklung im Kanton Zürich. Dort sei beschlossen worden, dass künftig ausschliesslich ABU-Lehrpersonen einen mbA-Titel erhalten würden, die über einen Masterabschluss verfügten. Das sei direkt lohnrelevant und stelle eine Ungleichbehandlung gegenüber den BK-Lehrkräften dar.

Arnold für Wyss

Das langjährige Vorstandsmitglied Peter Wyss, Leiter ABU am Gewerblich-Industriellen Bildungszentrum (GIBZ) in Zug, gab sein Amt als Kassier ab und trat zugleich aus dem Vorstand zurück. Mathias Hasler dankte Wyss für seine grossen Verdienste zugunsten der Allgemeinbildung. Für Peter Wyss rückt Christian Arnold, Co-Leiter ABU am Berufs-



Der neu zusammengesetzte SVABU-Vorstand mit Präsident Mathias Hasler (2.v. rechts)

und Weiterbildungszentrum für Gesundheits- und Sozialberufe BZGS in St.Gallen, nach. Arnold verwies in seiner kurzen Antrittsrede auf die exemplarischen Stärken des ABU-Unterrichts im Bereich der politischen Bildung. Was der ABU da leiste, werde in der Politik noch zu wenig wahrgenommen. Das sei auch darum schade, weil die «Forderung nach mehr politischer Bildung» gemäss einer gfs-Umfrage von 80 Prozent getragen würde.

Vorstand besetzt, Ziele gesetzt

Danach wurde der Versammlung Claudia Hegglin vom GIBZ als neue Kassierin vorgeschlagen. Zusammen mit den bisherigen Vorstandsmitgliedern Therese

Bernegger vom EB Zürich, Simon Haue-ter vom GIBZ und Harald Pfiel von der BS Aarau wurde sie im Amt bestätigt. Hasler dankte Pfiel für die Organisation des Anlasses und den angereisten Mitgliedern für das dem Vorstand entgegengebrachte Vertrauen und umriss die Jahresziele für 2015. Neben den laufenden Aufgaben wolle man verstärkt Werbung betreiben und die Mitglieder bei Problemen unterstützen. Die Stellvertretungsplattform auf svabu.ch soll ausgebaut werden. Die Veranstaltung wurde künstlerisch umrahmt durch den Aargauer Wortakrobaten Simon Libsig. Der Apéro klang mit Gesprächen und Klavieruntermalung zu später Stunde aus. ■



Coiffeur und Orinad-Ausbildner Maurizio de Luca ist hochkonzentriert am Werk.

Nach der Lehre direkt in die Weiterbildung

**Coiffeur Orinad bildet Lehrabgänger nach der Ausbildung intern weiter.
Ein Gespräch mit Ausbildner Maurizio de Luca. Interview: Lucia Theiler**

Maurizio de Luca, Orinad bietet den Lernenden nach der Ausbildung die Möglichkeit, sich während eines Jahres nochmals intern weiterzubilden. Warum?

«In der Coiffeurbranche ist es schwierig, ohne Berufserfahrung und Weiterbildung eine Stelle zu finden. Es werden mehr Fachleute ausgebildet als nötig. Mit diesem Angebot bieten wir den jungen Coiffeusen einerseits eine feste Stelle an, andererseits erhalten sie eine Weiterbildung, die ihnen weitere Karriereschritte erleichtert. Wir sichern in unserem Filialbetrieb dadurch auch die Qualität und übernehmen zugleich soziale Verantwortung.»

Wie sieht das Angebot aus?

«Wir bieten drei Module an: Kommunikation sowie die beiden Module Typveränderungen bei Damen und Typveränderung bei Herren. Wir perfektionieren beispielsweise Schnitttechniken, vertiefen das Wissen um Farbeffekte oder üben Hochsteckfrisuren. Wir holten das nach, was während der Lehrzeit ein bisschen zu kurz kam.»

Das heisst doch aber auch, dass die Coiffeurlehre nicht genügt.

«So würde ich es nicht ausdrücken. Vieles hat auch mit dem Alter zu tun. Die heutigen Lehrabgänger sind jünger, weil die Lehrzeit von vier auf drei Jahre verkürzt wurde. Bis vor rund fünf Jahren beispielsweise dauerte die Coiffeurlehre vier Jahre, drei Jahre für das Damen- und ein Zusatzjahr für das Herrenfach. In diesem Zusatzjahr entwickelten sich die jungen Menschen in ihrem Sozialverhalten enorm. Zudem hatten sie einige Aspekte vertiefter behandelt als heute. Im Weiterbildungsmodul bei Orinad sind darum die Herrenschnitte sowie Rasur nun wichtige Themen. Bei den Damen wird Make-up beispielsweise in der regulären Ausbildung nicht behandelt. Bei den Damen wird Make-up beispielsweise in der regulären Ausbildung nicht behandelt. Wir bieten dies an.»

Warum schulen Sie die Kommunikation? Sind die jungen Menschen nach ihrer Lehrzeit noch nicht offen genug?

«Wir schulen die Kommunikationsfähigkeit ganzheitlich. Auch nonverbale Kom-

munikation sowie gute Umgangsformen gehören dazu. Wir fördern in diesem Modul die Sozialkompetenz. Letztlich wirkt die richtige Kommunikation kundenbindend.»

Sie selbst sind auch in einer Weiterbildung. Beim EHB machen Sie den Fachausweis Ausbildner. Welche Themen bezüglich Ausbildung werden branchenübergreifend diskutiert?

«Es gibt einige. Zum Beispiel stellen wir fest, dass junge Menschen heute weiter und reifer sind als wir damals. Doch suchen sie an ihrem Arbeitsplatz zugleich auch Nestwärme und ein familiäres Umfeld. Das war früher weniger der Fall.» ■

Zur Person

Maurizio de Luca ist Leiter im Grossraum Zürich, des Schulungszentrums in Bern und St.Gallen. bei Orinad. Orinad betreibt insgesamt 18 Filialen.

Sehen und gesehen werden



Samsung
GALAXY TAB S

Super AMOLED Display. Vision redefined.

tabs.samsung.ch



Zuerst zog es die BCH-Leute an die Didacta in den neuen Hallen von Herzog&de Meuron, dann in den Basler Messesturm zur Präsidentenkonferenz.

BCH-Präsidentenkonferenz vom 30. Oktober 2014

Ende Oktober trafen sich die BCH-Sektionspräsidentinnen und -präsidenten sowie der Zentralvorstand zur Konferenz im Basler Messesturm. Während draussen die Herbstschilbi tobte, liessen sich die gut 25 Sektionsvorsitzenden und ihre Gäste in Ruhe über verschiedene BCH-Projekte informieren. Protokoll: Renate Bühler

Anwesend: Der vollständige BCH-Zentralvorstand sowie rund 25 Sektionspräsidentinnen und -präsidenten und Gäste.

1. Präsident Daniel Thommen begrüsste die Anwesenden.

2. Werner Roggenkemper, Rektor der Berufs- und Weiterbildungsschule Rapperswil-Jona, informierte die Anwesenden über die Möglichkeit, bei der Hirschmann-Stiftung einen beträchtlichen finanziellen Zuschuss für integrationsfördernde Projekte an Berufsfachschulen zu erhalten. Mehr dazu unter www.integration-berufsfachschulen.ch

3. Die ZV-Mitglieder präsentierten einige Impressionen aus dem Verbandsleben 2014:
- Inputveranstaltung: Besuch der Taschenfabrik «Freitag»
 - SwissSkills in Bern samt dem Treffpunkt Formation / EuroSkills in Lille
 - Bruno Geiger ist jetzt Ansprechperson für Genderfragen
 - Jede Sektion hat jetzt eine ihr zugelteilte Person im ZV (Liste bei der Geschäftsstelle)
 - Weiter wurde im letzten Jahr die Zusammenarbeit mit verschiedenen Stellen und Behörden intensiviert, so etwa dem SBFI und dem EHB.

Besondere Aufmerksamkeit wurde folgenden Schwerpunkten gewidmet:

a) «Das BCH-Netzwerk»

Ein Bild, das einer Subway-Linienkarte entspricht, soll neu den BCH und seine Vernetzungen illustrieren. Auf den derzeit drei Linien zu finden sind etwa die drei Lernorte (Betrieb, Schule, ÜK), das SBFI, das EHB, die Partner der BCH-Kommunikation und viele andere Stationen. Mit der Zeit soll das Bild, das auch an der Didacta zu bewundern war, auf der Homepage aufgeschaltet werden und interaktiv zu bedienen sein.

b) Didacta 14

Für die Didacta in Basel ging der BCH eine erfolgreiche Standpartnerschaft mit Orell Füssli ein. Gemäss Geschäftsführer Stefan Rentsch und ZV-Mitglied Andreja Torriani war der Stand gut besucht und

der gemeinsame Auftritt von BCH und OF an der Didacta eine tolle Erfahrung.

c) Lernenden-Folio

Das Oktober-Folio wurde integral von Lernenden konzipiert, gestaltet und umgesetzt. Es erhält von vielen Seiten grossen Applaus. Grossen Applaus erhielten auch die beiden Lernenden-Redaktionsmitglieder Roman Meier und Adrian Eichholzer, die den Präsidentinnen und Präsidenten von ihren Erfahrungen als Blattmacher/Organisator erzählten. ZV-Mitglied Andreja Torriani teilte mit, dass künftig in jedem Folio mehrere Seiten für Texte von Lernenden zur Verfügung stehen. Anfragen bitte an die Geschäftsstelle oder direkt an die Folio-Redaktion.

d) Mitgliederwerbung

Der BCH erfreut sich einer wachsenden Mitgliederzahl. Um diese noch zu erhöhen, wurde ein Leprorello erstellt, das die Vorteile einer Mitgliedschaft aufzeigt. Die Sektionen haben die Möglichkeit, hier ihre eigene Werbung einzubringen. Die Vorsitzenden sind aufgefordert, es unter die Leute zu bringen.

e) Finanzen

2014 schreibt die BCH-Kommunikation schwarze Zahlen. Dies liegt einerseits am Ausbau der Partnerschaften, andererseits auch am Lernenden-Folio, das einiges an zusätzlichen Inseraten eingebracht hat. Die definitiven Zahlen liegen aber noch nicht vor.

4. Ausblick von Präsident D. Thommen

- Die Zusammenarbeit mit den Sektionen soll weiter gestärkt werden.
- Der BCH behält die Entwicklung der Sparanstrengungen im Kanton Luzern genau im Auge. «Es ist unser Bestreben, die Sektion zu unterstützen, so dass die Kürzungen möglichst wenig weh tun», sagte Thommen, der als St.Galler Sektionspräsident selber entsprechende kantonale Sparrunden erlebt hat.
- Weiter ausgebaut wird die Sektion LEVE (Gesundheitsberufe).
- Unser FOLIO wird 2015 stolze 140 Jahre alt, der BCH sogar schon 141. Das wird mit einem Jubiläumsanlass gefeiert - Informationen folgen.
- Der Vorstand plant, eine BCH-Reise an die Weltausstellung in Milano zu organisieren.

5. Pensioniertenmitgliedschaft

Die Mitgliedschaft von pensionierten Berufsschullehrpersonen im BCH ist bisher nicht einheitlich geregelt. ZV und Geschäftsleitung werden mit den Präsidentinnen und Präsidenten das Gespräch suchen und einen Vorschlag ausarbeiten.

6. Verabschiedung Doris Künzi

Doris Künzi tritt nach vielen Jahren als Präsidentin der Sektion LEVE zurück. Der ZV würdigte ihre grossen Verdienste; die Anwesenden spendeten ihr grossen Applaus. Als besondere Ehrung erhält das «BCH-Urgestein» auf dem BCH-Subway-Bild seine eigene Haltestelle. Und sie darf mit einer zweiten Person nach Wahl ein Wochenende in einem Wellnesshotel verbringen.

Ende der offiziellen Veranstaltung: 19.30 Uhr. Anschliessend traf man sich zum Entspannen und Diskutieren beim Apéro riche.



Volle Aufmerksamkeit für BCH-Kommunikationschef Andreja Torriani....



... und für BCH-Geschäftsführer Stefan Rentsch

PH LUZERN PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE

Jetzt Infoveranstaltungen!



Sie suchen Perspektiven in der Berufsbildung?

- MAS in Adult and Professional Education
- Dipl. Berufsfachschullehrer/in im Haupt- und Nebenberuf
- Dipl. Berufsbildner/in üK und Lehrwerkstätten im Nebenberuf
- CAS FiB – Lehren im Berufsattest



Aus- und Weiterbildung für Berufsbildungsverantwortliche:
www.wb.phlu.ch

Weitere Informationen und Anmeldung:

PH Luzern · Pädagogische Hochschule Luzern
Weiterbildung
T +41 (0)41 228 54 93 · weiterbildung@phlu.ch
blog.phlu.ch/weiterbildung

weiterentwickeln.



Life Sciences and
Facility Management

Waedenswil-
Zurich



Lust auf eine einzigartige Aus- oder Weiterbildung?

■ Bachelor of Science in Facility Management

Facility Management macht's möglich!

www.ifm.zhaw.ch/bachelor

■ Master of Science in Facility Management

Building Personalities in Research and Practice

www.ifm.zhaw.ch/master

■ Weiterbildungsstudiengänge (MAS, DAS, CAS) am Standort Zürich Technopark

Weiterbildung schafft Zukunft - das ist unser Programm

www.ifm.zhaw.ch/weiterbildung



Zurich Universities of Applied Sciences and Arts

WASSERSTRAHLSCHNEIDEN
Power Jet[®]
3753 Oey im Diemtigtal

Bronzepartner von:

B C H F P S
Berufsbildung Schweiz
Formation professionnelle suisse
Formazione professionale svizzera
Formazion prufesiunala svizra

Wand-Zapfenzieher



*Das besondere
Geschenk
für Weinliebhaber*

Dieser originelle
Wand-Zapfenzieher ist
nur bei uns erhältlich
und wird nach
eigener Idee mit
unserer Infrastruktur
und Handarbeit
gefertigt.

Ab CHF 295.-



Das BCH-Netzwerk auf einen Blick

Der BCH hat sein grosses Netzwerk in Form von Subway-Linien visualisiert. Am gemeinsamen Stand des Verbandes mit dem Orell Füssli Verlag stiess das Netzwerk auf grosses Interesse. Text: Marcel Siegenthaler

Berufsbildung Schweiz verfügt schon lange über ein grosses Netzwerk und hat dieses in den letzten Jahren stetig ausgebaut. Nun hat der BCH dieses Netzwerk in Form eines Subway-Systems visualisiert. Das System umfasst insgesamt drei Subway-Linien, die für die Felder «Mitglieder und Sektionen», «Kommunikation und Partner» sowie «Bildungsprojekte und Bildungspolitik» stehen. «Die drei Subway-Linien und ihre Schnittpunkte machen das Netzwerk und den Einfluss des BCH in der Schweizer Bildung und insbesondere in der Berufsbildung auf eindrückliche Weise sichtbar», sagt BCH-Vorstandsmitglied Andreja Torriani.

Premiere an der Didacta

Erstmals vorgestellt wurde das Subway-Netzwerk am gemeinsamen Didacta-Stand des BCH und des Orell Füssli Verlags in Basel. Dort stiess das BCH-Netzwerk bei den zahlreichen Standbesuchern auf grosses Interesse. Überhaupt konnte der Verband an der grössten Bildungsmesse der Schweiz interessante Kontakte knüpfen und sein Netzwerk weiter ausbauen. BCH-Geschäftsführer Stefan



Der BCH-Stand an der Didacta

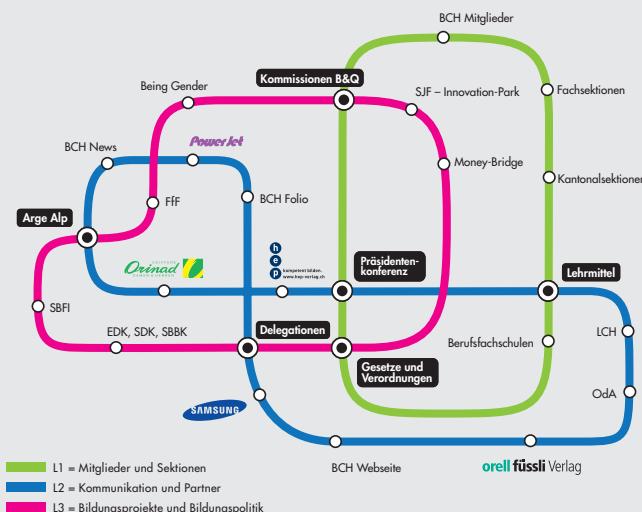
Rentsch: «Es kamen viele Besucherinnen und Besucher an unseren Stand, die Resonanz war durchwegs positiv. Insgesamt war unser Auftritt an der Didacta eine tolle Erfahrung.»

Zufriedene Didacta-Veranstalter

Auch die Veranstalter der Didacta Schweiz Basel zogen nach dem Ende der Messe am 31.Oktobe eine positive Bilanz. Die Zahl von 17085 Besucherinnen und Besuchern bestätigte die zentrale Bedeutung der Bildungsmesse für die Schweizer Schullandschaft als Treffpunkt für Bildungsexperten und Ort des Meinungsaustauschs.

Als Besuchermagnet erwies sich das Rahmenprogramm in der Arena, der zentralen Veranstaltungsplattform. Die Ausstellenden zeigten sich zufrieden mit der klaren Struktur und der ästhetischen Umsetzung der Messe in den neuen Hallen. Erste Auswertungen der Besucherbefragung weisen eine überaus positive Stimmung aus: Rund drei Viertel der Befragten beurteilten ihren Messebesuch als sehr gut. Zwei Drittel äusserten die Absicht, im Jahr 2016 der Didacta Schweiz Basel erneut einen Besuch abzustatten. Diese findet vom 26. bis 28.Oktobe 2016 statt. ■

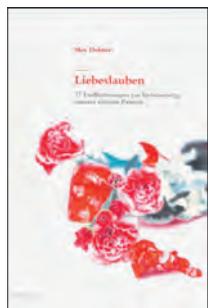
Der BCH und sein Netzwerk



Das grosse Netzwerk des BCH

«Folio» lesen und gewinnen

Haben Sie diese «Folio»-Ausgabe genau gelesen? Dann sollte das Quiz für Sie kein Problem sein. Die Buchstaben der richtigen Antworten ergeben das Lösungswort. Zu gewinnen gibt es drei Bücher «Liebeslauben» aus dem Verlag rüffer & rub.



Preis: 3 Bücher

«Liebeslauben» von Max Dohner

«Liebeslauben – 77 Einflüsterungen zur Verfeinerung unserer tiefsten Passion» aus dem dem Verlag rüffer& rub ist genau das Richtige für kuschelige Winterabende – am besten zu zweit: Ausgehend von Zitaten aus der Literatur, aus Songtexten oder Filmen pflegt Max Dohner in seinen Kolumnen eine charmante und anregende Plauderei über Liebe und Sex, Liebesverrat, Eifersucht, Gefühlskitsch, Gier und Liebensglück.

www.ruefferundrub.ch

Was bedeutet HBB?

- A Hilde Bieri-Bölsterli
- B Höhere Berufsbildung
- G Heinrich bestellt Bier

Womit lässt sich das BCH-Netz auch vergleichen?

- M Mit einem U-Bahn-Netz
- O Mit einem Haarnetz
- W Mit einem Schweinsnetz

Wo startete Sahit Kerhanaj seine Karriere?

- U In der Kleinklasse
- A In einer Grossmetzgerei
- C In Kosovo

Wo fand die Didacta 2014 statt?

- I Im Basler Messesturm
- A In den neuen Hallen von Herzog & de Meuron
- S Im Läckerlihuus

Wie heisst die abtretene Leve-Präsidentin?

- X Doris Day
- Y Doris Leuthard
- R Doris Künzi

So machen Sie mit

Schicken Sie eine E-Mail mit dem Lösungswort, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an info@bch-fps.ch. Zu gewinnen gibt es drei Bücher «Liebeslauben». Die Preise wurden vom Verlag rüffer & rub zur Verfügung gestellt. Wir wünschen Ihnen viel Glück!

Lösungswort:



Das nächste «Folio» erscheint am 10. Februar 2015. Thema: IT an Berufsfachschulen

Schule aus der Steckdose

Wenn ich vor 25 Jahren als Studentin ein Werk zu einem bestimmten Thema lesen wollte, ging ich in die Universitätsbibliothek. Dort hatte man sich anzumelden und durfte dann in Mikrofischen nach dem gewünschten Buch suchen. Fruchtbare das nicht, ging man an die Theke, wo Wunderliches geschah: Die Bibliothekarin verwies auf ihr neues EDV-System, das die Berner mit einer andern Unibibliothek verband. Manchmal fand sie so das Gewünschte und bestellte es für mich. Zwei Wochen später durfte ich das Buch dann abholen; wenn ich Glück hatte, war es das richtige. Triumph der Technik! Das ist zwar lange, aber doch noch nicht sehr lange her. Heute erhalte ich praktisch jedes Buch per Mausklick frei Haus geliefert, meist auch digital auf meinen PC.

Nichts hat die Welt in den letzten 100 Jahren so sehr verändert wie der Siegeszug der Informationstechnologie. Wie gehen die Berufsfachschulen mit den Änderungen um? welche Mittel werden tatsächlich genutzt? Wer konzipiert die Geräte nach welchen Kriterien, wer wartet sie, wer benutzt sie wann, wem gehören sie? Und inwiefern verändert die konstante Verfügbarkeit von Wissen die Lehrer-Schüler-Beziehung? Wir fragen bei Schulverantwortlichen, Herstellern und «Usern» nach. (rb)

Ihre Lehrmittel für einen zeitgemässen Detailhandels-Unterricht

Die neuen Lehrmittel «Gesellschaft» und «Wirtschaft» der Fuchs-Reihe vermitteln alle fachlichen Kompetenzen, die heute im Detailhandel gefragt sind. Sie sind klar im Aufbau und in stufengerechter Sprache geschrieben. Ihre Fülle an aktuellen Zahlen und Grafiken aus der Welt von Wirtschaft und Gesellschaft schafft Bezüge zur Berufswelt, während ein übersichtliches Sachwortregister im Grundlagenbuch das selbstständige Lernen erleichtert. Die beiden Lehrmittel für die Fächer «Wirtschaft» und «Gesellschaft» eignen sich somit als solide Grundlage für einen nachhaltigen Unterricht an allen Detailhandelsschulen.

Das Fach «Gesellschaft» für den Detailhandel



4. Auflage
überarbeitet
und
aktualisiert

Grundlagenbuch
(mit Zugangs-Codes zur
Online-Version und Web-App
mit 550 Testaufgaben)
4., überarbeitete und
aktualisierte Auflage 2014
336 Seiten, A4, broschiert
Fr. 48.-, 978-3-280-04088-1



Übungsbuch
3., überarbeitete und
aktualisierte Auflage 2014
160 Seiten, A4, geleimt/gelocht
Fr. 18.-, 978-3-280-04091-1



Lehrerhandbuch
(mit Lösungen inkl. Zugangs-Code für
Online-Version, Web-App und PPP)
3., überarbeitete und
aktualisierte Auflage 2014
264 Seiten, A4, geleimt/gelocht
Fr. 98.-, 978-3-280-04089-8



Web-App
Mit 550 Testaufgaben zur
Vertiefung der Lerninhalte
Bestellung per E-Mail an
lernmedien@ofv.ch, Fr. 7.-
Grundwissen Demo-Version:
www.verlag-fuchs.ch/grundwissen

Das Fach «Wirtschaft» für den Detailhandel Erscheint im Frühjahr 2015



3. Auflage
vollständig
überarbeitet gemäss
Bildungsplan 2012

Grundlagenbuch
(mit Zugangs-Codes zur
Online-Version und Web-App)
3., vollst. überarb. Aufl. 2014
gemäss Bildungsplan 2012
ca. 336, A4, broschiert
Fr. 48.-, ISBN 978-3-280-04102-4



Übungsbuch
2., vollst. überarb. Aufl. 2014
gemäss Bildungsplan 2012
ca. 333, A4, geleimt/gelocht
Fr. 18.-, ISBN 978-3-280-04103-1



Lehrerhandbuch
(mit Lösungen inkl. Zugangs-Code für
Online-Version, Web-App und PPP)
2., vollst. überarb. Aufl. 2014
gemäss Bildungsplan 2012
ca. 192, A4, geleimt/gelocht
Fr. 98.-, ISBN 978-3-280-04104-8

LERNMEDIEN MIT SUBSTANZ
AKTUELL, STRUKTURIERT, VERSTÄNDLICH

orell füssli Verlag
www.ofv.ch/lernmedien



FÜR BILDUNGSVERANTWORTLICHE IN DEN DREI LERNORTEN UND FÜHRUNGSKRÄFTE

Wir bieten Ihnen Kurse, Zusatz- und Weiterbildungen sowie Beratungen und Dienstleistungen nach Mass. In Zollikofen, Zürich oder bei Ihnen vor Ort.

Das EHB IFFP IUFFP ist die schweizerische Expertenorganisation für Berufsbildung und Ihr Partner für Weiterbildungen.



Zum aktuellen
Kursprogramm